Skizzen

aus

meinem Erinnerungsbuche;

von

G. Merkel.

Erster Heft.

Sapere aude!

Riga, 1812.

Bei Johann Friedrich Meinshausen.

BIBLIOTH:
ACADEM:
DORPAT:

Vier Hefte werden einen Band ausmachen, zu dem ein eignes Titelblatt geliefert werden soll.

Est.

TRÜ Raamatukogu

1257.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, dafs nach dem Abdruck und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committé, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserl. Bibliothek und eins für die Kaiserl. Academie der Wissenschaften, an die Censur-Committé eingesandt werden.

Riga, den 15. December 1811.

A. Albanus,
Livl. Gouv.-Schul-Director u. Ritter.

Vorrede.

Diese Skizzen sollen weder für Memoiren, noch für eine Selbstbiographie gelten. Sie sollen in einer Reihe leicht, aber mit höchster Wahrheitsliebe hingeworfener Zeichnungen und Urtheile, einen Beitrag zur Kenntniſs meines Zeitalters, vorzüglich, aber nicht allein, in literarischer Hinsicht geben, so weit ich es durch eigne Anschauung kennen lernte.

Ob dies Buch meinen Zeitgenossen gefallen wird, weifs ich nicht; aber ich hoffe, dafs es für manche künftige Generation einige Wichtigkeit haben könne. Welchen Werth würden wir darauf legen, wenn wir über das Blüthenalter irgend einer alten oder neuern Literatur besäfsen, was ich hier zu leisten wünschte!

Diese Hinsicht auf die Zukunft machte mir manches zur Pflicht, was in einem für die Gegenwart berechneten Werke fehlerhaft wäre. Ich mufste in meine Schilderungen eine Menge kleiner Züge aufnehmen, die jezt müfsig scheinen, aus denen künftige Leser aber vielleicht mehr schliefsen und errathen können, als ich sel-

ber ahne; ich muſste überall von mir selbst mitsprechen, um treu und ungezwungen den Standpunkt anzugeben, von dem aus ich beobachtete; ich muſste mich endlich zuweilen bei meinen Freunden über manche zartere Rücksicht wegsetzen, die mir sonst heilig gewesen wäre. Hoffentlich wird dies durch die strenge Gerechtigkeit gut gemacht, mit der ich dagegen die etwanigen Vorzüge und Verdienste auch meiner Feinde anerkenne.

Vielleicht wär' es klug gewesen, dies Buch als Manuskript bis zu meinem Tode liegen zu lassen: aber ich halt' es einem rechtlichen Manne nicht ganz anständig, aus seinem Grabe hervor seinen Mitbegrabenen

eine gute oder böse Nachrede zu machen. Lebend will ich den Lebenden sagen, wie sie und ihre kürzlich verstorbenen Freunde mir erschienen. Irrte ich, was freilich sehr oft geschehen seyn kann, so mögen sie berichtigen. Ich werd' es benutzen, und mein Buch wird dabei gewinnen.

Merkel.

Erstes Buch.

Leipzig. Jena. Weimar.

Einleitung.

Nichts ist bedenklicher, als von sich selbst zu erzählen: das Publikum liest oder hört in der Regel ganz etwas anders, als man vorzutragen glaubt. Gleichwohl erfüllt jeder, der viel von andern spricht und Glauben fordert, nur eine unerlafsliche Pflicht, wenn er vor allen Dingen saget, wer er selber sey. — Nun denn!

Ich hatte noch nicht mein neunzehntes Jahr vollendet, und keine Universität besucht, als mich einer von den vorzüglichsten Gelehrten in Riga, zu einer Hofmeisterstelle auf dem Lande empfahl. Eine kurze Unterbrechung abgerechnet,

verbrachte ich seitdem sieben Jahre in der Einsamkeit mit, ich darf es sagen, angestrengtem Studium der Alten, der Englischen, Französischen und Italienischen Literatur; die Deutsche kannte und liebte ich am wenigsten.

Eine patriotische Idee ergriff und begeisterte mich. Ohne jemand zu Rathe zu ziehn, führte ich sie aus, brach, als ich fertig war, plötzlich meine Verbindungen ab, und ging nach Deutschland, um meine Schrift drucken zu lassen.

Es war ein schöner Maienmorgen im Jahr 1796, an dem ich vor Travemünde ans Land trat. Ich wandte mich um: da lag die Ostsee, von der eben aufgehenden Sonne geröthet, mit einer ihrer gröfsesten Breiten zwischen mir und meinem Vaterlande. Ich glaubte auf immer von ihm geschieden zu seyn, und unter den sechs und zwanzig Millionen Bewohnern des weiten Reiches, an dessen Ufer ich stand, wufste ich nicht Einen, der nur mein Daseyn kenne. Bei dieser, von manchem Nebenumstande geschärften Be-

trachtung, fühlt' ich mich tief und ängstlich beklemmt. — In dem Augenblick schmetterte zehn Schritte von mir, auf dem Wipfel einer jungen Linde, ein Finke sein fröhliches Lied. Mit den wohlbekannten Tönen traten die Betrachtungen vor meine Seele, die ich so oft auf Spaziergängen in den Liefländischen Wäldern, über den Werth des Lebens und seiner Verhältnisse angestellt hatte. — Ich nickte dem Vogel lächelnd meinen Dank, und ging ruhig ins Wirthshaus, mir ein Frühstück und ein Fuhrwerk nach Lübeck zu bestellen.

Kennen meine Leser mich jezt? Die Psychologen unter Ihnen gewifs.

Seume.

Grafs, der Mahler und Dichter, hatte mir eine Adresse an eine alte Dame zu Leipzig mitgegeben, die viel Gutmüthigkeit mit Bildung des Geistes verband. Ich trug das Blättchen hin, fand sie krank, schickt'

es ihr hinein mit der Bezeichnung meiner Wohnung, und ging fort, um einen Spaziergang zu machen.

Als ich nach Hause kam, fand ich einen Fremden, der in meinem Vorzimmer mit starken Schritten auf- und abging: ein kleiner magrer Mann, in einem sehr bescheidnen Ueberrocke, mit einem Blicke, dessen Bestimmtheit zu der hellen Bläue seiner Augen nicht recht zu passen schien, einem buschigten Backenbart und schlichtem braunem Haar. Er brachte mir ein Compliment von der Professorin, mit der Bitte, den folgenden Mittag bei ihr zu essen. Ich versprach zu kommen, wenn es möglich sei. „Was, möglich!“ erwiederte der Fremde; „Sie müssen bestimmt zusagen, und auch kommen. Heut' ist sie wirklich krank, und zu morgen bittet sie Gesellschaft für Sie.“ Dieser Ton fiel mir an einem Bedienten auf, denn dafür hielt ich ihn. Nun gut, antwortete ich; ich werde gewifs die Ehre haben. Mit diesen Worten schlofs ich meine Thüre auf — Der Fremde gieng rasch

vor mir hinein, warf seine Panduren-Mütze auf den Tisch, und rief, indem er mir die Hand entgegen reichte: „So seyn Sie denn herzlich willkommen in Deutschland! — Ich bin Seume.“ Wir hatten uns während seines Aufenthalts in Liefland dem Namen nach kennen gelernt, aber nie gesehn. Mit lebhafter Freude umarmt' ich ihn.

Er hatte die Dame, die auch seine Freundin war, besucht; sie hatte ihm von dem erhaltenen Briefchen erzählt, und er war nun darauf bestanden, ihre Botschaft an mich zu übernehmen.

Unsre Bekanntschaft verwandelte sich bald in eine vertraute Freundschaft. Er machte in Leipzig meinen Cicerone. Anfangs zeigte er mir mit einem gewissen patriotischen Stolz, eine Menge ausgezeichneter Männer und merkwürdiger Dinge: aber ich fing bald an, ihn mit diesen grofsen Gelehrten, von denen es sich bei näherer Nachfrage ergab, dafs sie das Reich des Wissens mit keinem einzigen grofsen oder nur neuen Gedan

ken bereichert hatten, diesen talentvollen Köpfen, die so allerliebste Almanachsliederchen, Erzählungen und Mode-Romane geschrieben hatten, diesen Merkwürdigkeiten endlich zu necken, die ihren Ruhm irgend einer Anekdote aus der Jugend der Deutschen Literatur oder eines berühmten Schriftstellers verdankten. Er wurde böse und demonstrirte; aber bald lachte er mit. Der Maafsstab, nach dem ich würdigte, war im Grunde auch der seinige, sobald er sich besann. Er war aus den ältern, gleichsam abgeschlossenen Literaturen entlehnt, durch die ich mich gebildet hatte, und das Studium einer solchen ist von dem Anblick einer lebenden verschieden, wie ein Spaziergang durch den Wald im Winter, von einem im Sommer. Auf jenem erblickt man nur noch die grofsen dauernden Formen der Natur, denen der Wechsel der Jahreszeit nichts anhaben kann; auf diesem macht sich jedes Büschchen mit seinem leicht verwehten Blätterputz breit. Es ist wahr, der Anblick des Lebens, in welchem alles Kleine

und Grofse mit ganzer Kraft strebt, seine volle Persönlichkeit geltend zu machen, hat Reize, die jenen Uebersichten fehlen, wo, nach geendetem Wettkampf, alles Unbedeutende und Schwache verschwunden ist, und nur noch das Grofse, das Klassische, gleichsam in Unveränderlichkeit ruhend, dasteht. Ich, in der Einsamkeit gebildeter Avtodidakt, war indefs zu sehr an die leztern gewöhnt, um die Wahrheiten die sie mich gelehrt hatten, nicht jeden Augenblick geltend machen zu wollen. Vielleicht war das gewissermafsen ein Beruf zum Kunstrichter; aber es zog mir alle die Feindschaften zu, über die ich nur spät mich hinwegsetzen lernte. Selbst Männer, die aufrichtig meine Freunde waren, und die ich als Menschen liebte und hochschätzte, wurden heftig erbittert, wenn ich es gar nicht mehr vermeiden konnte, öffentlich über ihre schriftstellerischen Leistungen zu sprechen, und nun fast unwillkührlich den Maafsstab des Bleibenden oder Grofsen anlegte, nach dem sie tief unter

dem erschienen, was sie zu seyn glaubten. Die höchste Vorsicht im Ausdruck, half dabei selten oder nie.

Mit Seume verständigte ich mich bald, und unser gutes Vernehmen ist nie unterbrochen worden, selbst da nicht, als ich seinen „Spaziergang“ (in der Spenerschen Zeitung) nur kurz und tadelnd anzeigte, und mich gradezu weigerte, über seinen „Sommer“ ein Wort öffentlich zu sagen.

Als ich im Herbst 1796 nach Jena gegangen war, besuchte er mich schon vier Wochen nachher; in den folgenden Jahren machten wir gegenseitig zuweilen Reisen von zehn oder zwanzig Meilen, um ein Paar Tage mit einander zu leben, und der früheste meiner Freunde in Deutschland, war fast auch der lezte derselben, den ich sah. Er hatte mich im Oktober 1806 in Berlin besucht; zwei Tage vor der Schlacht bei Jena schieden wir nach einer langen, trüben Unterredung — auf immer. —

Seit Seume todt ist, gehört es unter

gewissen Schriftstellern zum guten Tone, mit Enthusiasmus von ihm zu sprechen. In eben der Stadt, in welcher man ihn am Jubelabend der Universität, zu deren ehrenwerthesten Mitgliedern er gehörte, einsam von den dunkeln Gassen zu den erleuchteten Sälen hinaufblicken liefs, wehklagten bald viele Schriftstellerstimmen laut über den Verlust ihres innigst geliebten Freundes. Sie bewiesen nur, dafs zu den Gewerben welche bei den Alten von Weibern geübt wurden, und bei uns in den Händen der Männer, oder vielmehr der Mannsleute sind, auch das Leichenbejammern für Geld gehört. Der Tod eines ausgezeichneten Mannes: welch' ein Stoff zu Almanachsartikelchen! Sie werden so trefflich honorirt!

Was ich über Seume sagen werde, wird nicht empfindsam und enthusiastisch klingen, aber es wird ein Urtheil, ein so gerechtes Urtheil seyn, als ich wünsche, dafs man einst an meinem Grabe mir sprechen möge.

Sein Charakter gehörte zu den rein-

sten, edelsten, festesten, die ich gekannt habe; aber er war zugleich derjenige, an dem mir der Unterschied zwischen Stärke und Kraft, das heifst, zwischen dem Vermögen zu widerstehn, und jenem zu wirken oder zu schaffen, am hellsten eingeleuchtet hat. Man kennt die sonderbaren Wechsel seines Lebens. Es ist nicht möglich, ihn aus allen seinen niederbeugenden Lagen und dann wieder aus sehr glänzenden, durchaus unverändert hervorgehen zu sehn, ohne seine Stärke zu bewundern. Aber bei den auffordernden Situationen, durch die er ging: wie kam es doch, dafs er sich nie eine bedeutende, selbstständige Rolle nahm, nie auch nur Eine grofse, oder historisch-wichtige That beging? Ihm fehlte Kraft. — Die Stärke des Geistes ist Vernunft und Gefühl: alle seine Schriften sind voll hellen Räsonnements und lebhaft ausgedrückter Empfindungen. Die Kraft des Geistes ist Verstand und Phantasie: nach grofsen, neuen Ansichten und Gedanken sucht man bei ihm vergebens, und ein Kunst-

werk hat er nie zu schaffen vermocht. Er hatte das Talent des glücklichen Ausdrucks: daher sind ihm, bei stürmisch aufgeregtem Gefühl, einige lyrische Gedichte gelungen, die in ihrer Art vortrefflich sind. Die bedeutendste seiner mit Vorbedacht abgefafsten Schriften, ist sein Spaziergang: aber ihr ganzer Werth besteht in der Treue, mit welcher er seine Eigenthümlichkeiten ausdrückt. Hätte Seume so viel Kraft als Stärke des Charakters besessen, er würde wahrscheinlich schon in Amerika gewaltig in den Gang der Begebenheiten eingegriffen, und die Britten es theuer haben bezahlen lassen, dafs sie ihn wider seinen Willen dahin transportirten. Wäre sein Verstand und seine Phantasie, seiner Vernunft und seinem Gefühle gleich gekommen, er wäre vielleicht einer der gröfsesten Schriftsteller oder Dichter seiner Nation geworden.

Wieland hat ihn einen wahren Cyniker im edelsten Sinn des Worts, genannt. Das ist eine Bestätigung meines Urtheils.

Der Triumph der Stoa war Widerstand, nicht Unternehmung. Merkwürdiger scheint es mir, dafs Seume sich heimlich in diesem Stücke sehr richtig beurtheilte. In einem unserer vertrautern Gespräche macht' ich ihm einst freundschaftliche, ziemlich lebhafte Vorwürfe darüber, dafs er in allen Verhältnissen seines Lebens immer und immer nur damit beschäftigt gewesen, seine moralische Individualität zu retten. Ich ging so weit zu behaupten, dafs es Gröfse sey, allenfalls selbst jene Individualität der Ausführung einer grofsen, wohlthätigen Idee zu opfern. Er stritt heftig; endlich aber schüttelte er mit jener sonderbaren Weise, die seine Freunde wohl alle an ihm gekannt haben, murrend den Kopf und rief: „Lassen Sie mich in Ruhe! Ich gehöre nun einmal zu den Menschen, die nur: Ich will nicht! sagen können.“ Dieses Gefühl selbst mag die Ursache gewesen seyn, warum er bei den Alltäglichkeiten des Lebens so gern und so oft: „Ich will!“ sagte, und dabei unerschütterlich

beharrte. Es war doch immer nur ein umgewandtes: Ich will nicht.

Sein Aeusseres war in der Regel bizarr und vernachlässigt: aber wer hierin cynische Ziererei sah, irrte eben so sehr, als wer es gänzlich für Zufall hielt. Er folgte seiner Laune und Bequemlichkeit, weil er wuſste, daſs ihm das keinen Schaden that. Hunderte, die seinen Werth nicht begriffen, sahen in der Gröſse seines Backenbartes, in seiner Mütze und seinem barschen, kurz angebundnem Wesen, die Bürgschaft desselben.

— Legt man den Maaſsstab der Kunst oder Wissenschaft an seine Gedichte und Schriften, so sind sie, ein Paar der erstern ausgenommen, sämtlich unter dem Mittelmäſsigen: aber viele sind reich an stark ausgedrückten Gedanken und Gefühlen.

Chr. F. Weisse.

Unter den achtungswerthen Gelehrten und Künstlern, die Leipzig damals besafs, zeichneten sich vorzüglich zwei durch glänzende Verdienste aus: der geistreiche Philosoph und Redner, Plattner, und der genialische Maler Oeser, dem Deutschland gewissermafsen seinen Winkelmann verdankt. Beide waren indefs unter den Leipzigern nicht in der Mode. Den ersten priesen fast nur die Studirenden mit Enthusiasmus, den leztern die jungen Maler; aber: „Haben Sie schon Weisse besucht?“ fragte mich jeder alte und jeder junge Bellettrist, und: „Haben Sie unsern Weisse noch nicht gesprochen?“ lispelte jede schöngeisterische Dame.

Die Wahrheit zu sagen, ich fühlte keinen lebhaften Drang, seine Bekanntschaft zu suchen. Was ich von ihm gelesen hatte, gefiel mir nicht sehr. Seinen Kinderfreund hielt ich, wie jede Schrift, in der man Kinder von Kindern

unterhält, für einen pädagogischen Fehlgrif; in seinen Trauerspielen schienen mir alle Leidenschaften an der Engbrüstigkeit zu leiden, und seine höchst manierlichen kritischen Erörterungen fand ich oberflächlich und matt. Indefs bat ich endlich Seume, mich zu ihm zu führen.

Ich fand einen alten, starkbeleibten Mann mit einem hübschen nichtssagendem Gesicht, in einer zierlich frisirten Perücke und einem, wo ich nicht irre, seidenem Schlafrock, aus dessen Aermeln lange, steife Manchetten hervorgingen. Er legte sogleich die Feder aus der starkzitternden Hand, und unterhielt mich mit einer förmlichen Freundlichkeit von — den vornehmen Bekannten, die er in meinem Vaterlande habe, und von den vielen jungen Männern, denen seine Empfehlung glänzende Carrieren eröffnete. Was das sagte, errieth ich leicht und lächelte.

Auf dem Rückwege konnt' ich mich nicht enthalten, gegen Seume zu äussern:

wie Weisse in seinem eleganten Schlafrock, mit den in Manchetten zitternden Händen dagesessen, habe er mir eine Personification, eine lebendige Titelvignette seiner sämtlichen Schriften geschienen. Halbböse erwiederte Seume: „Er ist aber doch ein sehr wackrer Mann!“ Diesen Charakter hört' ich ihm überall beilegen; nur sein alter Jugendfreund Engel schüttelte einmal den Kopf über ihn, und wollte ihn versteckt und hämisch gefunden haben. Bekanntlich war es eine ähnliche Bemerkung, die Lessing und Sulzer mit Weissen entzweite. Das ist indefs die Form, welche der Aerger in schwachen Charakteren, starken gegenüber, immer anzunehmen pflegt, und vorzüglich der brausende Engel mag seinen sanften Freund nicht selten geärgert haben.

Meine spätere, genauere Bekanntschaft mit der Literatur, hat mein früheres Urtheil über Weissen's Schriften nicht geändert, wohl aber meine Ansicht seiner Verdienste um das Aufblühen des bessern literarischen Geschmacks in Deutschland.

Sie sind in der That sehr grofs, obgleich von einer andern Art, als man gewöhnlich annimmt.

Er gehörte nicht zu den originellen kräftigen Köpfen, die sich eine eigne Bahn brechen, und ihr Zeitalter mit sich auf dieselbe fortreissen, aber er besafs hellen Verstand, Empfänglichkeit für das Schöne und Grofse, leichten Witz und das Talent wohlklingender Versification. Mit diesen Gaben hatte er das Glück, dafs seine Bildung in jene Zeit fiel, da eine Zahl ausgezeichneter Geister, die der bleibende Stolz ihrer Nation geworden sind, ihren Aufschwung nahmen. So bald er sie kennen lernte, verliefs er Gottsched, und schlofs sich ihnen an. Sie trugen ihn mit sich empor, und da er, was originellen Köpfen ihrer Natur nach zu fehlen pflegt, sehr grofsen Fleifs und nicht geringere Vielseitigkeit besafs, so pflanzte er die Wirkung, die sie auf ihn gethan hatten, weiter und glücklicher fort, als sie vermocht hätten.

Fast jedes Fach, in das Weisse sich

warf, wurde Mode: aber es würde schwer halten, unter seinen zahlreichen Dichtungen und Schriften eine einzige auszufinden, deren Idee ihm gehörte.

Lessings Hang zum Theater begeisterte, und Lessings richtiger Geschmack belehrte ihn. Wetteifernd setzte er jedem Trauer- oder Lustspiel seines Lehrers, bald ein Vierteldutzend entgegen. Es ist wahr, jene sind bleibend, und diese längst vergessen: aber als Zwischenstufen erhoben sie das Publikum dahin, jenen und Shakespeare, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nikolai und Mendelssohn fingen die erste vorzügliche kritische Schrift, die Bibliothek der schönen Wissenschaften an: als sie ermüdeten, übernahm Weisse dieselbe. — Gleim liefs seine Kriegslieder, wie sie gedichtet waren, einzeln drucken: noch ehe sie in eine Sammlung gebracht waren, erschien Weisse mit seinem Bändchen Amazonenlieder. Seine Operetten sind Nachbildungen Französischer; selbst die einfache Fabel nur von einer gehört

ihm, nämlich vom Aerndtekranz [1]). — Adelung gab eine Wochenschrift für Kinder heraus: als er sie schliefsen wollte, setzte Weisse sie durch seinen Kinderfreund fort, aber freilich mit viel gröfserm Glück, weil er mit gefälligerm Geiste schrieb [2]). Selbst sein Abcbuch hat Epoche gemacht, und selbst die Idee zu

---

[1]) Sie verdankten ihr erstes Glück den Hillerschen oder vielmehr Standfufsischen Melodien, und dem reizenden Spiel einer jungen, schönen Schauspielerin, der Demoiselle Steinbrecher, die man die Deutsche Favart nannte. Unter dem Namen Madame Hübler, starb diese geistvolle Künstlerin vor einigen Jahren, unbekannt und verlassen, zu Riga.

[2]) In Rücksicht des Kinderfreundes kam Weisse in eine der lustigsten Verlegenheiten, in die ein Schriftsteller gerathen kann. Er hatte den Spectator darin nachgeahmt, dafs er bestimmte Personen, bekanntlich eine Familie mit Kindern von dem Alter, wie er sich seine Leser dachte, aufstellte: aber da er die Schrift zehn Jahr fortsezte, so erwuchs ihm das junge Volk unter den Händen fast zu männlichen und mannbaren Jahren, und taugte nicht mehr zum Zweck der Schrift. Da er und sein Verleger gleichwohl die einträgliche Speculation nicht fallen lassen

diesem war nicht die seinige. Es war eine Buchhändlerspekulation, und Weisse selbst scheint die Wichtigkeit der vorge-

---

wollten, suchte er sich aus dieser komischen Verlegenheit durch einen, wo möglich, noch komischern Fehlgriff zu ziehen. Statt kurz und gut von jenem Erwachsen keine Notiz zu nehmen, oder eine andere Familie aufzustellen, oder eine andre Form zu wählen, nahm er an, sein Publikum bestehe immer aus denselben Personen, sei also mit seinen fingirten Kindern erwachsen, und glaubte so im ganzen Ernst, den „Kinderfreund" durch seinen „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes" fortzusetzen, in welchem jene Kinder als Jünglinge und Jungfrauen auftreten. Aber seine wirklich erwachsenen ersten Leser waren ins thätige Leben übergegangen, und konnten also nicht viel Interesse mehr an dieser zahmen Lektüre finden, und für das nachspriefsende eigentliche Publikum der Wochenschrift, taugte der Briefwechsel nicht. So geschah es denn, dafs der Kinderfreund immerfort für Kinder von zehn bis zwölf Jahren gekauft wurde und wird, der Briefwechsel aber sich längst unter der Zahl nichtssagender Romane würde verloren haben, wenn man ihn nicht etwa noch nähme, weil er zur Vollständigkeit des erstern zu gehören scheint.

sezten Abhandlung über das Lesenlehren, die mit Recht für die Wurzel aller der seitdem ersonnenen Methoden gilt, nicht eingesehen zu haben: sie wurde ihm anonym eingesandt, und er soll sich nicht einmal nach dem Verfasser erkundigt haben, der offenbar ein heller Kopf war.

Den höchsten Werth unter seinen Dichtungen, scheinen mir, in ihrer Art, die Amazonenlieder, unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten, seine Beiträge zu der Bibliothek der schönen Wissenschaften zu haben. Will man seine Verdienste zusammenfassen? Er war der wohlgesprächige Dolmetscher des bessern literarischen Geistes, der bei seinem Entstehen Mühe hatte, sich dem Volk verständlich zu machen.

Verschiedne Gestaltung der Deutschen Literatur.

Die Literatur einer Nation ist die in schriftstellerisches Wort gefafste Ideen- und Gedankenmasse derselben. In den todten Literaturen ist diese Masse abgeschlossen, keiner Vermehrung mehr fähig; in den lebenden treibt das Bedürfnifs der Nation ihre guten Köpfe unwiderstehlich an, diese Masse ohne Stillstand durch Forschungen, Prüfungen, Kunstschöpfungen zu erweitern, zu berichtigen, zu veredeln. Auf dieses Schauspiel, auf den Anblick jener lebendigen Thätigkeit hatte ich mich gefreut, als ich nach Deutschland ging. Das konnte mir keine andre Literatur — damals wenigstens — zeigen.

„Recht gut definirt!“ antwortete Seume; „auch haben Sie den richtigen Weg eingeschlagen, indem Sie grade hierher kamen. Denn, fügte er hinzu, wenn die Literatur eines Volks in seiner schriftstellerischen Gedankenmasse besteht, so

ist Leipzig das Hirn Deutschlands, in welchem diese Masse wohnt und von dem sie ausgeht.“

Für dieses halb im Scherz gesagte Wort, hat er mir oft gebüfst.

Ich hatte mich gleich nach meiner Ankunft in Leipzig als Studirender der Medizin, einschreiben lassen, und machte nun die Runde in den Hörsälen.

Als ich die meisten besucht hatte: Lieber Seume, sagte ich; das Hirn Deutschlands scheint mir in einigen Theilen am Schlagfluss zu leiden. Plattner reifst mich hin; bei Hebenstreit lern' ich in jeder Stunde etwas, wenn mich sein eintöniges Orgeln nicht einschläfert. Was die meisten übrigen Professoren betrifft, so dünkt mich das ungedruckte Buch, das sie ablesen, viel schlechter, als die gedruckten, aus denen sie es zusammenschrieben. In den Hörsälen schreitet die Literatur nicht fort.

„Das soll sie auch nicht! fuhr er auf. Die Universität ist eine freilich etwas alte Schule, in welcher junge Leute durch die Wissenschaften für die Wissenschaften gebildet

werden sollen. Verstehn Sie mich, junge Leute! Wer heifst sie so spät kommen? — Die Literatur selbst fortschreiten zu machen, hat die Universität keine Verpflichtung. Sie lehrt, was da ist.“

Diese Wahrheiten brauchen nur ausgesprochen zu werden, um einleuchtend zu seyn; aber Seume schien mir doch etwas betroffen, als ich ihn aufmerksam darauf machte, welche beträchtliche Verminderung das Hirn Deutschlands durch sie erlitt.

Die nächste Klasse, die ich jezt beobachtete, waren die Buchhändler. Ich lernte mehrere derselben kennen. Der hohe Ernst, mit dem sie, oft bei sehr sichtbarer Unwissenheit, über den Werth der Schriftsteller absprachen, den sie nach dem Absatz ihrer Werke bestimmten; die Mäcenaten-Miene, welche sie dabei gegen junge Gelehrte, oft auch gegen ältere, wenn sie arm waren, annahmen, und die Wichtigkeit, welche diese auf ihre Freundschaft

legten, überraschte mich anfangs, fing aber bald an, mich zu belustigen. Ich liefs einem von ihnen den Verlag meines mitgebrachten Manuskriptes vorschlagen. Er fragte Seume in höchster Vertraulichkeit: ob er wirklich glaube, dafs die Schrift Lärm machen werde? — und da dieser es für sehr wahrscheinlich erklärte, bot er einen Dukaten für den Bogen, also etwa drei und zwanzig für das ganze Buch.

Ich hätte mich bei dieser Schrift durch jedes Feilschen über das Honorar, wegzuwerfen geglaubt. Ich liefs sie ihm ohne Einwendung, und machte nur die Bedingungen: dafs sie zu einer bestimmten Zeit fertig seyn, dafs sie so sauber und correkt als möglich gedruckt werden müsse, und dafs nicht mehr als 500 Exemplare abgezogen würden. Er versprach es heilig. Sie erschien viel später als abgemacht worden, war so schlecht und fehlerhaft gedruckt, als mir selten ein Buch vorgekommen ist, und ich fand bald hohen Anlafs zu glauben, dafs er wenig-

stens die dreifache Zahl von Exemplaren gemacht habe.

Voll Zorn kam ich zu Seume. Das Hirn Deutschlands, rief ich ihm zu, verfährt sehr sonderbar bei der Gedanken-Production! Sehn Sie —

„Aber, erwiederte er mir, gehören denn die Buchhändler zur Literatur? So wenig, als die Bäcker zu den Landwirthen, ob sie sich gleich von Verarbeitung der Produkte derselben ernähren.“

Endlich kam die Messe. Von allen Seiten strömten Schriftsteller, auch sehr bekannte und hochachtungswerthe, herbei. Seume triumphirte. Aber was führte die Männer her? Der eine bot einen Plan aus; der andre wollte einen Contrakt völlig abschliefsen; der dritte ein schon verdientes Honorar, der vierte, ein Recensent, Verlegergeschenke in Empfang nehmen, u. s. w. Gestehn Sie, sagte ich zu Seume, gehört Leipzig zu dem Hirn der Deutschen Literatur, so ist es doch nur der Theil desselben, der gewisse physi-

sche Funktionen des Lebens besorgt, an die man bei der literarischen Thätigkeit grade nicht denken mufs, um diese zu ehren.

Meine Schrift war indefs erschienen, und der Wunsch des Verlegers, dafs sie Lärm machen möge, gieng in gröfsere Erfüllung, als er erwartet hatte. Die Buchhändler fingen an, mich zu Gaste zu bitten; die Leipziger Gedichtmacher legten ihre sentimentale Würde gegen mich ab, und mancher betrachtete mich so feierlich, wie ein Schoofshündchen einen Wolf; der aufmerksame Blick aber, mit welchem die alten Facultäts-Herren mich ansahen, sprach deutlich: „Ei, sieh doch!“ Weniger unterhaltend, als diese Bemerkungen, waren die Besuche oft von sehr uninteressanten Neugierigen, die ich erhielt. Betrachtete ich mich als angehenden Schriftsteller, so konnten diese Erscheinungen mich ein wenig eitel machen; aber sie contrastirten allzu läppisch mit dem Zwecke, für den ich eigentlich geschrieben hatte, als dafs sie nicht hinge-

reicht hätten, mir Leipzig zu verleiden, wenn ich es nicht ohnehin nöthig gefunden, einen Ort zu suchen, der mehr Hülfsmittel zum Studium der Medicin darböte, als Leipzig damals.

Ich reiste nach Jena, miethete mir ein Studenten-Stübchen und beschlofs, den Winter blos meiner gewählten Wissenschaft zu widmen. Die Bekanntschaft der berühmten Männer, die damals Jena Glanz verliehen, wollt' ich nicht suchen, als in so fern ich sie etwa beim Bezahlen eines Collegiums machen würde.

Loders gütige Aufmerksamkeit verschob meinen bizarren Plan ein wenig. Er, als Professor der Anatomie, war der erste, zu dem ich gehen mufste, und er ladete mich zu den Gesellschaften ein, die sich in seinem geschmackvoll-eleganten Hause versammelten. Hier fand ich zuweilen den gröfsten Theil des berühmten Gelehrten-Zirkels beisammen, der den hohen Ruf dieses Städtchens veranlafste, und in dem Loder selbst der Geistreichste, Gebildeteste und Liebenswürdigste war.

Auch Göthe und Humboldt sah ich bei ihm zuerst.

Der wissenschaftliche Ton in Jena hatte durchaus einen weit bestimmtern und lebendigern Charakter, als der in Leipzig. Die Wissenschaften waren das einzige Lebensgewerbe, das vorherrschte, und bei dem grofsen Eifer, mit dem jeder in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leisten wollte, und alles was im übrigen Deutschland darin geleistet wurde, in Anspruch nahm; vorzüglich aber bei dem hohen Ton der hier erscheinenden Literatur-Zeitung, vergafs ich fast, dafs auch hier nur eine Schule sei, und glaubte, den Mittelpunkt der Deutschen Literatur gefunden zu haben. Meine lächerliche Täuschung dauerte indefs nicht lange.

Der erste Umstand, der mich auf meinen Irrthum aufmerksam machte, war die völlige Abgeschiedenheit, in welcher Schiller hier lebte. Er hatte so gut als keinen Einfluſs auf die Universität, und sie keinen auf ihn: und doch hing ganz Deutschland bewundernd an ihm. Bald bemerkte

ich, dafs alle das literarische Treiben und Lärmen sich hier blofs mit Gegenständen beschäftigte, die Kleinigkeiten, kaum nennenswerthe Kleinigkeiten wurden, so bald man aus dem magischen Kreise der ernstern Gelehrsamkeit hinaustrat; und dafs diese nicht zur eigentlichen National-Literatur, dafs sie der allgemeinen des Zeitalters gehöre, war mir längst einleuchtend gewesen. „Das Oel dieser Studirlampe, sagte ich zu — — —, als er mir die Vorzüge Jena's pries, kann sich nicht mit dem Wein des Nationalgeistes vermischen, oder sie verderben sich gegenseitig.“ Er lachte, aber ärgerte sich doch, und berief sich auf die Literatur-Zeitung. Ich kannte diese noch nicht genug ihrem innern Wesen nach, sonst hätte sie gerade zum Belege für jenes Verderben dienen können. Ihr Geschäft war das Zusammenrütteln des Oels und des Weines, und sie hat gewirkt, — was nicht ausbleiben konnte.

Unstreitig ist es eine anziehende Idee, der Nation in einer alle Fächer der literari-

schen Leistungen umfassenden Schrift, ununterbrochen über alles Neue in denselben, belehrende Rechenschaft abzulegen: aber ist sie überhaupt ausführbar, so ist sie es nur als eine Unternehmung des Staates. Selbst über merkantilische Rücksichten dabei erhaben, kann er die mit der Leitung Beauftragten auch darüber wegsetzen; bei wichtigen Werken Preise für die einsichtvollsten Beurtheilungen aufstellen; für jedes Fach die Redactoren aus den Besten desselben wählen, und wo einer von ihnen bei seinem officiellen Geschäft, das in ihn gesezte Zutrauen, durch Parteilichkeit täuscht, entsprechende Gerechtigkeit gewähren, ohne dafs sein Ansehn und die Geltung der Anstalt dadurch herabgesezt wird.

Die Jenaische Literatur-Zeitung war der Gedanke eines recht guten kaufmännischen Spekulanten, des Buchhändlers Bertuch zu Weimar: die ganze Anlage wurde also merkantilisch gemacht. Er verband sich zu der Ausführung mit einem sehr gelehrten Philologen, Schütz, der für einen

Mann von Geschmack galt, weil er Witz besafs. Für die Fächer der eigentlichen Gelehrsamkeit war das sehr gut: aber der Ton, der Ideengang und die Ansichten, die für diese vortrefflich sind, werden pedantisch und schädlich, so bald man sie auch bei der frei und lebendig sich fortbildenden Gegenwart als Gesetz anwenden will. (Hätten die Griechen, was Kunst und Wissenschaft bei ihnen hervorbrachten, nur nach dem Maafs schätzen wollen, als es den alten Werken ihrer Lehrer, der Egypter, ähnlich sah, sie wären eben nicht weit gekommen.) Man eröffnete das Blatt damit, dafs man das erhabne Werk eines Genie's, das alles im Grofsen und Ganzen sah, von dem schärfsten, alles streng zerlegenden Analytiker des Jahrhunderts, Herders Ideen von Kant zerreifsen liefs. Dieser im Grunde lächerliche Fehlgriff, den ich in Weimar dem persönlichen Grolle des Buchhändlers gegen Herder, zuschreiben hörte, machte anfangs grofsen Eindruck, bestrafte sich aber bald selbst, indem er zum voraus für alles, was dem Bereich der

philologischen Pedanterei entging, den Ton des philosophirenden Pedantismus angab, der sich vollends festsezte, als Reinhold über die „Kritik der reinen Vernunft“ Wunder schrie. Es hatten sich indefs eine grofse Anzahl ausgezeichneter Männer zur Unterstützung der Zeitung verbunden, und gaben ihrem Beginnen Glanz, ohne die innern Gebrechen ihrer Anlage heben zu können. In wenig Jahren wurden diese sichtbar, und die Literatur-Zeitung, so vortreffliche einzelne Beurtheilungen sie, damals wie jezt, von Zeit zu Zeit enthielt, traf das unvermeidliche Loos aller Privat-Unternehmungen dieser Gattung: sie artete im Ganzen zu einer Gevatterwirthschaft aus. Um ihren weiten Umfang zu erfüllen, und ihrem Versprechen der Allgemeinheit treu zu seyn, bedurfte sie Mitarbeiter in allen Gegenden, von allen Klassen der Schriftsteller, und durfte in ihrer Wahl nicht ekel seyn: aber wer einmal zu ihren Mitarbeitern gehörte, mufste ihr, um ihrer selbst willen, für einen ausgezeichneten Mann gelten, und

Recht haben, mochte er schreiben was er wollte: so entstanden in Deutschland eine Menge von literarischen Reputationen, die sich schlechterdings auf nichts gründeten, als auf geheime, fleifsige Mitarbeit an dieser Zeitung. Nicht genug, dafs auf diese Weise viel Schlechtes als vortrefflich ausgerufen wurde: die Mitarbeiter, so wie die Unternehmer und Mitredaktoren, hatten ihre Feinde, wozu vorzüglich diejenigen gehörten, durch die sie in ihrem gelehrten Fach verdunkelt wurden: da hat man den Grund, warum im Gegensatz viel Treffliches erst nach Jahren, oder gar nicht angezeigt, oder aufs ungerechteste verschrieen wurde. Was aber einmal in der Literatur-Zeitung gestanden hatte, mufste die Redaktion als richtig geltend machen. Das einträgliche Bestehen des Blattes hing von dem Glauben an seine Unfehlbarkeit ab.

Dies Joch der Kleinstädterei, des Pedantismus und des Kaufmanns-Geistes, mufste endlich einen Ausbruch veranlassen, der es wegwarf. Als ich nach Jena

kam, hatte dieser eben Statt gehabt. Göthe und Schiller hatten den Anblick der vielen Männchen, die neben ihnen zu grofsen Männern emporschwollen, nicht länger ertragen können, und in den Xenien dem Deutschen Publikum, neben vielen Ungerechtigkeiten, eine Menge bittrer Wahrheiten zugerufen. Der Literatur-Zeitung hatten sie eigentlich nicht schaden wollen, aber sie litt am meisten. Sehr viele von ihr gemachte Reputationen waren zertrümmert; das Publikum war zur schärfern Sichtung angeblicher literarischer Verdienste aufgereizt, und der Spott gegen die pedantischen Anmafsungen entfesselt worden.

Ich werde öfter auf die Xenien zurückkommen, und dann manche andre Seite und Folge derselben erwähnen müssen. Hier mag die Bemerkung hinreichen, dafs ich es ihnen vorzüglich verdanke, wenn ich die Literatur-Zeitung bald in ihrer wahren Gestalt erblickte.

Der Frühling kam, und ich zog nach Weimar, das damals im höchsten Prunk

seines literarischen Ruhmes stand. Ich fand — etwa vier Studirzimmer, in denen ein ausgezeichneter Mann, unter dem Schutz eines grofsgesinnten Fürsten, für die Nation arbeitete, ohne sich um das Städtchen, in welchem es geschah, mehr zu bekümmern, als die alltäglichen Lebens-Verhältnisse es forderten; ausserdem einige Buchmacher, die von einer Leipziger Messe zur andern eifrig fertig machten, was ihre Patrone bestellt hatten.

Aber, fragt' ich einst Herder, wo ist denn der Lebenspunkt der Deutschen Literatur? Wohin versammeln sich die talentvollen Köpfe aller Art, um sich gegenseitig zu bilden, Belohnung zu finden, wenn sie sich Verdienste erwarben, und ihres Ruhmes zu geniefsen? Wohin stralen die glücklichen Gedanken der Einzelnen in der Nation zusammen, um ihr als erwärmendes Licht, als heilverbreitende That zurückgegeben zu werden? Ich sehe nichts als Schulen, Fabriken und Messen.

Aber, antwortete er mit einem Seuf-

zer, wo ist denn die politische Hauptstadt von Deutschland? Wie wollen Sie, dafs die Literatur einen vereinenden Mittelpunkt habe, da es für die wichtigsten Angelegenheiten der Nation keinen giebt? Hätten wir Deutsche politischen Verstand, politische Energie: statt der funfzig Landstädte mit Hofhaltungen, hätten wir uns vor Jahrhunderten eine gemeinschaftliche Hauptstadt gewählt, oder mit gemeinsamer Anstrengung erbaut, die der Stolz und das Heil aller wäre. Jezt kann unsre reiche Literatur nichts seyn, als was unsre furchtbare National-Macht, unser unermefsliches National-Vermögen ist: — *disjecta membra!* Höchstens ein bunt zusammengeflickter Bettler-Mantel!

So sprach der grofse Herder im Jahr 1797. — Etwa anderthalb Jahr später kam ich nach Berlin, und nun erst erkannte ich ganz den Gehalt seines Urtheils.

Berlin war nicht die Hauptstadt Deutschlands, nicht einmal des nördlichen. Sechs und vierzig Jahr hatte Friedrich II. die

Deutsche Literatur hier, neben seiner Französischen Akademie, gleichsam nur mit Spott ertragen; in den zehn folgenden Jahren wurde sie von mystischen Heuchlern bedrängt, die bekanntlich selbst die Allgemeine Bibliothek zur Auswanderung zwangen, und der jezt regierende Monarch hatte noch nicht Zeit gehabt, etwas für sie zu thun. Berlin hatte vielleicht weniger grofse Gelehrte, als selbst Jena; keinen einzigen Schriftsteller, der die Vergleichung mit den drei Heroen Weimars aushalten konnte, und weniger buchhändlerisches Gewerbe, als das fünfmal kleinere Leipzig. Gleichwohl — wie unendlich verschieden war der Anblick, den die literarische Thätigkeit hier gewährte, von der Kleinstädterei Jena's, Weimars und Leipzigs! In Berlin waren 170,000 Menschen versammelt; es war der Punkt, auf den zehn Millionen alles bezogen, weil ihnen Licht und Heil, oder das Gegentheil, von ihm ausgehen konnte. Aus dem Leben schöpften hier Literatur und Kunst ihre Gegenstände, und wirkten

kräftig auf dasselbe zurück. Jeder Irrthum fand schnell Berichtigung, jede Berichtigung hatte nahe, heilsame Folgen; jeder glückliche Gedanke die Aussicht, zu einer nützlichen Einrichtung bethätigt zu werden. Denn die Bedürfnisse des verhältnifsmäfsig grofsen Staates forderten kräftiges Wirken, und er hatte Athem etwas zu unternehmen, Spielraum für seine ausgezeichneten Menschen. — Selbst alle Genüsse der Literatur oder Kunst, waren hier viel höher, als sonst irgendwo in Deutschland, durch die Wirkungen, die man sie auf Tausende von gebildeten Mitgenieſsenden machen sah. Mit einem Worte: hier waren der Gedanke und der Buchstabe lebendig, und je mehr sie es wurden, desto höher stieg der Einfluſs Berlins auf das übrige Deutschland.

Was hätte der Erfolg seyn müssen, wenn Friedrich der Einzige, in dem Glanz seiner Thaten, mit der gewaltigen Kraft seines Genies, funfzig Jahre früher darauf hingewirkt hätte, seine Hauptstadt für den Geist aller nördlichen Deutschen zur

Hauptstadt zu machen! — Ist ein Thron der Sammelpunkt des Geistig-Grofsen eines Volkes, so fliefst endlich auch alles um ihn zusammen, was in andrer Rücksicht grofs heifst. —

— —

Göthe.

Wie gesagt: die Xenien waren so eben erschienen, als ich nach Jena kam. Die eigentliche Veranlassung dieser „Saat von zehntausend Pfeilen," durch die sie fast entschuldigt wird, war mir unbekannt: sie thaten also ungefähr dieselbe Wirkung auf mich, wie auf jedermann: sie ergezten und empörten mich. Eben hatt' ich das Büchelchen eines Tages mit Unwillen auf den Tisch geworfen, als ich eine Einladung von Loder erhielt, mit der Bemerkung, Göthe brächte den Abend bei ihm zu.

Bei meinem Eintritt in den Gesellschafts-Saal fand ich eine hohe, stattliche Gestalt, mit einem Gesicht voll ruhiger

Gröfse und — Stolz, an den Spiegeltisch in der hellsten Beleuchtung lehnen, und die meisten Professoren von Jena, alle im möglichsten Putz, bildeten einen ehrfurchtsvoll-lauschenden Zirkel um sie her.

Den ganzen Nachmittag war ich mit mir selbst uneins gewesen, ob das glänzendste Genie eines Dichters wohl hinreichen sollte, ihm ein solches Produkt desselben, wie die Xenien waren, verzeihen zu lassen? — und hier fand ich den Hauptverfasser derselben, wie er sich mit hohem Selbstgefühl huldigen liefs. Noch dazu waren unter den Ehrfurchtsvollen manche der Verhöhnten selbst. Diese Erscheinung machte einen höchst widerlichen Eindruck auf mich, der nie ganz verwischt worden ist.

Loder stellte mich Göthen vor. Nach ein Paar gewechselten Worten, zog ich mich in den Halbkreis, nach einigen Minuten aus demselben zurück, und suchte Göthen weder an diesem Abend, noch während der drei folgenden Jahre, von

denen ich den gröfsten Theil in seinem Wohnort zubrachte, jemals wieder nahe zu kommen. Das entgegengesezte Betragen wäre unstreitig klüger gewesen: aber die allgemeine Stimme in Weimar über ihn, hatte nichts, das mich dazu aufmuntern konnte.

Vorüber daran! Wie ein grofser Mann die Privat-Verhältnisse des Lebens nimmt, gehört, was auch die moralischen Klätscher sagen mögen, nur in so fern vor das Publikum, als es mit seinem öffentlichen Charakter zusammenfliefst. Darin aber vorzüglich besteht der Fluch der Celebrität, dafs sie, wie der Phosphor-Funken den Leuchtekäfer, ihren Besitzer selbst da beobachten läfst, wo auch die edelste Natur der Dunkelheit bedarf, und jeder Unbedeutende in ihrem Schutz sich gehen läfst.

Hat irgend ein Deutscher Schriftsteller das Recht, achtungsvolle Rücksicht in diesem Punkt zu fordern, so ist es Göthe. Es ist wahr, die Energie seines Geistes hat ihn nicht selten jene schonende Zartheit aus den Augen setzen lassen,

welche die ganze Liebenswürdigkeit so vieler Schwächlinge ausmacht: aber eben diese Energie war es auch, die mehr als einmal das literarische Deutschland aus einer Erschlaffung aufrifs, und so viele originelle Meisterwerke schuf, die ihr bleibender Stolz sind. Es ist ferner wahr, sein Spott ist bitter und schneidend, aber selbst wo er seinen Gegenstand bestimmt auszeichnet, wie in dem Rattenfänger, den Grazien und Musen in der Mark, und in den Xenien, trifft er doch immer nur den literarischen Thoren, ohne den Bürger oder Menschen in ihm zu verletzen. Man hat sehr niedrigen Charakteren um des Witzes willen Pasquille hingehn lassen und vergessen: wie ungerecht wär' es, einem Dichter wie Göthe, als unverzeihlich anzurechnen, dafs er manche wirklich Verirrte seines literarischen Zeitalters etwas unsanft zurecht wies.

Nicht alles was er schrieb, ist vortrefflich, und in manchem einzelnen Fache stehen andre über ihm; aber im Ganzen scheint Göthe mir durchaus das um-

fassendste und kräftigste Dichtergenie, das die Deutsche Nation hervorgebracht hat. Er empfing das Höchste, wodurch die Natur zum grofsen Dichter beruft: das Vermögen jeden Charakter, jedes Gefühl, jedes Verhältnifs mit vollem Leben vor seinen Geist zu stellen, und für alles, was er aussprechen wollte, den eigenthümlichsten Ton und Ausdruck ungesucht zu finden. Verstand, Phantasie und Witz sind die unerlafslichen Bedingungen dieses Vermögens, doch Tausende besitzen sie ohne dasselbe; der Geschmack aber ist nur eine Anlage, die durch Bildung des Geistes entwickelt wird. Noch war sie es nicht in sehr hohem Grade bei Göthe, als er schon Deutschland entzückte.

Er begann im achtzehnten Jahr mit seiner „Parodie auf Clodius Medon", die nur durch Witz glänzt. Ihr folgten „Lieder", sinnvolle Worte des Gefühls; und seine Beiträge „zur teutschen Baukunst", die den richtig würdigenden Verstand des Jünglings bewiesen: aber schon im zwan-

zigsten Jahre fing er die erste jener Schöpfungen an, die sein ganzes Genie entfalteten, Götz von Berlichingen. Als sie vier Jahr später erschien, fuhr ein elektrischer Schlag durch die Deutsche Literatur; noch gröfser aber war die Kraft, mit welcher der darauf erscheinende Roman, „die Leiden des jungen Werthers," alles ergrif. Beide sind im Aeussern unregelmäfsig, im Innern aber treu der obersten Regel der Kunst, dem Gesetz: lebendige Wahrheit so darzustellen, wie sie die höchste Wirkung zu thun vermag.

Wie viel richtiger in dieser Rücksicht das Genie des jungen Mannes, vielleicht ohne alles Räsonnement, sah, als die hellsten Denker seiner Zeit, Herder ausgenommen, beweist eine Seichtheit, die Lessing über jenen Roman sagte. Sie ist merkwürdig, wär' es auch nur, weil sie vielleicht die einzige ist, die dem einsichtsvollen Kunstrichter entschlüpfte. Er tadelt nehmlich [1]), dafs Göthe nicht we-

---

[1]) Wenn ich nicht irre, steht es im 27sten Bde

TRÜ Raamatukogu

nigstens durch ein Paar Winke erklärt habe, wie Werthers Charakter zu seiner Ueberspanntheit gekommen sey, und wie ein andrer Jüngling von ähnlichen Anlagen sich vor ihr zu bewahren habe. „Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen und glauben, dafs der gut gewesen sey, der unsre Theilnahme so stark beschäftigt.“ — Dieser Tadel ist um nichts gehaltvoller, als wenn man die Nacktheit der Antiken verwerflich finden wollte, weil sie wollüstige Gefühle einflöfsen kann. Ein Künstler, der im Stande gewesen wäre, solche der Kunst fremde Rücksichten zu nehmen, hätte schwerlich „Werthers Leiden“ zu schreiben vermocht, und hätte Göthe sich solche Zuthaten einreden lassen, schwerlich hätte das Buch ein Hunderttheil seiner Wirkung gethan. So bald die Leser daran erinnert wurden, dafs der Held ein ta-

---

Seite 65 seiner sämmtlichen Schriften. Ich schreibe ohne Bibliothek.

delnswürdiger und kranker Mensch sey, konnte es fast nur noch ein pathologisches Interesse einflöfsen. Den Beweis wird man weiter unter finden.

Dafs Lessings Besorgnifs überschwenglich in Erfüllung ging, weifs man. Göthe büfste aber bald einen grofsen Theil jener Zaubermacht über das Publikum, die er im Götz und Werther übte, ein, und zwar durch sein Bestreben nach dem Klassischen. Das lag in der Natur der Sache. Die Menge wird nur durch die Schönheit der Einzelnheiten ergriffen; aber in dem Klassischen wird die Schönheit und Wirkung derselben, der Schönheit und Wirkung des Ganzen untergeordnet. Geringe Geisteskraft erliegt dem Gewicht dieser Regel, und liefert höchstens geschniegelte Sterblinge; das Genie schafft durch sie Unvergängliches, das die Gebildeten jedes Zeitalters entzückt, eben deshalb aber der Menge keines einzigen ganz ansprechend und verständlich ist.

Statt der bekannten Behauptung, das Genie sey über der Regel, möchte ich

daher den Satz aufstellen: nur das Genie solle es wagen, ihr genügen zu wollen. Bei geringern Kräften gebe man alles Gute was man hat, in der lebendigsten Weise deren man fähig ist. Es ist wahrlich auch nichts Geringes, seinem Zeitalter lebhaft gefallen zu haben.

Unter Göthen's dramatischen Dichtungen ist ohne Zweifel Iphigenia die am meisten klassische; zunächst möcht ich die Mitschuldigen, in ihrer Gattung, stellen; in weiterer Entfernung Tasso, die Geschwister und Clavijo. Egmont gehört eigentlich noch Göthen's früherer, freien Weise an, und von Faust werd' ich weiter unten sprechen.

Von der hinreifsendsten Schönheit scheinen mir Göthens kürzere Dichtungen, seine Lieder, Romanzen, Balladen und Elegieen. Hier flieſsen beide Weisen, die freiere und die klassische, mit reizender Leichtigkeit zusammen. Es sind lauter genialisch hingeworfene Einzelheiten, die für sich mit reinem Kunstgefühl ausgebildet wurden.

In der epischen Dichtung ist Göthe am wenigsten glücklich gewesen. Was mancher Kunstrichter auch sagen mag: „Herrmann und Dorothea“ ist ein Zwitter vom Epos und vom Idyll, der für das erste zu wenig Interesse der Handlung hat, und dem für das zweite, die freundliche, glückliche Ruhe fehlt, die den Leser in die Stimmung des Beschauens sezt. Trotz dem schönen Detail, bleibt daher der Gesammteindruck unbestimmt und schwach.

Was Wilhelm Meister betrifft: ungeachtet seiner herrlichen Charakterzeichnungen, seiner fesselnden Situationen, seiner bezaubernden Lieder, gesteh' ich es nicht zu begreifen, wie ein Dichter, der im 24sten Jahr „Werthers Leiden“ schrieb, als reifer Künstler, ein so sonderbares, plan- und im Ganzen wirkungsloses Gemisch als ein Werk aufstellen konnte. — Von den „Wahlverwandtschaften“ hab' ich schon an einem andern Orte bemerkt, dafs dies Buch ein Gegenstück zu Göthen's frühestem Roman, dafs Ottilie ein

weiblicher Werther, wie die Baronin ein weiblicher Albert ist. Ich glaube hinzufügen zu können, dafs der Verfasser bei dieser neuen Bearbeitung des ältern Gegenstandes, Lessings oben angeführten Rath befolgt hat, und dafs sie vorzüglich deshalb mislungen ist. Das Entstehen der Ueberspannung der Helden wird uns möglichst breit psychologisch entwickelt, und wir erfahren oft, dafs Ottilie krank, dafs ihre Liebe tadelhaft sey. Wie das wirkt? — mag das Gefühl der Leser beantworten.

Mir scheint das Fehlerhafte in Göthens beiden spätern Romanen, die Folge einer unrichtigen Theorie dieser Dichtungsart zu seyn. Es ist als hielte er betrachtendes Räsonnement und psychologische Erörterung für nothwendige Bestandtheile und Zierden des Romans, da sie ihm doch nur sind, was der Monolog dem Drama ist, Nothbehelf für Sachen, die durchaus zum Verstehen des Ganzen gehören, und sich gleichwohl nicht in

der Form geben lassen, die der Gattung des Werkes eigenthümlich ist.

In bewundernswürdiger Gröfse steht Göthe dagegen wieder in der Satire da. Er hat sich, wie ihn der Genius leitete, der meisten Formen derselben bedient, und ist in jeder unübertrefflich, im Epigramme, wie im Spottliede und der Farce, und selbst im Lehrgedicht, denn zu dieser Höhe erheben sich manche Scenen seines Faust, des originellsten, vielleicht des genialischesten Produkts der Deutschen Literatur. Helle philosophische Ansicht verbindet sich hier mit den barockesten Gaukeleien des Witzes, die höchste Naturwahrheit im Komischen wie im Rührenden, mit den romantischen Gebilden einer fesellosen Phantasie. So entstand ein Ganzes, das ich nicht zu classificiren weifs, das ich aber nie ermüde zu bewundern.

Werther, Götz, Iphigenia und Faust sind unvergängliche Blüthen des Genies; giebt es indefs Maafse in der Unsterblichkeit, so traue ich Faust das längste zu,

nicht weil er das vollendeteste dieser Werke, sondern weil er das lebendigste ist.

Die neueste Schrift des unsterblichen Greises: „Dichtung und Wahrheit," gehört, nach dem ersten Bande zu urtheilen, nicht zu seinen Werken. Die freundliche Bekanntschaft indefs, in die man hier mit seiner moralischen Eigenthümlichkeit trit, und der Zauber seines Vortrages, macht sie für die Zeitgenossen in hohem Grade anziehend. Ob diese Vorzüge hinreichen werden, sie, trotz der Formlosigkeit des Ganzen und der Ueberladung mit allzu unwichtigen Dingen, lange zu erhalten? — Ob die Blumenkrone seines Geistes nicht selbst dadurch hier und dort an Geltung verlieren könne, dafs er uns Wurzel und Stengel derselben deutend zerlegt? — Auf jeden Fall ist es eine reizende Unterhaltung, die uns Göthe hier auf seine Kosten giebt.

Schiller.

Auch in Rücksicht auf Schiller ist eine Lücke in meinen Erinnerungen aus Deutschland, die mich jezt schmerzt. Als ich ihn, im Winter 1796, zum ersten Male besuchte, fand ich ihn von Kränklichkeit erschöpft und mislaunigt. Sein Gespräch war nicht wohlthuend, wenigstens für einen Fremden: ungeachtet seiner sehr gütigen Einladung ging ich also nicht eher wieder zu ihm, als da ich im Begriff war, Jena zu verlassen. Jezt fand ich ihn in seinem Garten, gesund und heiter. Sein geistvolles, wiewohl etwas krampfhaft gespanntes Gesicht, sein scharfes Auge, hatten viel einnehmend Ergreifendes, ohne schön zu seyn, und sein Benehmen war unbefangen und anspruchlos; aber die halbe Stunde, die ich diesmal bei ihm zubrachte, ist auch der ganze Genuſs, den mir seine persönliche Bekanntschaft gewährt hat. Die seltnen Besuche, die ich von Weimar aus in Jena machte, waren zu kurz, um sie zu etwas

anderm als zu Geschäften anzuwenden, und als Schiller im Jahr 1804 nach Berlin kam, hatte ihn meine Beurtheilung der Braut von Messina, wie seine Aeusserungen zeigten, zu sehr gegen mich verstimmt, als dafs ich ihn hätte suchen mögen. —

Ein herrliches Denkmaal der Seelengröfse, hat Göthe sich durch seine männlich-sorgfältige Freundschaft für Schiller gesezt. Sie erscheint doppelt ehrwürdig dadurch, dafs sie zu einer Zeit begann, da Schiller schon angefangen hatte, mit ihm zu wetteifern, und ungeschwächt fortdauerte, ja zu wachsen schien, als er ihn, wenigstens in der Schätzung und der Vorliebe des Publikums, überboten hatte.

Schiller bedurfte eines Freundes dieser Art, um sich zu der Höhe emporzuschwingen, auf der er endigte; nicht als Dichter bedurfte er ihn, aber als Mensch, bei den Kämpfen gegen sein äusseres Geschick und den Einflufs seiner langen Kränklichkeit. Seine Jugendlage war be-

kanntlich eine der ungünstigsten, die einen aufstrebenden Geist beengen kann. Er verbrachte die Jahre seiner Entwickelung in einer Art von militärischem Kloster, wo es hoch verpönt war, Beweise jener Talente zu geben, durch die er einst seine Nation bezaubern sollte. Mir hat das Unmoralische, das man seinen dort geschriebenen „Räubern“ so oft vorwarf, durchaus nur der verzweiflungsvolle Trotz seiner starken Seele gegen den tyrannischen Druck geschienen, unter dem er schmachtete. Endlich erhielt er die scheinbare Entschädigung für denselben, indem er als Regimentsarzt angestellt wurde: aber der Zwang wollte ihn noch nicht entlassen. Die Räuber wurden gedruckt; einige Graubündtner glaubten ihr Volk durch einen Einfall in diesem Stück, beleidigt; sie verklagten den Verfasser, und der Fürst desselben verbot ihm, jemals etwas drucken zu lassen. Schiller nahm nun seinen Abschied und warf sich aufs Gerathewohl in die Welt.

Ein Genie wie das seinige, läuft freilich bei einem solchen Entschlusse nicht Gefahr, unterzugehen: aber es trägt doch oft in dem Kampfe gegen das Schicksal unheilbare Wunden davon, und Schiller mufste diesen Kampf lange, vielleicht bis zu seinem Tode, fortsetzen. Schon genofs er seit Jahren die Bewunderung von ganz Deutschland, als immer noch sein einziges bestimmtes Einkommen eine Pension war, die er, nicht von einem Deutschen Fürsten, sondern von dem Dänischen Finanzminister, dem edeln Grafen von Schimmelmann, so geheim erhielt, dafs aufser mir [1]), vielleicht nicht vier Personen in Deutschland darum wufsten.

Täuscht mich mein Gefühl nicht, so sind die Spuren seines Ganges und seiner Jugendstimmung auch in seinen Dichtungen zu erkennen, in der sichtlichen An-

---

[1]) Ich erfuhr es in Kopenhagen zufällig, wo ich nicht irre, von der Gemahlin des Grafen. Jezt ist diese Erwähnung wohl kein Verrath.

strengung, die ihn seine Gröfse kostete. Er selbst beklagte sich in der Ankündigung seiner Rheinischen Thalia, er habe in den Räubern die Menschen (und die Natur) zwei Jahr früher zu schildern versucht, als er sie kennen gelernt. Als er sie endlich sah, begrif sein heller Verstand sie freilich bald sehr genau: aber wenn sein so lange gewaltsam verschlossenes Auge, wirklich das Farbenspiel der Naturbeleuchtung in seiner ganzen Lieblichkeit erkannte, warum denn sind alle seine kleinen und grofsen Dichtungen nur von dem magischen, bald blendenden, bald schauerlich düsterm Fackelglanz der Phantasie bestralt? Wenn sein Gehör, nach seinem Eintritt in die Natur, jemals leise Empfänglichkeit für die zarteren Stimmen derselben gewann: warum seufzt oder tobt denn in seinen Werken immer nur Ueberspannung der Leidenschaft? — Umsonst sieht man sich in allen seinen Werken nach jenen aus der Natur aufgegriffenen, durch ihre Wahrheit vergnügenden oder rührenden Zügen um, wel-

che der anziehendste Reiz anderer grofsen Dichter sind, und selbst manches Produkt eines kleinen, unvergefslich machen. Er weifs den Leser immer nur zu berauschen oder zu erschüttern. Wo er ruhigere Gefühle ausdrücken sollte, findet er nichts als Sentenzen und Gemälde zu geben. Freilich sind jene immer mit hoher poetischer Kraft ausgedrückt, und diese immer voll erhabner Schönheit: nur — das Rechte sind sie doch nicht. Läfst sich dieser Mangel aber durch irgend etwas ersetzen, so hat Schiller alles, wodurch es geschehen kann, in überschwenglichem Maafse.

Die vorherrschenden Kräfte Schillers waren Phantasie und Reflexionsvermögen. Jene erhob jeden Stoff, den er ergrif, zu idealischer Geltung; schuf ihm eine Welt, die nirgend existiren kann oder konnte, aber von gleichsam mehr als menschlichen Kräften bewegt, in überirdischer Schönheit glänzte. Dieses wiederum lehrte ihn, dieser Welt die Haltung und Einheit geben, welche in idealischen Gebilden an

die Stelle der psychologischen Wahrheit tritt, die, in strengem Sinne, in ihnen unmöglich ist.

Es ist jezt hergebracht, Schillers dramatische Laufbahn in drei oder vier Perioden zu theilen. Was die innere Beschaffenheit seiner dramatischen Werke betrift, seh' ich keinen Grund dazu. Alle, von den Räubern bis zur Jungfrau von Orleans und zur Braut von Messina, gehören zu Einer Gattung. In allen sind wenigstens die Hauptpersonen, die Leidenschaften und meistentheils die Motive idealisch. Nur Schillers Kunstgeschmack, seine Herrschaft über die Form, sein Reichthum an Kunstmitteln zeigte sich in jeder neuen Dichtung vollendeter und gröfser. Das einzige Stück, worin er von seiner bisherigen Weise abzuweichen scheint, ist sein letztes, Wilhelm Tell. Hier findet man in vielen Scenen Annäherung zur Natur, wohl aber mehr, weil der Stoff es forderte, als weil der Dichter eine neue Bahn einschlagen wollte. Nur da hat Schiller volle Naturwahrheit, wo er

sich zum Komischen herabläfst; zum Beispiel in der militärischen Posse „Wallensteins Lager.“ Ich glaube daher, wenn Schiller alt geworden wäre, so würde er sich bei gesunkener Kraft einmal den Spafs gemacht haben, die Deutschen Komiker in der Mode, sämmtlich von der Bühne zu jagen. Ein Paar Stücke von ihm, hätten hingereicht, jene dem Publikum zu verleiden.

Von Schillers lyrischen, erzählenden und lehrenden Gedichten gilt dasselbe, was ich von seinen Trauerspielen sagte. Sie enthalten Stürme der Leidenschaft, poetische Reflexionen und lebendige Gemälde, alles in vortrefflichen Versen. — Seine wenigen witzigen Gedichte haben in ihrer Art nur die von Göthe neben und über sich. Fast jeder Einfall ist zugleich ein poetischer Gedanke.

Einige der obengesagten Bemerkungen waren es was mich bewog, in meinen Briefen über die Literatur zu behaupten, Schillers eigentliches Fach sei die

epische Dichtung, nicht die dramatische. Damals spöttete man darüber; späterhin hat es mancher der Spottenden als seinen eignen Gedanken nachgesagt. Wahr oder unwahr: wir haben Ursache uns zu freuen, dafs Schiller die dramatische wählte, und ihr treu blieb. Auch durch das vollendeteste ernsthafte Epos würde er schwerlich die Wirkung gethan haben, die das am wenigsten vortreffliche seiner Trauerspiele that.

Die an seine Götter glaubenden Griechen waren es, bei denen Homers Ilias im Munde des Volkes lebte: bei den spätern genofs sie nur die Bewunderung derer, die gebildeten Kunstgeschmack besafsen. Als Virgil sie in der Aeneis nachbildete: — Ich biete allen Philologen Trotz, mir durch eine einzige Stelle eines alten Schriftstellers zu beweisen, dafs sich das freigeisterische Römische Volk viel um seine schön erzählten Mährchen bekümmerte. Livia, glaub' ich, fiel bei dem läppischen obgleich fein gewandten Kompliment: *Tu Marcellus eris!* aus

gröfsmütterlicher Zärtlichkeit in Ohnmacht, und die Kunstgenofsen bewunderten die Arbeit an dem Werk: das sind nicht die Erfolge, die einen grofsen Dichter, der für seine Nation dichten will, begeistern können. Als die Bewohner Italiens aber wieder einen herrschenden Wunderglauben hatten, und nun Tasso auftrat: wieder sang jeder Gondelruderer seine Stanzen, und jeder Vornehme wufste sie so gut auswendig als jener. Voltaire's echtes National-Epos dagegen hatte bei den Franzosen das Schicksal, das die Aeneide bei den Römern fand, und hätte Klopstock ahnen können, wie bald seine Nation sich mit kalter Bewunderung von ihr abwenden würde, ich glaube nicht, dafs er den Muth gehabt hätte, zwei Gesänge seiner Messiade zu dichten.

Ein aufgeklärtes Volk kann keine hohe Empfänglichkeit für eine andre Art des ernsten Epos haben, als für seine eigne, schön und lebendig vorgetragne Geschichte, in so fern es von ihrer Wahrheit überzeugt ist. Diese letzte Bedingung schliefst

natürlich alle Maschinerie, alle dichterische Fiktion, selbst alle sehr poetische Behandlung des Details aus, und verwandelt den Heldendichter in den Geschichtschreiber, — in jenen wahren, der nicht blofs treu erörtern und benachrichtigen, sondern künstlerisch wirken will. Wie viel Schiller als solcher hätte leisten können, beweist das was er geleistes hat: aber wir hätten einen grofsen Dichter weniger gehabt.

Seine beiden historischen Werke wurden, wie man weifs, mit hohem Enthusiasmus aufgenommen. Der Umstand, dafs sie in einer Zeit erschienen, in welcher der Unterschied zwischen Geschichtforschern und Geschichtschreibern noch nicht gehörig ins Licht gesezt war, und so viele sehr hochachtungswerthe Glieder der ersten Klasse, mit den Ansprüchen dastanden, zu der zweiten gerechnet zu werden, noch mehr aber die auffallende Sonderbarkeit der Manier, in welcher Johannes Müller seine Schweizergeschichte

schrieb, hat jezt den Schillerschen Werken einen Theil der hohen Auszeichnung entzogen, deren sie würdig sind, und anfangs genossen. Das Publikum ist in seinem Urtheil gleichsam ungewifs geworden, besonders durch die Menge der Nachahmer, welche die Müllersche Manier fand, die so leicht zu erreichen ist, indefs Schillers wahrhaft historischer Stil auf einer so mühsam zu erklimmenden Höhe stralt. Die Nachwelt pflegt sich in ihren Urtheilen über die Vorzeit, nicht durch die Parteien und vorübergehende Moden derselben irren zu lassen. Sie wird die Schillersche Geschichte der Niederlande, als den ersten gelungenen Versuch in der Deutschen Literatur, bei der Geschichtschreibung eben so sehr die lebendige Wirkung durch Schönheit, als die Belehrung durch Treue zu bezwecken, noch ungetheilt und innig bewundern, wenn alle die lächerlichen Versuche der zwecklosen Alterthümlichkeit im Vortrage, vergessen, und die historischen Materialiensammlungen unsrer Geschichtforscher,

zu wirklichen Geschichten umgearbeitet sind [1]).

„Der Geisterseher“ ist bekanntlich der einzige Roman, den Schiller schrieb; — wohl auch der einzige, den er schreiben

---

[1]) Lessing sagt irgendwo in seinen Literatur-Briefen: wahre Geschichtschreiber wären im Grunde nur diejenigen, die als Augenzeugen die Geschichte ihrer Zeit niederschrieben. Die Unhaltbarkeit dieses Satzes, durch den plötzlich alle Chronikenschreiber über Livius, Robertson, Gibbon u. s. w. gesezt würden, bedarf wohl keiner Widerlegung; besonders da es in vielen Rücksichten grade den Zeitgenossen fast unmöglich ist, die Wahrheit auszumitteln. Faſst man dagegen den Satz so, daſs der wahre Ton eines Geschichtschreibers der eines Augenzeugen sei, so enthält er eine sehr wichtige Kunstregel, ja fast die ganze Theorie der Geschichtschreibung. „Erzähle wie ein Augenzeuge,“ das heiſst, ohne die Forschungen und die Mühe, die dich die Ergründung deines Gegenstandes gekostet hat, zu verrathen, so anschaulich und lebendig, wie ein für die weiseste und gerechteste Partei handelnder Theilnehmer an jeder Begebenheit, seinen Bericht erstatten würde. So erzählten Thucydides und Xenophon, was sie selbst erlebten. Wer die Geschichte einer frühern Zeit vorträgt, hat den Vortheil,

konnte. Der Roman muſs in der Wirklichkeit spielen, und kannte Schiller diese auch, so war sie ihm doch ohne das Zauberlicht der Phantasie nicht anziehend genug zum Kunstwerk. Einer solchen Abgeschmacktheit, der Wirklichkeit Wunder-

---

daſs er seine Partei und seinen Standpunkt wählen, und viele Zeugnisse über eine und dieselbe Begebenheit vergleichen kann. In diesem Punkt haben wir, Dank sei es dem Fleiſs unsrer Geschichtforscher, die Möglichkeit, die Alten zu übertreffen. Der Weg dazu, glaub' ich, ist über Gegenstände, in denen Männer wie Heeren, Schlötzer, Müller und Hegewisch selbst nicht weiter konnten, die Akten der Hauptsache nach für geschlossen anzusehen, und nun das was sie erforschten, als Künstler zu lebendigen, auf Wirkung berechneten Erzählungen zu verarbeiten. Lessing sezt, zur Rechtfertigung seines obenerwähnten Gedankens, hinzu: „was jemand über ein früheres Zeitalter erzähle, werde immer wieder von einem andern berichtigt, überboten und antiquirt.“ Freilich, bis endlich das Vortrefflichste geleistet ist, was geleistet werden kann. Dann hört das Ueberbieten und Antiquiren auf; und die Erreichung des Vortrefflichen durch Legung einer Mittelstufe möglich zu machen, ist auch Verdienst.

bares anzulügen, war er nicht fähig: es blieb also nichts übrig, als seinen Stoff ins Räthselhafte hinüber zu spielen, und das ist ihm, wie man weifs, vortrefflich gelungen. Als Kunstwerk ist das Buch vollendet: es thut seine volle Wirkung, indem es den Leser in staunende Spannung sezt, und ist folglich so gut geschlossen, als Göthen's bekannte Gespensterromanze, die mitten im Verse mit den Worten abbricht: „Die wendet sich —" Dafs jemand die Geschichte fortsezte, und die Räthsel zu lösen versuchte, beweist nur, dafs dieser jemand den Kunstcharakter des Buchs nicht begriff.

Schillers Erzählung „der Sonnenwirth, oder Verbrecher aus Verlust der bürgerlichen Ehre," geht wieder auf einer andern Weise, im Gebiet der Leidenschaft und der aussergewöhnlichen Schickung, neben dem Wirklichen oder auf dessen äusserster Gränze hin: aber ihr Romantisches ist von zu gräfslicher Art; ich möchte sie nicht zu den Schillerschen Kunstwerken rechnen.

Seine philosophischen Schriften sind der unbedeutendste Theil seines Nachlasses. Sie enthalten vortreffliche Gedanken, und Stellen die in Rücksicht des Stils eine wahrhaft klassische Vollendung haben: aber das philosophische Erörtern widersprach seinen Dichtertalenten. Selbst wo er von einem unbestreitbaren Satze ausgeht, gelangt er nicht zu entschiednen Resultaten. Seine bekannte Sonderung der Dichtungsarten in naive und sentimentale, ist zum Beispiel nicht viel besser, als wenn man sie in schwarze und weifse theilen wollte.

Herder.

Zwei Treppen hoch, in einem sehr einfach möblirten Zimmer fand ich ihn: einen ziemlich langen Mann mit jener mäfsigen Körperfülle, welche das höhere Mannesalter zu geben pflegt, einer sehr geraden Haltung, einem geistreich-gedankenvollen Blick, und überhaupt einem Gesicht, in welchem edle Würde und der Ausdruck leisen Gefühls, jenen der Kraft überboten, ohne ihn zu verschleiern.

Er nahm mich sehr gütig auf, wie einen alten Bekannten; er sagte mir sogar einige Verbindlichkeiten über die Art, wie ich als Schriftsteller begonnen hatte. Allmälig bracht' er das Gespräch auf meine frühern Verhältnisse. Ich erzählte ihm ohngefähr dasselbe, was die Leser in der Einleitung fanden. Er hörte mich aufmerksam an; dann reichte er mir mit Herzlichkeit die Hand und sagte: „Nun weifs ich, wer Sie sind!“ In der That war es mir, als durchdränge mich sein Blick.

Er stellte mich seiner Frau vor, die

auch im Alter und bei dem Anstand der häuslichen Matrone, durch ihr Auge voll Verstand und Feuer imponirte. Sie war in jeder Rücksicht des grofsen Mannes werth, dem sie angehörte.

Herders Haus ward mir bald die gröfseste Annehmlichkeit, die mich in Weimar fesselte, die mich immer wieder dahin zurückführte, wenn ich mich auf einige Monate entfernt hatte, und mich die kleine Stadt fast als meine Heimath betrachten liefs. Nie trat ich aus diesem Hause, mocht' es nach einer einsam mit Herder in seiner Studirstube verbrachten Stunde, mocht' es nach einem im Zirkel seiner Familie verlebten Abend seyn, ohne eine gewisse feierliche Stimmung und ohne eine Menge neuer, grofser Ideen von ihm erhalten zu haben.

Soll ich den Menschen in ihm erörtern? Dergleichen Charakteristiken führen nie eine bestimmte Idee vor die Seele des Lesers. Ich will ein Paar Vorgänge aus jener Zeit erzählen. Wem es gege-

ben ist, einen hohen Geist zu verstehen, lernt aus solchen Bruchstücken mehr, als aus den gründlichsten psychologischen Entwickelungen.

Einige Monate, nachdem ich ihn kennen gelernt, liefs er mich eines Tages zu sich bitten. Mit lebhafter Freude theilt' er mir einen Brief mit, in welchem er den Auftrag erhalten hatte, mich im Namen des Dänischen Finanzministers, Graf Schimmelmann, nach Kopenhagen einzuladen.

Wir gingen zu seiner Frau hinunter. Sie sagte mir Glückwünsche, sprach von der glänzenden Carriere, die ich machen würde. Herder ging lächelnd auf und nieder; endlich brach er lachend aus: „Der eine Carriere machen! Der! Sieh' ihn doch an! Auf seiner Stirne steht deutlich das Gegentheil von der Devise des Prinzen von Wales: Ich diene nicht! Er wird eine interessante Erfahrung machen, die grofse Welt in der Nähe sehn: das ist's alles."

Die Herderin hoffte Gutes von mir

und gab mir, obgleich mit grofser Feinheit, fast mütterliche Ermahnungen. Herder hörte wieder einige Zeit zu: „Lafs ihn gehen! sagte er endlich unzufrieden. Er bleibt nun einmal so, und das ist recht gut.“

Diese Aeusserung war eigentlich nicht sowohl ein Beweis seiner Zufriedenheit mit mir, als der Ausdruck seiner allgemeinen Achtung für Individualität überhaupt. Ich habe ihn einst einen jungen Mann, der ihn bei jedem Anlafs mit voller Hingebung in seine Autorität um Rath fragte, dringend auffordern gehört, lieber seinen eigenen Ansichten zu folgen. „Jeder Mensch, sagte Herder zu ihm, hat seinen eigenen Schritt für das Leben; wenn er den geht, so kommt er leicht und mit Sicherheit aus der Stelle. Wer immer fremden Rath sucht, bemüht sich den Schritt eines andern einzulernen, arbeitet sich ab und stolpert jeden Augenblick. Ich würde in Ihrer Lage das und das thun: aber ich rathe Ihnen nicht dazu.“ — Als im Jahr 1799 der berühmte David Friedländer zu Berlin, Teller in ei-

nem gedruckten Sendschreiben öffentlich aufgefordert hatte, seine Meinung über den moralischen Werth der Judentaufe zu sagen, bat er mich, auch Herdern zu bewegen, dafs Er darüber etwas schreiben möge. Herder antwortete mir: Ich möchte Friedländer für das übersandte Exemplar des Sendschreibens danken, und wenn ich eine höfliche Wendung dazu fände, hinzufügen, er wisse keine andre Antwort, als den Zuruf Voltairen's: *Puisque Vous êtes juif, soyés-le donc!*

— Noch eine kleine Scene, die etwa ein Jahr später vorfiel, als die oben erzählte.

An einem schönen Sommer-Nachmittage machte er mit seiner Familie eine Spazierfahrt auf den Ettersberg, zu der ich, der ich längst aus Kopenhagen zurückgekehrt war, auch eingeladen wurde. Am Rande des Waldes hielt der Wagen. Es wurde das Theegeräthe ausgepackt; wir selbst lasen schnell trocknes Holz zusammen; die Herdern und ihre liebenswürdige Tochter ordneten das Service im

Grase, indefs der Bediente in einer Niederung Feuer anmachte und das Kochen des Wassers besorgte. In einer halben Stunde zündeten Herder und ich froh unsre Pfeifen an, und wir safsen auf Steinen oder im Grase um die Serviette her.

Herder genofs der schönen Aussicht mit Innigkeit; wir fanden alle, dafs sie reizend war, aber vor seiner Seele stand sie unter einer andern Beleuchtung, als vor der unsrigen. Wir sahen eine schöne Gegend, er — einen wichtigen Theil des Schauplatzes der Reformation. Er fing an, uns bald von diesem Städtchen, bald von jenem Dorf etwas Wichtiges aus jenem Zeitalter zu erzählen; an dieses knüpfte sich, ohne dafs der einfache Gesprächston einen Augenblick unterbrochen wurde, eine lebendigere und philosophischere Charakteristik des Deutschen Volkes im 15ten und 16ten Jahrhundert, als wohl jemals eine geschrieben wurde. Plötzlich unterbrach er sich selbst mit dem Ausruf: „Ach, da waren wir Geist-

lichen in Deutschland auch noch etwas, als man uns in Ehren Pfaf nannte. (*Pastores Fideles Animarum Fidelium.*) Wir sprachen zu einem gesunden, kräftigem Volk, und unser Wort wurde lebendige That, war selbst eine That. Jezt — pflegen wir sorgsam und kunstvoll die gebrechlichen Blüthen einer Pflanze, der die Politik die Herzwurzel weggenagt hat!“ Er stand auf, und ging langsam in den Wald. Als ich ihm nach einigen Minuten folgte, hörte ich ihn die Weise eines alten Volksliedes summen.

Jene Worte sind, dünkt mich, der erschöpfendste Commentar zu einer oft erzählten und gemisdeuteten Anekdote. Als Herder nämlich an einem Feiertage predigen sollte, und das Glockengeläut hörte, rief er aus: Wer doch im Mittelalter lebte! —

Herders Gedankengang bei unsrer Bergfahrt ist gewissermaafsen ein Bild seines ganzen literarischen Lebens. Sein Blick faſste jeden Gegenstand nicht nur hell und richtig auf, sondern sah auch zugleich Ver-

hältnisse und Beziehungen desselben, welche weniger vortreffliche Köpfe oft nicht ahneten, nachdem sie sich ein ganzes Lebensalter mit ihm beschäftigt hatten. Er besafs jene oberste Geistesgabe, mit der man sich in den Besitz fast eines jeden Talentes sezt, so bald man will, einen hoch genialischen Verstand, der nur in seiner Aeusserung durch Phantasie und zu reizbares Gefühl zuweilen getrübt wurde. Welches Fach er daher vorübergehend wählen mochte: er machte wichtige Entdeckungen darin, erweiterte, veredelte, gestaltete es um; aber er sah zugleich die Gränzen desselben: es genügte ihm nicht. Er ging zu einem neuen über, in dem er bald eben so grofse Entdekkungen und Umgestaltungen bewirkte, und aus dem er eben so bald weiter ging. Das ganze Gebiet des Wissens war seine Heimath; er durchwandelte es unermüdet, ohne sich in irgend einem Bezirk desselben niederzulassen.

War Herder Theolog? Er hat der Theologie in Deutschland einen höhern,

edlern Aufschwung gegeben, zuerst die poetischen Bücher der Bibel aus dem richtigen Gesichtspunkt ansehen gelehrt u. s. w.: aber so lang' es noch Dogmatiker und Exegeten giebt, werden sie nicht aufhören, über viele seiner kühnen Ideen den Kopf zu schütteln.

War er Philosoph? Die Grundideen seines Werkes zur Geschichte der Menschheit, sind von einer erhabenern Wahrheit, als alles was Kant jemals gelehrt hat: aber in allen seinen Werken sieht man sich vielleicht vergeblich nach einer erschöpfenden Erklärung, einer strengrichtigen Schlufsfolge um. In der Beurtheilung des grofsen Herderschen Werkes hatte Kant im Ganzen unbedingt Unrecht, in jedem einzelnen Punkte vielleicht Recht. Als ich dagegen Herders Streitschriften gegen Kant las, glaubte ich einen Igel mit einem Rosenzweige schlagen zu sehen: die Blume zerflog, und die Dornen drangen nicht durch.

War Herder Dichter? Mit flammender Begeisterung hat er einen unermefs-

lichen Reichthum philosophischer Gedanken und zarter Gefühle in Bilder gefafst, die fast nirgend ganz passend sind und in Verse, die in der Regel wenig Wohlklang haben. Das Feilen war ihm zu geringfügig, daher hat er ausser dem fast nur zufällig entstandenen und gelungenem Cid, fast nichts hinterlassen, das durch seine Form fortdauern könnte.

War er Redner? Sein Vortrag ist immer lebendig und ergreifend, aber auch die gelungenste seiner rednerischen Arbeiten ist ein weites Gewölk mit zerfliessenden Umrissen, — aus dem tausend Engelköpfe hervortauchen.

Ich könnte eine lange Reihe solcher Fragen thun, und müfste immer eine ähnliche Antwort hinzufügen.

Was war Herder denn? — Mit mehr Phantasie und Kunsttalent als beide besafsen, der dritte Mann zu Baco und Leibnitz. Man finde der Klasse einen Namen.

— Wenige Stunden vor seinem Tode fafste er ängstlich den Arm seines ältesten

Sohnes und flehte ihn an, ihm eine, nur Eine grofse und neue Idee zu sagen! Es war das Gebet eines Erstickenden um noch Einen Athemzug. Grofse Ideen waren das Lebens-Element seines Geistes. Sie erhielten ihn hoch aufrecht unter dem Druck oft sehr beklemmender Lebensverhältnisse, und gelang es einem Feinde, ihn zur Leidenschaft zu reizen, so stellten sie bald wieder die erhabne Reinheit seines Charakters her.

Schelling.

Seit ich das Wesen, oder vielmehr Unwesen der Methaphysik ein wenig näher kennen lernte, hat mir dieses immer das Merkwürdigste von ihr geschienen, dafs Männer von Verstand sich in vollem Ernst und Eifer mit ihr beschäftigen konnten, wie mit einem Lebensberufe. Adepten der Art besafsen wenigstens nie etwas Anziehendes für mich: so hatte ich denn Fichten's Bekanntschaft in Jena nicht gesucht, und war Schelling öfter geflissentlich aus dem Wege gegangen. Mein Schicksal wollte indefs, dafs ich mit beiden obgleich nur vorübergehend in Berührung kommen sollte; mit dem erstern späterhin in Berlin, mit dem letztern schon in Jena.

Die Herdern liefs mich einst zu einer ungewöhnlichen Tagesstunde bitten, ich solle sie besuchen. Sie führte mich, so bald ich kam, in ihr Kabinet, und theilte mir eine Besorgnifs mit, die ihr Thränen

in die Augen brachte. Fichte war, wahrscheinlich auf den Antrieb von Feinden, die ihm eine frühere nicht metaphysische Schrift gemacht hatte, beschuldigt worden, seine Wissenschaftslehre predige den Atheismus, und in Folge dessen, hatte man ihm untersagt, ferner in Jena Vorlesungen zu halten. Aus Freundschaft für ihn hatte Schelling, der damals auch in Jena lebte, erklärt, er wolle einen Beweis drucken lassen, dafs man den Vorsteher der gesammten Landesgeistlichkeit, Herder, wegen seiner Schrift: „Gott! Einige Gespräche über das System des Spinoza," eher des Atheismus beschuldigen könne, als Fichte. Die Sache war nicht unwahrscheinlich, da Herder seinen Widerwillen gegen die Metaphysiker oft sehr laut geäussert hatte. Welch ein gefährlicher Skandal, wenn Schelling es wirklich that, der General-Superintendent und Vice-Präsident des Ober-Consistoriums sich gegen die Anschuldigung des Atheismus vertheidigen mufste! Noch dazu wär' es ihm, schon weil ruhiges Polemisiren nicht zu

seinem Charakter paſste, wahrscheinlich nicht leicht gewesen.

Helfen Sie! sagte die Herdern; helfen Sie, wenn Sie können!

Ich!! Der Gedanke schien mir anfangs sehr sonderbar; nach einigem Nachdenken versprach ich indeſs, ihr am andern Tage um dieselbe Stunde Auskunft zu bringen.

Ohne Zeit zu verlieren, lieſs ich einen Wagen kommen, und fuhr nach Jena. Am andern Morgen frühe ging ich zu Schelling. Ich fand einen jungen Mann von mittler Gröſse und sehr gedrungnem Körperbau, mit einem nicht unangenehmen, starkknochigtem Gesicht, dessen Auge mit groſser Bestimmtheit unter einer hochgewölbten Stirne, wie mir es damals schien, hervordrohte.

Nach den ersten Bekanntschafts-Complimenten, brachte ich das Gespräch auf Fichte, dem man, sagte ich, so fern das Zeitalter es erlaube, Galilei's, Vanini's und

Wolf's glorreiches Märtyrerthum bereite. Schelling ging mit Wohlgefallen auf diese Ansicht der Sache ein. Ich deutete ihm die eigentlichen Urheber des Verfahrens an; er hatte auf dieselben gerathen. Ich versicherte ihn, Herder sei an dem ganzen Vorgange durchaus nicht schuld. „Er habe auch wahrlich Ursache, meinte Schelling, sich auf so etwas nicht einzulassen." Nun fragt' ich ihn gradezu, ob er gleichwohl die Absicht hege, Herdern unschuldig in diese verhafste Sache zu verwickeln? Seine Antwort war unbestimmt. Ich schilderte ihm die nachtheiligen Folgen, die es für Herdern haben müsse; dafs es ihm sein Alter verbittern, ihn in die widerlichsten Verdriefslichkeiten, vielleicht ins Grab stürzen würde, ohne, darauf legte ich das gröfste Gewicht, ohne Fichten einigen Vortheil zu bringen. Ich stellte die Sache so, dafs sie als das erschien, was sie gewesen wäre, als eine nutzlose Bosheit.

Schelling versicherte mich, dafs er nie im Ernst daran gedacht habe, jenen Ent-

wurf auszuführen, und gab mir Wort und Hand darauf, dafs es nicht geschehen werde.

Froh kehrte ich in das Gasthaus zurück, wo ich meinen Wagen schon wieder angespannt fand. Eine Stunde früher, als ich der Herdern versprochen, bracht' ich ihr eine Antwort, die ich nicht so bestimmt zu erhalten gehofft hatte. Sie stand schon wartend am Fenster. Die Freude der ehrwürdigen Frau war mir ein hoher Genufs. Vergebens suchte sie den Ausdruck derselben zu mildern. Mit Herder selbst hab' ich über den Vorgang nie ein Wort gesprochen, aber die erhöhte Herzlichkeit seines Betragens zeigte mir, dafs er ihn kannte.

Ueber Schelling's literarischen Gang und seine Naturphilosophie weifs ich den Lesern nichts zu sagen: sie sind mir fremd geblieben. Ich glaube indefs, die Rechtlichkeit, mit welcher er seinen gut ersonnenen Plan aufgab, so bald er auf die allzu nachtheiligen Fol-

gen desselben für — einen Gegner aufmerksam gemacht wurde, und die Biederkeit, mit der er sein Wort erfüllte, ist so ehrenvoll, als die scharfsinnigste Hypothese. Ich halte ihn für einen sehr wackern, edeln Mann. Das ist ein Lob, das grade nicht jedem berühmten Schriftsteller ertheilt werden kann.

Jean Paul.

Dafs ich mein näheres Studium der Deutschen Literatur nicht mit den Romanen-Dichtern in der Mode, angefangen, brauch' ich wohl kaum zu bemerken: als mir daher, bei einem Besuche in Leipzig, ein Bekannter auf der Gasse sagte, er gehe eben zu Jean Paul, und mich dringend aufforderte, ihn zu begleiten, so wufste ich in der That nicht, wer das sei. Ich ging indefs mit, und — habe mich in meinem Leben nicht beim ersten Blick so unangenehm zurückgestofsen gefühlt, als von diesem damaligen Lieblingsschriftsteller. Ich übergehe seine Gestalt, und will nur bemerken, dafs ich in seinem Wesen den Ausdruck krampfhafter Spannung und ungeheurer Ansprüche zu lesen glaubte. Sie sezten mich in Verlegenheit. Ich hätte meinen ersten Besuch doch wohl mit einigen Komplimenten einleiten und motiviren sollen, und ich hatte kein Blatt seiner Schriften gelesen. Er schien meinem Stillschwei-

gen darüber eine feindliche Deutung zu geben, und glaubte sich vielleicht um so mehr dazu berechtigt, da man, wie ich erst nach einem Jahr erfuhr, in meinem kleinen, kurz vorher erschienenen Halb-Roman, „Rückkehr ins Vaterland," eine Annäherung an seine Manier entdecken wollen. So entstand die erste Misstimmung zwischen uns, sogleich bei der ersten Bekanntschaft. Noch an demselben Tage liefs ich mir eine seiner Schriften geben, ich weifs nicht mehr welche: aber ich konnte sie nicht durchlesen. Ich habe es nie mit einer seiner gröfsern Schriften zu thun vermogt, den ersten Theil des Titan abgerechnet, den ich lesen mufste, weil ich ihn beurtheilen wollte. Die ungeheure Form- und Geschmacklosigkeit derselben schien mir durch ihren Reichthum an glänzenden, witzigen, oft grofsen Gedanken, nur noch greller zu werden.

Wieland sagte einst, als er eine Schrift von Jean Paul las: da kommt Einer, mit Einem Flügel von Shakespeare. Der ehrwürdige Dichtergreis hat die seltne Gabe,

in seinen Bonmots immer eine tiefgeschöpfte Wahrheit zu sagen. Jener Einfall ist eine so vollständige Charakteristik, dafs ich ihr nichts beizufügen weifs. Ueberall in Jean Pauls Schriften hab' ich gefunden, dafs sein Geist nicht zum ruhigen Gange, sondern zum Fluge geschaffen ist; weil er aber nur Einen Flügel auszustrecken hat, wird jeder versuchte Aufschwung, ein schiefer Sprung. Fehlt ihm der zweite Flügel ganz? Ich glaube, nein! Er war nur ein wenig schwach, und Jean Paul hat sich ihn in den kleinen Fränkischen Landstädten, in denen er nicht nur seine Bildungsjahre, sondern auch die kräftigsten seines Mannesalters verbrachte, vollends lahm gelegen; der Papierdrache aber der allgemeinen Belesenheit, den er sich statt dessen anheftete, thut ihm keine Dienste.

Richter zog im Jahr 1799 nach Weimar. Hier trafen wir oft bei Herder zusammen, der seinen Umgang als eine Erheiterung liebte, gern mit ihm, und eben so oft über ihn lachte.

Die drei Romandichter.

Jean Paul und ich konnten eigentlich niemals Freunde seyn, aber wir lebten doch einen Sommer hindurch in Weimar auf ziemlich verträglichem Fuſs. Wir machten sogar einst eine kleine Reise zusammen, nach Gotha. Unterwegs stieg er oft aus, schlenderte einige Minuten hinter dem Wagen her, und kam dann wieder herein. Die Neugier bewog mich endlich, hinaus zu sehen, was er mache? Er hatte ein Blatt Papier in der Hand und kritzelte im Gehen mit dem Bleistift darauf. Als er sich wieder zu mir gesezt hatte, wollt' ich ihn fragen, was er denn schreibe? — aber er kam mir zuvor, und erkundigte sich, ob er etwas, das ich vorhin erzählt, richtig gehört habe; zog dann sein Papier heraus, und verbesserte. Er hatte sich den Inhalt unsers Gesprächs notirt. — Einige Tage später besuchte ich ihn. Ich fand ihn, einen Katechismus in der Hand, an einem Schreibepult mit Fächern; in jedem lagen eine Menge Blättchen mit

Notizen aus Büchern. Er sagte mir, er läse alles, alles was ihm in die Hände fiele, und noch sei ihm keine Schrift vorgekommen, in der er nicht Stoff zu einer Vergleichung gefunden. Bekanntlich bestehen seine Romane fast nur aus Vergleichungen. — Unter den Notizenblättchen sah ich auch das von der Reise. Er kam mir vor, wie ein einsames liebesieches Canarienweibchen, das täglich zu Neste trägt, aber kein lebensfähiges Ei zu legen vermag: das Hähnchen fehlt, das Kunsttalent. Ich sagte ihm, wo nicht dieses, doch etwas Aehnliches. Diesen Gedanken notirte er nicht; aber er hat ihn mir nie vergessen.

— Auf einer Reise, die mich durch Halle führte, besuchte ich Lafontaine. Der erste Blick auf ihn, nahm mich ein. Es ist nicht leicht, offene, empfängliche Gutmüthigkeit unverkennbarer darzustellen, als sein Blick und sein ganzes Wesen sie ausdrückten; seine ungeheure Corpulenz widersprach ihnen eben nicht. Wir geriethen bald in einen vertrautern

Ton. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung, über seine Fruchtbarkeit. „Das Schreiben, sagte er, macht mir keine Mühe. Den Plan zu einem Romane ersinn' ich in einer Viertelstunde; und wenn ich mich ans Pult setze, sind ein Paar Druck-Bogen geschrieben, ehe ich aufstehen mag.“ — Aber die Feile? — Nach einigem Stocken gestand er mir, dafs er selten zu überlesen pflege, was er geschrieben. Er verlasse sich wegen der Richtigkeit auf seinen Freund Sander in Berlin. In der That gehört diesem das Verdienst des reinen Stils, vielleicht sogar oft des Zusammenhanges mancher Lafontainischen Romane. — Ich machte ihm mein Compliment über die Zartheit und Tiefe des Gefühls in vielen seiner Schriften; seine Frau versicherte mich lächelnd, er weine selbst oft herzlich beim Schreiben. Ein Schalk erzählte mir später: Sie habe ihren Gatten einmal, da sie ihn in Thränen gefunden, mitleidig um die Ursache derselben gefragt. Er schildert ihr die rührende Lage, in welche er so eben

seine liebenden Helden versezt hat. Auch sie wird erweicht, auch sie bricht in Thränen aus und fleht ihn an: Gieb sie ihm doch! Ach, antwortet er schluchzend, das geht nicht an! Ich bin ja noch beim ersten Bande. — Es ist leichter, über die Reizbarkeit dieses wirklich genialischen Kopfes zu spotten, als mit ihm zu wetteifern.

— Der literarische Unfug, der mich bewog, meine „Briefe über Literatur" zu schreiben, und die Streitigkeiten, in welche diese nun mich selbst verwickelten, machten mich im Winter 1800—1801 (in Berlin) so verstimmt, dafs ich zuweilen in drei Tagen keinen Menschen sah, als die Boten des Buchhändlers und Buchdruckers, die mir neue Bücher und Correcturen brachten. Sobald indefs der Abend kam, warf ich die Feder weg, und eilte zu Engel, obgleich der Weg fast eine halbe Stunde betrug. Unsere Unterhaltung fing gewöhnlich damit an, dafs er mich mit meiner verdriefslichen Miene aufzog; bald hatte er mich in seine Jovialität hineinge-

rissen, und viele Abende haben wir ganz allein, von fünf Uhr bis zwölf, fröhlich verplaudert. Einst kam das Gespräch auf die Proben eines Romans, die er in Schillers Horen mitgetheilt. Schiller hatte diese Proben mit grofser Achtung aufgenommen, aber ihm doch einige Bemerkungen darüber, nach seiner Kunst-Ansicht gemacht. Engel, der ihn als Kritiker zu übersehen glaubte und wirklich übersah, hatte die Correspondenz sogleich abgebrochen, und voll Aerger auch den Roman nicht fortgesezt. Ich bezeugte ihm mein Bedauern darüber: Nun, sagte er, fertig ist er im Kopfe; ich brauche ihn nur hinzuschreiben! und nun entwickelte er mir nicht nur den Plan, sondern sagte mir auch im Feuer ganze Capitel in den gewählten Ausdrücken her, in welchen sie das Publikum nachmals gelesen hat. Er hatte diesen Roman vor mehr als zwanzig Jahren im Kopfe entworfen, hatte die Haupttheile desselben bis ins Kleinste eben so ausgearbeitet, und ihn nur nicht hinschreiben mögen. Ich drang in ihn, es

zu thun; er entschlofs sich endlich dazu und, ich sag' es mit einigem Stolz, das Publikum verdankt den „Lorenz Starck" gewissermaafsen mir.

Eines Abends fand ich Engel sehr übelgelaunt. Er hatte vom Morgen an, einen Ausdruck gesucht, und ihn nicht gefunden. Er fragte mich, und hätte beinahe einen Zank darüber angefangen, dafs ich ihn auch nicht wufste. Indem trat David Friedländer in's Zimmer. Wie nennt ihr Kaufleute, rief Engel ihm entgegen, das Stück Zeug, das aus dem Ballen heraushängt, um zu zeigen, was drin ist? „Das Schau-Ende", antwortete Friedländer. — „Das ist's! Hätt' ich mich nicht geschämt, Ihnen heute früh darüber ein Billet zu schreiben, so wären ein Paar Kapitel vom Stark mehr fertig geworden." Ich erzählte ihm lachend, wie Lafontaine seine Romane schreibe. „Ja, antwortete er; der Mann hat weder Kritik noch Geschmack, aber Genie. Ich habe nur Kritik und einiges Talent." Hätte er statt „einiges Talent," glänzende Talente gesagt, so

wäre seine Aeusserung das richtigste Urtheil gewesen, das je über ihn gesprochen worden.

— Engels Starck, den er zwanzig Jahr mit sich herumtrug, und zu dem er jedes Wort sorgsam wählte, ist ein unvergängliches Meisterwerk: aber wer möchte auf die Bedingungen Romane schreiben? — Lafontainen's hingebrudelte Bücher interessiren immer lebhaft, — von einer Messe zur andern. — Jean Pauls vergleichender Witz berauschte eine Zeit lang einen Theil des Publikums, und kommt aus der Mode.

Falk und Kotzebue.

Man hat mir zuweilen die Ehre erzeigt, mich zu den witzigen Köpfen zu rechnen. Grofsen Dank dafür; aber ich hoffe, durch meine Schriftsteller-Thätigkeit wohl ein besseres Lob verdient zu haben, als dieses. Der Witz ist eine zweideutige Eigenschaft, die ihren Besitzer, je nachdem er Herr über sie ist, oder von ihr beherrscht wird, eben so wohl der öffentlichen Verachtung, als der ehrenvollsten Auszeichnung würdig zu machen vermag. Man kann ein sehr hochachtungswerther, selbst ein grofser Mann seyn, ohne einen Funken Witz zu haben; aber wer hat nicht witzige Köpfe gekannt, die dabei höchst unverständige, auch wohl gradezu verächtliche Menschen waren, und zwar grade durch ihren Witz, und durch den Werth, den sie darauf legten. Wer in Witz seinen Ruhm sezt, gewöhnt sich nur zu leicht daran, alles, auch das Ehrwürdigste und Wichtigste mit Leichtfertigkeit zu betrachten und zu behandeln,

und glaubt den gröfsesten Gegenstand übersehen und ergründet zu haben, wenn er ihm Stoff zu einem Bonmot abgewonnen hat.

Mit dieser allgemeinen Ansicht der witzigen Köpfe von Profession, trat ich in die Deutsche Schriftstellerwelt; und was ihre witzige Literatur selbst betrifft: — Ich wufste seit meinem zwanzigsten Jahre fast den ganzen Popé auswendig. Durch ihn an witzige Gedanken in tadellosen Formen, gewöhnt, fand ich in manchem, wodurch das grofse Publikum in gellendes Lachen gesezt wurde, nur einen seichten ungehobelten Spafs. — Man sieht, dafs ich gut vorbereitet war, mich nicht leicht bestechen zu lassen.

Falk hatte in jener Zeit durch seine Satyren eben grofses Aufsehen gemacht, noch mehr aber durch das ungemessene Lob, das Wieland ihnen ertheilte, der den Geist Juvenals siebenfach in ihnen erblickt zu haben versicherte. Mir schienen sie meistentheils eine gut gewählte und gut versificirte Blumenlese aus den

witzigen Dichtern des Alterthums und des Auslandes. Doch — auch Boilean und Pope entlehnten Manches: warum sollte man es einem Anfänger grade übel nehmen, viel erborgt zu haben? Der Gebrauch, den er von dem Entlehnten machte, wie das zugefügte Eigene, verrieth offenbar Talente. Daher, als ich in Halle erfuhr, dafs Falk in eben dem Hause, in welchem ich einen ältern Bekannten verfehlt hatte, wohne, ging ich mit Erwartungen zu ihm hinauf.

Ich fand einen jungen schönen Mann von grofser Lebhaftigkeit, der mir aber von seinem literarischen Glück ganz trunken schien. Er sprach in einem viel höhern Ton, mit sehr viel gröfserm Selbstgefühl, als Wieland, dem er seinen Ruf gröfstentheils verdankte. Im Lauf des Gesprächs theilte er mir seinen Lebensplan mit: er glaubte seinen Beruf ausgefunden zu haben; er wollte sich ausschliefsend nicht sowohl der Literatur als der Satyre widmen, heirathen und nach Weimar ziehn, um dort seinem

Fach in einsamer Stille ganz zu leben. Mir war, als träumte ich. Ein junger rüstiger Mann ohne Vermögen, der es zu seinem ernsthaften Lebensgeschäfte machen wollte, beissende Scherze zu versificiren; der die Satyre wie ein bürgerliches Gewerbe betrachtete, auf das er heirathen könne, und der gleichwohl sich in eine halb ländliche Einsamkeit zurück ziehen, das heifst, so viel möglich allem Stoff, an dem er sein Talent üben könnte, aus dem Wege gehen wollte !!! Ich hatte keinen Begrif davon, wie sich so etwas in einem hellen Kopfe reimen könne.

Unsre Bekanntschaft war zu neu, als dafs ich ihn auf die Unhaltbarkeit dieses im Rausch der Eigenliebe entworfnen Plans aufmerksam machen durfte. Mit heimlichem Bedauern entfernte ich mich, und sezte am folgenden Tage meine Reise fort. Als ich fünf Monat später nach Weimar zurückkehrte, fand ich ihn schon dort mit seiner jungen Frau. Er hatte seinen Entwurf ausgeführt, ist ihm seither treu geblieben,

und darüber in literarischer Rücksicht zu Grunde gegangen.

Unstreitig ist in seinen ersten Satyren, vorzüglich in den „Gebeten“ und „heiligen Gräbern,“ so wie in den ersten seiner Taschenbücher, viel Witz und ein glänzendes Talent für Versification sichtbar. Er schrieb sie noch in Halle. Seit seiner Zurückgezogenheit wurden seine Arbeiten von Jahr zu Jahr matter, leerer an eignem Witz und überfüllter an entlehnten, allbekannten und noch dazu geschmacklos benutzten Einfällen. Er kam endlich ganz aus dem Ton, der das Publikum zu ergreifen vermag, verlor durch Gemeinheiten die Achtung desselben und wurde so gut als vergessen.

Er selbst fühlte zu spät, welchen Fehlgriff er gemacht hatte, und suchte den Verlust seines eigentlichen Faches, auf dem Gebiet der ernstern, wissenschaftlichen Literatur zu ersetzen. Doch dort stand er allein, hier im Gedränge, und seine Bemühungen, sich aus demselben durch Auszeichnung hervorzuheben, sind ihm bisher nicht geglückt. Seine „Abhandlungen über

Poesie und — Kunst," sind ein Gemisch dunkel gedachter, oft wunderlicher Behauptungen; sein dramatisches Lehrgedicht Prometheus ist ein planloses Gewirr versificirter wissenschaftlicher Notizen, in dem nur hier und dort ein guter Einfall, eine glückliche poetische Stelle glänzt, und sein neuestes Werk, „Römisches Theater der Engländer und Franzosen," eine Berechnung mühsamer und unglücklicher Buchmacherei. Selten ist diese wohl mit flacheren Motiven geübt worden als hier, wo dramatische Werke zweier Nationen dadurch zu einem Ganzen von vielen Bänden zusammengereihet werden sollen, dafs ihre Fabel aus der Römischen Geschichte entlehnt wurde. Heifst das nicht Bäume nach der Farbe des Erdreichs classificiren, aus dem sie erwachsen sind? —

Nicht ohne lehrreiche Resultate scheint es mir, mit seinem Gange und Schicksal, das eines andern ihm nahe verwandten Kopfes zu vergleichen.

Prüft man Falks erste Arbeiten neben den früheren ähnlichen von Kotzebue,

so ist es unverkennbar, dafs Falk weniger aber gediegenern Witz besafs, und reineren, höhern Kunstsinn: gleichwohl ist er so bald veraltet, und Kotzebue hat sich eine lange Reihe von Jahren hindurch, trotz allen Anfeindungen tief Beleidigter, trotz den fast immer gegründeten Rügen der Kunstrichter, selbst trotz dem oft aufs lebhafteste erregten Unwillen [1]) des Publikums, bei dem gröfsesten Theil desselben als Lieblingsschriftsteller zu erhalten gewufst, und selbst dem kleinern, dem gebildeten Theile manches zufriedne Lächeln abgewonnen. Woher dieser Unterschied? Jener machte sich's auf seinen Lorbeern

---

[1]) Herr v. Kotzebue versichert im 5ten Bändchen „der jüngsten Kinder meiner Laune": „er habe dem unseligen Hange zur Satyre — selten und wahrlich nie aus hämischen Absichten den Zügel schiessen lassen." Hämisch seyn heifst bekanntlich kränken oder schaden wollen; und eine Satyre ist eine Spottschrift, worin Thorheiten und Laster lächerlich gemacht werden, ohne Angrif auf bestimmte oder gar genannte Personen.

bequem, und der Andre, vom eignen Hange und durch die Begünstigung des Schicksals durch die mannigfaltigsten Lagen und Umgebungen geführt, übte überall sein Talent, charakteristische Eigenthümlichkeiten — wiewohl nur oberflächliche — zu ergreifen, als Dichter zu benutzen, und ermüdete nicht, nach jedem glücklichen Erfolge, nach einem neuen zu streben.

Seine Talente sind muntre Auffassung des Lächerlichen sowohl als des Rührenden, leichter treffender Ausdruck, leicht hingaukelnde Phantasie, und eben so leichter, wiewohl oft sehr seichter Witz. Sein Kunststudium scheint sich dagegen fast nur auf das einzuschränken, was durch Ueberraschung wirkt. — Als Produkte dieser Gaben, werden viele seiner Lustspiele noch lange immer ein Publikum finden, das sie ein- oder zweimal mit Vergnügen sieht, ohne sie zu bewundern. Jedes ist reich an glücklichen Zügen und guten Einfällen; wendet man aber den strengern Begrif eines Lustspiels auf sie an, so möchten doch wohl nur „die Kleinstädter“ Werth genug haben, um diesen Na-

men zu verdienen. „Don Ranudo“ gehört bekanntlich nicht ihm, sondern Holberg.

Seine sentimentalen Dramen zählen zu einer Gattung, die an und für sich keinen hohen Gehalt erlaubt; dafs Stücke dieser Art aber auch ohne diesen eine allgemein angenehme Unterhaltung gewähren und vorübergehend ein grofses Glück machen können, hat vorzüglich „Menschenhafs und Reue“ bewiesen, das auch wohl das beste seyn mag, was der Verfasser in dieser Gattung geschrieben hat.

In seiner „Octavia“ hat ihn die Begierde Schiller zu erreichen, über sich selbst erhoben. Dies Trauerspiel scheint mir in vielfacher Rücksicht Kotzebue's höchstes dramatisches Werk: aber die Sphäre desselben war seinem Geiste zu wenig entsprechend, und forderte wahrscheinlich zu viel Anstrengung, als dafs er einen zweiten Versuch, so viel ich weifs, in derselben gemacht hätte.

Seine Erzählungen und Romane sind mit Leichtigkeit und Witz geschrieben; auf Kunstwerth haben sie wenig Anspruch.

Auch er, wie Falk, hat sich bei dem Ge-

fühl der Erschöpfung des Witzes, in ein ernstes, wissenschaftliches Fach, in das historische geworfen: aber die ernsten Wissenschaften fordern so gut wie die Werke des Witzes, die ganze Kraft des Jugend- und Mannesalters, wenn man in ihnen etwas Ausgezeichnetes leisten will. Für den Geschichtschreiber fehlt ihm Nerv, philosophischer Geist und Gelehrsamkeit; und die Hülfsmittel, durch die dieser Mangel ersezt werden soll, das Aufspüren wenig bekannter Nachrichten, Deklamation und Seltsamkeit der Schreibart, sind sehr unzulänglich.

Meine Bekanntschaft mit Kotzebue entstand auf eine durchaus unliterarische Weise. Bei einem kurzen Aufenthalte in Bremen, wurde ich in dem Hause seiner Schwester sehr gütig aufgenommen. Sie kam im folgenden Sommer nach Weimar und ladete mich dringend ein, sie bei einem Besuche, den sie ihrem Bruder in Jena machte, zu begleiten. Ich brachte dort einen recht angenehmen Tag zu, aber die Verschiedenheit zwischen Kotzebue's Charakter und dem meinigen war zu grofs, als dafs ein näherer

Vier Hefte werden einen Band ausmachen, zu dem ein eignes Titelblatt geliefert werden soll.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, dafs nach dem Abdruck und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committé, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserl. Bibliothek und eins für die Kaiserl. Academie der Wissenschaften, an die Censur-Committé eingesandt werden.

Riga, den 15. Februar 1812.

A. Albanus,
Livl. Gouv.-Schul-Director u. Ritter.

Wieland.

Die freundlichsten Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Deutschland, beinah' aus meinem ganzen Leben, bieten mir die Sommer 1798 und 99 an. Die vorhergehenden Winter hatte ich in grofsen Städten zugebracht; und satt ihres Geräusches, war ich mit dem Frühlinge nach Weimar zurückgekehrt. Auch dort schien es mir noch zu städtisch: ich miethete mir eine Sommerwohnung in dem Dörfchen Tieffurt, wo die verwittwete Herzogin ihren Landsitz hatte. Der kleine, einfache, aber höchst reizende Park desselben war mein Lesekabinet. Hier studirte ich die Deutsche Literatur, gleichsam unter dem Schutz der humanen Fürstin, die so Manches zu ihrem Aufblühen beigetragen hat, und deren schönes Bild Wieland in seiner Olympia

der Nachwelt erhalten wird. Hier schrieb ich den gröfsesten Theil meiner „Vorzeit Liefflands," für die ich die Bibliotheken zu Kopenhagen und Dresden durchsucht hatte; hier meine „Briefe über Hamburg und Lübeck," nachdem ich einen Winter dazu angewendet hatte, die Geschichte der Hansastädte, und sie selbst kennen zu lernen; hier auch den kleinen, von Schilderungen und Erzählungen aus der Wirklichkeit, vielleicht nicht kunstlos gewebten Roman: „Eine Reisegeschichte," bei dem ich zuerst den schon aufgeregten Groll der kritischen Wochenstuben empfinden sollte [1]). Zuweilen verfloſsen acht Tage, ohne daſs ich meine Stadtwohnung sah.

---

[1]) Um das Buch mit scheinbarem Grunde verwerfen zu können, zeigte die Allgemeine Deutsche Bibliothek diesen Roman unter der Rubrik „Erdbeschreibung" an, tadelte, daſs darin keine Reiseroute angegeben worden, und fand es schlecht in geographischer Rücksicht. So verfuhren die rezensirenden Cliquen, wenn sie einen Schriftsteller unterdrücken wollten. Ich werde manchen ähnlichen Zug anzuführen haben.

Fühlt' ich indefs das Bedürfnifs des Umganges, stieg ich aus meinem Zauberthale zu dem Rande des Hügels hinauf, der es jenseit der Ilm begrenzt: rechts läuft längst dem Flusse ein lieblicher Fufspfad durch Wiesen und Gebüsche nach Weimar, wo ich bei Herder und Böttiger ein immer freundlich empfangener Besuch war; links führt die Fahrstrafse nach Osmanstädt, wo damals der ehrwürdige Dichtergreis wohnte, der mir immer einer der liebenswerthesten Sterblichen geschienen hat, wie er einer der merkwürdigsten ist. Auch bei ihm war ich ein willkommener Gast. Einmal überraschte er mich sogar mit seinem Besuche, um an meiner sehr einfachen Junggesellen-Tafel mit Falk zu Abend zu essen. Wenigstens nahm er die Mahlzeit in Olympiens schönster Rosenlaube ein, und die edle Fürstin hatte die fast beschämende Humanität, sich bei ihrem Abendspaziergange die Gegend des Gartens zu versagen, die ich mit meiner kleinen Gesellschaft in Besitz genommen hatte. — Ein andres Mal, da jemand aus

politischen Gründen Zweifel an meiner persönlichen Sicherheit in Weimar äusserte, bot mir Wieland mit lebhafter Wärme sein Haus zum Schutzorte an. Ich wufste, dafs ich keines solchen bedurfte, und lehnte es mit dankbarer Rührung ab. Will man die Anführung dieser Züge für Prunk der Eigenliebe erklären? Meinethalben! Ich sehe es in der That für einen glänzenden Titel an, dafs Wieland so freundschaftlich und gütig gegen mich war.

Auf seine Bekanntschaft war ich gespannter gewesen, als auf die irgend eines andern Berühmten, nicht aus jener gewöhnlichen Neugier, die zu sehen wünscht, wie ein Mann der etwas Merkwürdiges schrieb oder that, in Gesellschaft blicke oder schreite, oder zu hören wie er spricht; sondern weil mir seine Schriften ein sonderbares psychologisches Räthsel dargeboten hatten. Ich besafs schon Erfahrung genug um zu wissen, dafs der Mensch in dem Schriftsteller und Künstler eigentlich nur das Erdreich

ist, aus welchem das Talent seinen Blumenstengel hervortreibt; und dafs es grade den Genufs der Hyacinthen-Glocke nicht erhöht, wenn man die Nase auf das Wasserglas herabsenkt, aus dem sie die Nahrung zum Aufblühen zog *). Diese Ansicht war in mir so lebendig, dafs ich fähig gewesen wäre, die persönliche Bekanntschaft eines Dichters über dem Lesen seines neuesten Werkes zu vernachlässigen, und wirklich zuweilen gleichgültig an der Wohnung eines grofsen Künstlers vorbeieilte, um eine seiner Arbeiten zu bewundern. Aber Wieland —

Ich hatte fast alles gelesen, was er geschrieben, und die sonderbare, sich oft gradezu widersprechende Mannigfaltigkeit in dem Charakter seiner Schriften, verwirrte meine Ansicht des Mannes. Hier erscheint er als ein Schwärmer, an dessen Heilung man verzweifeln möchte: dort als der

*) Aus diesem Grunde scheinen mir die Selbstbiographieen berühmter Männer sehr schlecht berechnete Arbeiten.

hellste philosophische Kopf, vor dessen durchdringendem Blick jedes Vorurtheil zerfliefst; hier ist er von zärtlicher Empfindsamkeit bis zur Ohnmacht übermannt: dort zerlegt er kalt und licht als tief erfahrner Psycholog, die Leidenschaft in ihre feinsten Regungen, und belächelt sie; hier kämpft er so unbehülflich mit den Schwierigkeiten der Sprache und der Kunstform, dafs man ihm alle Möglichkeit des jemaligen Gelingens glaubt absprechen zu müssen: dort schaltet er über beide mit der Allgewalt des Genies; hier scheint er blos in der Welt der Phantasie athmen zu können: dort überrascht er durch gründliche Gelehrsamkeit und so tiefe Kenntnifs des Weltlaufs, dafs man einen Wahrsagergeist aus ihm zu hören glaubt; und wiederum, wenn der Moralphilosoph in ihm alles andre unterworfen zu haben scheint, steht er plötzlich als grofser Dichter da.

Freilich liegt eine Antwort nahe, die diese Erscheinungen zu erklären scheint. Die meisten jener Widersprüche zeigen sich

erst, wenn man seine frühen Schriften mit den spätern vergleicht; also: „er reifte.“ Doch, mit Erlaubniſs! die längste und vollkommenste Reife wird eine Pflaume nie zu einer Ananas ausbilden, und die Gegensätze seiner spätern Schriften unter sich, sind nicht weniger entschieden, als ihre Widersprüche mit den frühern. Das bloſse Reifen konnte dem Verfasser der Empfindungen eines Christen, nicht den Agathodämon; dem der Sympathien, den Agathon; dem des Antiovid, die komischen Erzählungen; dem der Musarion, die Gespräche unter vier Augen, eingeben, und vor allem den Verfasser des goldnen Spiegels nicht fähig machen, fast zehn Jahr nach demselben einen Oberon zu schaffen. Uebrigens — kommt es freilich darauf an, was man unter Reifen versteht. —

Die gewöhnlichen Bekanntschafts- oder vielmehr Bewunderungs-Besuche, die man berühmten Männern macht, sind für flüchtig Vorübergehende recht gut; aber für den, der ihren eigentlichen Umgang zu genieſsen wünscht, verschieben sie sehr oft die Ver-

hältnisse. Daher, so sehr ich Wieland kennen zu lernen wünschte, besuchte ich ihn doch nicht, und schlug es sogar wiederholt aus, als Böttiger sich anerbot, mich auf Osmannstädt einzuführen. Der Zufall sollte mich den dichterischen Weisen kennen lehren, und endlich, endlich war ich so glücklich, ihn bei Herder zu finden. Die sinnige Gemüthlichkeit, die geistvolle Zartheit in dem Benehmen des liebenswürdigen Greises bezauberte mich. Mit Eifer und sehr bald benutzte ich seine Einladung, ihn zu besuchen.

Eines Morgens fand ich ihn einsam in seinem Gartenhause. Wir wanderten eine Stunde lang allein in der anstofsenden Allee auf und ab, und diese Unterredung — in meinem Leben hab' ich nicht aufmerksamer beobachtet, als in dieser Stunde; — löste mir das Problem, das mich so lange beschäftigt hatte.

Man wird mir hoffentlich nicht die Plumpheit zutrauen, dafs ich ihn sich selbst als Räthsel vorlegte, dessen deutendes Wort ich von ihm erwarte. Es giebt gewisse

psychologische Erläuterungen, die, wie die geheimen Namen der Städte im Alterthum, von denen die sie angehn, nie ausgesprochen werden dürfen, und von andern ausgesprochen, Unheil stiften. Diejenigen die ich suchte, schienen mir dahin zu gehören. Ich mufste sie von Wieland erhalten, ohne dafs er es wufste oder wollte, oder ich erhielt sie nie, — wie ich glaubte. Ich begnügte mich also, das Gespräch, oder vielmehr seinen Vortrag, denn er sprach fast allein, auf die verschiedenartigsten Gegenstände zu leiten. Ich bemerkte wiederholt, dafs seine Urtheile sehr hell, bis zum Schneidenden treffend waren, sobald von einem wichtigen Gegenstand die Rede war, der eine Anstrengung des Geistes verdiente; dafs er sich aber gleich darauf bei Kleinigkeiten den sonderbarsten Täuschungen der Phantasie hingab und einer Spannung des Gefühls, deren Naivetät zuweilen zum unwillkührlichen Lächeln zwang [3]). So fand

[3]) Es sei mir erlaubt, hier zur Erklärung eine

ich denn bald, nicht ein Geheimnifs, wohl aber, dafs ich hier vor einem jener wunderseltenen und beneidenswerthen Sterblichen stand, denen die Natur neben dem Uebermafs der Phantasie und des leicht erregten Gefühls, ohne welches der grofse Dichter nicht scheint entstehen zu können, so hellen kräftigen Verstand und so festen Charakter verlieh, dafs sie jene, ohne sie zu lähmen, beherrschen, sobald es ihnen gefällt. Um als Dichter zu sehn und zu empfinden, darf Wieland sich

---

einzige Wendung unsers Gesprächs, wie sie mir mein Tagebuch darbietet, mitzutheilen. Wir sprachen von der grofsen Begebenheit des Jahrhunderts. Wieland stralte, wenn ich so sagen darf, lichte Wahrheiten darüber aus, die mich gleichsam blinzeln machten, und urtheilte mit einer nüchternen Strenge, die mich zuweilen verletzte. Um den Gegenstand zu ändern, erkundigte ich mich nach einer Pflanzung, die eine grofse Strecke Landes einnahm. Es war ein neues Futterkraut. Wieland lobte es und gab zugleich eine so reiche Beschreibung von dem Ausdruck des Wohlbehagens, der Zufriedenheit und Dankbarkeit, mit wel-

nur gehen lassen; um als Weiser zu denken und zu urtheilen, braucht er sich nur besinnen zu wollen.

Das obenerwähnte leise Schwanken seines Geistes bemerkt man auch in der Art, mit der er die gesellschaftlichen Verhältnisse behandelt. Er beträgt sich mit Feinheit und Weltkenntnifs, doch ohne seinen Willen, gewinnt alles was er thut und sagt, einen leichten romantischen Anstrich. Er begrüfst z. B. sehr vornehme Personen

---

chem eine Kuh, die er auf einem Spaziergange gesehn, davon gefressen habe, dafs das gute Thier um halb so tiefe Empfindungen an den Tag zu legen, eines sehr ausdrucksvollen Menschenantlitzes bedurft hätte. Ich fand es demungeachtet sonderbar, dafs man diesem Kraut einen so beträchtlichen Theil eines Gartens eingeräumt habe: aber er behauptete mit Wärme, man erfülle nur eine Pflicht, wenn man Raffinement und Aufwand nicht scheue, um den Thieren, die man nun einmal zu häuslichen Sklaven gemacht habe, die Genüsse eines höhern Wohllebens zu verschaffen. Den ökonomischen Zweck dieser Pflanzung schien er nicht zu kennen.

nicht mit einem Bückling, sondern mit einer halben Spanischen Kniebeugung, und solche Uebersetzungen des Nichtssagenden in das Bedeutende, wie hier des Complimentes in die eigentliche Reverenz, widerfahren ihm unaufhörlich, wenn er — nicht daran denkt. Im Gegensatz behandelt er seine poetischen Arbeiten, bei Entwerfung des Plans und wiederum, wenn er diesen mit Begeisterung ausgeführt hat, bei der Feile, mit der Kälte des unbefangensten Kunstrichters, selbst mit ganz prosaischer Bedachtsamkeit [4]). Daher sind sie eben so bewundernswerth durch ihre Kunstrichtigkeit, als durch ihre poetische Schönheit.

Wieland war in seinen Jünglingsjahren wirklich der religiöse, moralische Schwärmer, den man in seinen frühesten Schrif-

---

[4]) Man erzählt, und es sieht ihm so ähnlich, dafs ich es glaube: als Wieland mit dem Plan seines Oberon fertig gewesen, und an die Ausführung gehen wollen, hab' er sich vorher — von seinem Arzt eine zehntägige Frühlingscur anordnen lassen.

ten zu erkennen glaubt: aber er blieb es nur so lange, bis — nicht etwa seine Jugendkraft erschöpft, seine Ueberspannung in Schlaffheit übergegangen war, sondern — das Studium mehr der geistvollen als der klassischen Schriftsteller des Alterthums und der Fremde, vorzüglich Lucian's und Shaftesbury's, richtigere Ansichten vor seine Seele führten, die er eifrig verfolgte. Die Schwerfälligkeit und Geschmacklosigkeit wiederum in seinen Arbeiten vor 1759, rührte davon her, dafs die Dichter und Kritiker der Schweizerschule seine frühesten Muster, Lehrer und Gönner waren. Die Kanzleidirector-Stelle in Biberach, bei deren Antritt Wieland bitter klagte, dafs er nun seinen poetischen Arbeiten werde entsagen müssen, und die sie wirklich unterbrach, scheint ihm eben dadurch die nöthige Unbefangenheit des Geistes gegeben zu haben, hellere Ansichten der grofsen Dichter und der Kunst überhaupt zu gewinnen. Sobald er die wahren Zwecke und Mittel derselben erkannte, strengte er sich unermüdlich an, Meister in derselben zu werden, und es ge-

lang ihm. Die Fähigkeiten dazu hatte er von der Natur empfangen: aber dafs diese nicht verloren gingen, verdankt er seiner Festigkeit und seinem Fleifs. So pafst das Motto: *Quid virtus et quid sapientia possit*, das er dem Agathon gab, eigentlich mehr auf ihn und sein eigenes Leben, als auf seinen Helden.

Auch Wieland fing, wie Göthe, doch mit ganz verschiednem Erfolg, sehr früh seine Dichterlaufbahn an. Im siebzehnten Jahre sandte er Bodmern anonym ein Fragment eines Heldengedichts, Arminius, zu, das ihm die Aufmerksamkeit und Freundschaft der Schweizerischen Kunstrichter erwarb. Zwischen seinem achtzehnten und einundzwanzigsten Jahre liefs er zwei moralische Lehrgedichte (die Natur der Dinge und Antiovid), zwei Sammlungen moralischer Briefe, einen Band sehr empfindsamer Erzählungen, eine biblische Epopöe, Hymnen, und ich weifs nicht wie viel philosophische und kritische Abhandlungen drucken. Wär' er indefs vor seinem 26sten Jahre gestorben, trotz seiner

mannigfachen Fruchtbarkeit, würde man ihn als einen befangenen Kopf kaum bedauert und schnell vergessen haben. Wär' es vor seinem 46sten geschehen, so hätte er zwar schon zu den ausgezeichneten, vortrefflichen Dichtern Deutschlands gezählt, aber nicht zu den wenigen grofsen, unvergänglichen. Ihm, der langsam und durch Anstrengung fortschritt und als Meister der Kunst, nicht durch frühen glücklichen Flug des Genies, dahin gelangte, Unsterbliches zu schaffen, ihm war es dafür aufbehalten, in einem Alter, in dem man andern Dichtern das Ermatten verzeiht, sein höchstes Werk aufzustellen. 1733 wurde Wieland geboren, und erst 1780 entfaltete er im Oberon den ganzen Reichthum seines Geistes und seiner Kunst. Zwei Jahr später trat er mit einer im engern Sinn gelehrten Arbeit auf, der Uebersezzung und Erklärung der Horazischen Briefe. Seitdem hat er mehr als dreifsig Jahr seine Nation bald als Gelehrter, bald als Weltweiser belehrt, und so durch sein Beispiel die Sage, welche die meisten

Dichter und Weise des Alterthums als Greise ihren höchsten Ruhm erstreben läfst, glaubwürdig gemacht [5]).

Es wäre eine Ungerechtigkeit gegen Wieland, bei der Würdigung seiner Gröfse, auch seine frühesten Schriften mitzurechnen. Das erste Werk, in dem er, 1758, mit Entschiedenheit ankündigte, was er einst werden würde, war Araspes und Panthea. Jezt fing er selbst oder das Schicksal, an, seine Verbindung mit der Schweizer-Schule zu lösen, und zugleich machten seine übermächtigen Empfindungen, philosophischen und satirischen An-

---

[5]) Eine kleine Bemerkung für diejenigen die, wenn ihre Kräfte zum Spiel der Kunst nicht mehr hinreichen, sich noch für gut genug halten, ohne weiteres in dem Geschäft des Gelehrten aufzutreten, und es sehr ungerecht finden, wenn man sie hier auch nur als Spielende belächelt. An der Gelehrsamkeit, deren Anwendung sich Wieland seit seinem 50sten Jahre zum Hauptgegenstand machte, hatte er schon vor dem 20sten angefangen zu sammeln, und nie aufgehört, sie eifrig zu vermehren und zu reifen.

sichten Platz. Diana und Endymion, (geschr. 1761) scheint mir ein schalkhafter Verrath, was sein hellerer Blick hinter dem Schleier der Sentimentalität entdeckt; Don Sylvio de Rosalva, das triumphirende Flügelschlagen seines Genius, der sich glücklich aus den Gespinsten der Schwärmerei losgewickelt hatte, und seine eigene Verirrungen unter fremdem Namen belachte. Agathon (angefangen 1764), in seiner ersten Gestalt, ist in meinen Augen eine ernstere Fortsetzung dieser Selbstbetrachtung, eine versteckte Schutzrede, durch Entwickelung welcher Schwärmerei auch ein gut organisirter Kopf und ein gehaltvoller Charakter fähig sei, und wie er davon geheilt werden könne. Nach Wielands eigner Erklärung, waren es vorzüglich seine Amtsgeschäfte in Biberach, die ihn an der Vollendung dieses Werkes hinderten. Vielleicht irrt man sich aber nicht, wenn man auch die Fortbildung seiner eignen Ansichten bei dieser Verzögerung in Anschlag bringt, so wie die Unsicherheit, die jeden lichten Kopf er-

greift, wenn er sich selbst zum Gegenstande eines Kunstwerkes macht; vielleicht auch den Ueberdruſs, der leicht dabei entsteht. (Die dunkeln Köpfe haben hier einen nicht beneidenswerthen Vorzug: sie sprechen über nichts mit mehr Sicherheit und mit unermüdlicherem Wohlgefallen, als über ihr theures Selbst, ohne Ahnung, daſs sie sich täuschen könnten.) Als Beleg der ersten dieser Meinungen kann man die während seiner langsamen Arbeit am Agathon, schnell geschaffenen und erschienenen (1766) komischen Erzählungen anführen, in welchen Wieland, der als Jüngling so frommen Abscheu gegen Rost's Schlüpfrigkeiten äusserte, ihn als Mann eben so sehr an dichterischer, feiner Ueppigkeit, als an Grazie überbot; und Musarion, wo (1768) eine Philosophie gelehrt wird, die nur eine besser erzogene Zwillingsschwester jener scheint, die im Agathon, in dem Munde des Sophisten Hippias, als höchst verwerflich aufgestellt wurde. Die Unsicherheit und der Ueberdruſs aber gehen ziemlich sichtbar aus

der oftmaligen Unterbrechung und Umgestaltung dieses Werkes hervor, wenn man sich erinnert, mit wie fester Hand Wieland seine übrigen Arbeiten entwarf und vollendete.

Doch die Nemesis winkt! Ich breche dieses psychologische Nachschleichen und Deuteln, das nur zu leicht unbescheiden wird, ab, und gehe statt dessen zu einer kurzen Aufzählung von Wielands wichtigsten Werken über.

Vorzüglich grofs ist er als poetischer Erzähler, durch beinahe alle Stufen, auf denen dieser erscheinen kann, bis zum eigentlichen Epopöen-Dichter hinauf. Selbst seine ersten Erzählungen (Balsora, Zemin und Gulhindy u. s. w.) die lange vor der Umgestaltung seiner Ansichten (1752) erschienen, haben Werth, obgleich die empfindsame Geschichte derselben, ganz in frommen und weichen moralischen Betrachtungen zerfliefst. — Studium war es, was seinen Geist entfesselte: seine ersten komischen Erzählungen (1765), die er späterhin mit Recht Griechische genannt

hat, sind eben so reich an sprudelndem Witz als an poetischen Gemälden, aber er scherzt so gelehrt, dafs sie für den gröfsten Theil der Lesewelt einer fortlaufenden Erklärung bedürfen. Sie sind ein unvergänglicher Schmuck der Deutschen Literatur, vorzüglich Aspasia, die Grazien und Endymion, doch ihr Verfasser würde, wenn er bei dieser Gattung stehen geblieben wäre, nie etwas anders als einen sogenannten unfruchtbaren Ruhm erworben haben, das heifst: von Kennern geschäzt worden seyn, ohne je ein eigentliches Publikum zu finden.

Wieland ging zu romantischen Stoffen über: Gandalin und Geron der Adeliche sind Meisterstücke in ihrer Art; — zu den Mährchen: und wen hat nicht Schach Lolo und Pervonte entzückt? Jezt wählte er frei wechselnd den Stoff woher er wollte, und hatte mit genialischer Kraft den einzig passenden Ton für jeden in seiner Gewalt. In Idris und Zenide wagte er den ersten Wettstreit mit Ariost; ich glaube, er blieb nur im Wohlklang hinter

ihm. Im neuen Amadis schien er zurück zu weichen, indem er ganz sich seiner Laune hingab und flache Wirklichkeit mit Poesie vermischte: aber es geschah gleichsam nur, um desto vollere, gelenkere Kraft zum lezten, höchsten Kampf zu sammeln. Oberon, das vollendeteste Gedicht unsrer Sprache an streng berechnetem Plan und üppig schöner Ausführung desselben, — Oberon steht neben Orlando, wie Raphaels schönstes historisches Gemälde neben seinem lieblichsten Arabesken-Gewimmel.

Was Wieland in andern Fächern der Dichtkunst, zum Beispiel als lyrischer und dramatischer Dichter geleistet hat, würde allenfalls hinreichen jemand berühmt zu machen, der sonst nichts geschrieben hätte: neben Wielands epischen Werken wird es kaum bemerkt, — Musarion ausgenommen, das reizendste Lehrgedicht, das irgend eine Sprache besizt.

Wielands prosaische Werke sind schwerer zu würdigen, als seine in bestimmtern Sinne poetischen, nicht sowohl wegen ih-

rer Mannigfaltigkeit, als weil sie meistentheils einen doppelten Charakter besitzen. Sie wurden fast alle mit philosophischen und gelehrten Zwecken geschrieben, und sollten denn doch auch zugleich Kunstwerke seyn: so entstanden Gestalten wie jene nicht sehr seltenen Gesichter, die kein reines Profil, und auf jeder Seite desselben einen andern Ausdruck haben. Ein solches Antlitz kann sehr anziehend seyn, aber nicht schön. Die Fülle von Menschenkenntnifs, hellen Ansichten der Welt, zartem Gefühl, Phantasie und Witz, ist in allen diesen Schriften so grofs, dafs, wenn man diese Eigenschaften zum Maafsstab nehmen wollte, man fast ohne Bedenken die längsten für die besten erklären könnte. Soll indefs ein strengerer gelten, so gesteh' ich, dafs ich den Abderiten, den Dialogen des Diogenes, der Geschichte des Danishmend, den Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens, und dem goldnen Spiegel, den Vorzug vor den Griechischen Romanen und Halbromanen gebe, weil der

witzige und gefühlvolle Weise in jenen mit der Form und der Gelehrsamkeit nur spielt, ohne uns im Genuſs seiner Betrachtungen durch die Nebenansprüche des Künstlers und des Gelehrten zu stören. Aus dem entgegengesetzten Grunde, nämlich weil in ihnen die Kunstform entschieden genug vorherrscht, um das Räsonnement zur Nebensache zu machen, gebührt den kleinen Romanen, Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia, der Vorzug vor den gröſsern. Unter diesen ist Agathon der reichste an glänzenden Partieen, an hinreiſsend schönen Gemälden, beredten philosophischen Untersuchungen und anziehenden Situationen, aber ihm, wie Schillers Don Carlos, merkt man es an, daſs er nicht in Einem Guſse geschaffen wurde, ohne daſs der Verfasser es über sich gewinnen konnte, alles was für die frühere Gestaltung vortrefflich war, doch für die spätere nicht ganz paſste, aufzuopfern. — Peregrinus und Agathodämon sind historisch-psychologische Entwickelungen, die in ihrer Art

einzig dastehn, und wenn Aristipp nicht eine so ins Einzelne gehende und richtige Ansicht des alten Griechenlandes giebt, als die Reisen des jüngern Anacharsis, so gewährt er dagegen eine lebendigere und mehr geistvolle.

Auch als Uebersetzer hat Wieland sich entschiedne Verdienste erworben. Später gekommene, die seine Leistungen benuzzen konnten, mögen ihn übertroffen haben, oder es künftig thun: aber er war der Erste, der es wagte, Shakespear ins Deutsche zu übertragen; sein Commentar zu den Horazischen Briefen, mag er auch manche zu leicht gewagte Conjektur enthalten, ist wie die Uebersetzung selbst, an Geist und Witz und Leichtigkeit ein Muster; und die Bearbeitung der Ciceronianischen Briefe des Greises würdig, der eine solche Laufbahn zurücklegte, als Wieland.

— Man hat es ihm übel genommen, ihn sogar darüber zu verspotten gesucht, dafs er im Vorbericht zu seinen sämmtlichen Werken sagte: „er habe seine lite-

rarische Laufbahn begonnen, als die Morgenröthe unsrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu verschwinden angefangen; und er beschliefse sie, wie es scheine, mit ihrem Untergange.“ Wie sehr haben die achtzehn Jahre die seitdem verflossen sind, seine Wahrnehmung bestätigt! Und ach! es war nicht blos der Anbruch einer literarischen Nacht, die der edle Greis zu erleben bestimmt war!

Böttiger.

Es giebt Menschen, für die man nicht eher wirkliche Freundschaft und offenes Vertrauen fassen kann, als bis man sie nicht mehr sieht. Es sind solche, aus denen der Gang des Schicksals und spätere Neigung, etwas anders gemacht haben, als wozu Natur und die erste Bildung sie bestimmten, besonders wenn die Umwandlung im Mannesalter eintrat. Dann trägt Persönlichkeit und Benehmen das Gepräge des Früheren, und der Contrast desselben mit dem späteren Gedankengange und der Handlungsweise, flöfst andern eine immer wiederkehrende Ungewifsheit ein, was der Mann denn eigentlich sei? In der Entfernung hingegen, vergifst man die Form der Persönlichkeit, und schäzt ihn nach Wort und Werk.

Für mich gehörte Böttiger zu diesen Menschen. Er war fast mein erster Bekannter in Weimar, und seine Gefälligkeit für mich ermüdete nie: gleichwohl mufste ich mich immer erst darauf besinnen und

einen Vorsatz darüber fassen, wenn ich freundschaftlich offen mit ihm sprechen wollte. Als ich dagegen aus Weimar entfernt war, legte ich bald jene Zurückhaltung gegen ihn ab; wir wurden Freunde im engeren Sinne des Wortes, blieben es acht Jahr hindurch, und waren bei mehr als Einem literarischen Vorgange, wenn ich so sagen darf, Waffengefährten, denen es gegenseitig gar nicht einfiel, einen Zweifel über die unerschütterliche Zuverlässigkeit des andern zu haben. Seit ich Berlin und Deutschland verliefs, spielt er eine Rolle gegen mich, die mich zuweilen geschmerzt hat [6]). — Es ist den Menschen so wenig gegeben, ihrer Festigkeit etwas zuzusetzen, als ihrer Länge. Das Urtheil das die Leser hier über ihn finden werden, wird in keinem wesentlichen Punkte von dem ver-

---

[6]) Man hat niedrige Verläumdungen gegen mich drucken lassen, die kein Mann von Ehre selbst widerlegen kann. B. ist von ihrer Unwahrheit überzeugt, denn er kennt mich, — und er schweigt, wie die Menge, die einst —

schieden seyn, das ich niedergeschrieben hätte, wenn noch das alte Verhältnifs zwischen uns bestände.

Böttiger ist ein achtungswerther, sehr rechtlicher Mann, und unstreitig einer der gröfsten Gelehrten, die Deutschland besizt. Er weifs unendlich viel Gelehrtes, Geschmackvolles und Witziges, hat sich eine grofse Gewandheit erworben, es zu benutzen, und besizt einen unermüdlichen Fleifs. Mit diesen Vorzügen hatte er den Ruf eines gründlichen Philologen und eines vortrefflichen Schulmannes verdient, als er aus Bautzen, wo er Rector war, nach Weimar als Director des dortigen Gymnasiums berufen wurde. Hier bekamen sein Geist nnd seine Thätigkeit eine durchaus veränderte Richtung.

Die Nähe der grofsen Dichter die hier lebten, entflammte den Ehrgeiz in ihm, sich auch als geistvoller Schriftsteller auszuzeichnen; jene des hier residirenden Hofes, sich als feinen Weltmann zu zeigen, und als interessanten Gesellschafter geltend zu machen. Alles dieses mislang ihm we-

nigstens nicht, ob man sich gleich oft mit Lächeln — undder Scholarch, Herder, mit ernstem Kopfschütteln — erinnerte, dafs man ihn nicht um dieser Eigenschaften willen zum Vorsteher der Schule berufen hätte. Jezt trug Bertuch ihm die Redaktion des Journals des Luxus und der Moden; bald auch Wieland die des Deutschen Merkurs auf. Dadurch, und da viele Fremde das berühmte Weimar besuchten, die alle auch Böttiger, und zwar als den zuvorkommendsten, gefälligsten Mann kennen lernten, der ihnen überall Zutritt zu verschaffen suchte und wufste, und keinen Dank verlangte, als Nachrichten, gelang es ihm in wenig Jahren, einen literarischen Briefwechsel anzuknüpfen, der im eigentlichsten Sinne alle Länder Europa's umfafste, und über den Postenlauf hinausreichte. Bald flofs ihm ein Uebermaafs von Materialien zu, das er in jenen beiden Journalen nicht aufwenden konnte: er fing ein drittes an, „London und Paris," trat als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung," späterhin auch dem Freimüthigen

und andern Zeitschriften bei. Bedenkt man, dafs er zugleich einem Amte vorstand, das allein seinen Mann forderte, dafs er jährlich sechshundert Briefe nicht nur erhielt, sondern auch beantwortete, nebenher noch gelehrte Werke, wie seine Erklärung von Vasen-Gemälden, und die Sabina, ausarbeitete, und jeden gesellschaftlichen Genufs mitnahm, so wird man es fast nicht für eine Hyperbel halten, wenn ein etwas langsamerer Mann einst sagte: bei dem blofsen Ueberdenken von dem was Böttiger thäte, bliebe ihm der Athem aus.

Diese Thätigkeit war nicht ohne Nutzen für Weimar, und nicht ohne Verdienst um die allgemeine wissenschaftliche Bildung in Deutschland. Böttiger war es vorzüglich, der Weimar eine gewisse Wichtigkeit für den literarischen Geschäftsgang gab, die mit seiner Entfernung meistentheils aufgehört hat; er war der Vermittler einer Anzahl literarischer Verbindungen und Unternehmungen, die ohne ihn nicht zu Stande gekommen wären; er endlich hat

durch seine unzählbaren Journal-Artikel, die nie ohne Gelehrsamkeit und Geist geschrieben waren, eine gröfsere Masse von Kenntnissen und Gedanken in Umlauf gebracht, als vielleicht irgend ein anderer Deutscher Schriftsteller. Von einer entgegengesezten Seite hat er dafür vielleicht der Deutschen Literatur mehr Schaden gethan, mehr zu ihrer Herabwürdigung beigetragen ohn' es zu wollen, als seine Thätigkeit ihr Nutzen schaffte.

Der merkantilische Gewinn von dieser Thätigkeit, scheint die Klippe an der er scheiterte. Die Herausgeber der Zeitschriften zahlten ihm hohe Honorare [7]: um diese verdienen zu können, durfte er nicht ekel in Rücksicht der Materialien und der Correspondenten seyn, mufste er der Eitelkeit der leztern, wo sich Gelegenheit darbot, öffentlich schmeicheln, ihre literarischen Pläne befördern, wohl gar ihre An-

[7]) So erhielt er für seine Beiträge zum Freimüthigen, der gewöhnlich nur gehaltvolle Artikel von ihm bekam, ein jährliches Honorar von 400 Thalern in Gold.

sichten als die seinigen aufstellen. Die Buchhändler sendeten ihm, um seine vielstimmige Empfehlung zu erwerben, von beinahe allen ihren Verlagsartikeln elegant gedruckte und gebundene Exemplare, und bei dem Anblick der kostbaren Bibliothek die sich dadurch bildete, mag wohl jede andere Rücksicht für ihn allmälig verschwunden seyn. Er konnte doch die Erwartung der aufmerksamen und freigebigen Spender nicht täuschen! Er mufste das Uebersandte loben, wenigstens die öffentliche Aufmerksamkeit darauf hinlenken, mocht' es auch noch so mittelmäfsig seyn; — und so sank denn die ganze Literatur für ihn zu einem Fabrikgewerbe hinab, zu dessen Behuf er gleichsam den öffentlichen Ausrufer machte. Der Dienst den er ihr durch die Bekanntmachung des Vortrefflichen und Wichtigen leisten konnte, wurde dadurch entkräftet, dafs er auch für das Mittelmäfsigste, nicht selten für das Schlechte, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Dafs er von diesem lezten gleichsam nur mit wunden

Lippen sprach, sich künstlicher Wendungen bediente, um nur nicht gradezu als Lobredner dessen zu erscheinen, von dem er selbst sehr wohl fühlte, dafs es eigentlich nur mit entschiednem Tadel genannt werden müfste, verbesserte die Sache sehr wenig. Es schmerzt mich, es sagen zu müssen, aber es ist wahr: von den lächerlichen und werthlosen Unternehmungen, welche die Deutsche Literatur in den letzten zwölf oder funfzehn Jahren verunziert und verwirrt haben, wären viele höchst wahrscheinlich unterblieben, hätten die Unternehmer nicht auf Böttigers Empfehlungen gerechnet. Wenn das grofse Publikum, das immer nur nach gehörten Urtheilen würdigt, in der Schätzung des wirklich Guten so oft irre wurde, so ist es wiederum grofsentheils Böttigers Schuld, der das Mittelmäfsige wie das Vortreffliche behandelte, beides, wenn er mit den Unternehmern in Verbindung stand, in einer ganzen Reihe von Zeitschriften preisend nannte. Und wüfste er nur, Er, der so ganz dazu geeignet ist,

sich als grofser Gelehrter und heller Kopf, bei den Zeitgenossen und der Nachwelt in gegründete, unerschütterliche und reine Achtung zu setzen, mit welchem Lächeln der einsichtsvollere Theil der Leser jezt seine, an hundertmal da gewesene Wendungen kenntliche Anzeigen und Uebersichten hinlegt! —

Dafs jemand in ihr eine solche Rolle spielen, und dafs ein Mann wie Böttiger, die schönste Zeit seines Lebens an eine solche Rolle verlieren konnte: beides ist sehr charakteristisch für den Zustand der Deutschen Literatur.

In seiner Erklärung einer Reihe von „Vasengemälden," seiner „Sabina," seiner Untersuchung „über die Furienmaske," und seinen übrigen archäologischen Schriften, offenbart sich die gründliche und geistvolle Gelehrsamkeit Böttigers, und was er den Wissenschaften hätte seyn können, wenn er sie nicht mit dem Buchhandel verwechselt hätte. — Doch warum sollte er nicht jezt noch nachholen, was er versäumte?

Die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

Wenn die fabrikenmäfsige Unform des literarischen Geschäftsganges, wie man eben gesehen hat, hier und dort einen Mann von wahrem Gehalt auf einen Irrweg leitete, der seiner unwürdig war, so hob sie dagegen eine Anzahl Leute von beschränktem oder gar zweifelhaftem Werth, auf einige Zeit zu grofser Bedeutung empor. Man könnte sagen: wie ein Bach mit unreinem Bette, warf sie Blasen, die eine Weile breit und schimmerd fortschwammen, bis sie etwa an einen — Strohhalm stiefsen. —

Ich war in dem sogenannten Paradiese (einem Spaziergange) bei Jena öfter einem jungen Manne begegnet, der eine sehr wichtige Miene machte. Bei meiner Erkundigung nach ihm, sagte man mir nicht: Er heifst, sondern: „Das ist August Schlegel!“ Ist? Dies Wort sezte schon einen anerkannten Ruf voraus; natürlich fragte ich begierig, worauf dieser sich gründe?

„Er arbeite an der Literatur-Zeitung.“ Nun; das ist ein Geschäft, das von hundert gut und schlecht getrieben wird; das aber allein noch nicht seinen Mann macht. Wenn jene grofse Wasserbeschauungsanstalt nicht existirte; wenn ihr Ansehen seinen Urtheilen nicht Geltung gäbe: was wäre er dann, durch sich? Man wies mir eine Anzahl Gedichte und kritische Abhandlungen nach. Ich fand in den ersten sehr viel Regelmäfsigkeit des Versbaues, bei Gedanken die zwanzig Dichter schon gesagt hatten; in den lezten viele gesammelte Kenntnisse in einem reinen Vortrage. Mit diesen untergeordneten Vorzügen würden sie indefs wenig Aufmerksamkeit erregt haben, wenn Bürger und Schiller sie nicht in ihre Zeitschriften aufgenommen hätten. Endlich las ich Uebersetzungen von ihm. Sie waren mit Fleifs und Gewandheit gemacht, und gaben das Original mit grofser Treue wieder: aber die poetisch-schönen, witzigen und erhabnen Gedanken, die er hier vortrug, und die man bewunderte, gehörten

ja nicht ihm, sondern dem Original. Also zum dritten Mal höhere Geltung durch fremden Werth, als der eigne fordern konnte! Der gute Uebersetzer eines grofsen Dichters verhält sich zu diesem, wie ein Schreiber der eine schöne Handschrift malt, zu einem einsichtsvollen Minister, dessen weise Verordnungen er ausfertigt; und doch war ich überzeugt, dafs Herrn Schlegels Minister, Dante und Shakespear, nie mit so viel Stolz und Gefühl der Wichtigkeit aufgetreten sind, als er verrieth. Ich fand mich ein Paar Mal in Gesellschaften mit ihm zusammen, und sein Gespräch lehrte mich bestimmt, ich sei — auf eine Blase getroffen. Das Zerfliefsen wird nicht ausbleiben, dacht' ich; und in der That trat es bald ein.

Schlegel scheint förmlich den Plan gehabt zu haben, sich, wie vormals Gottsched und dann Klotz, zu einer alles entscheidenden Autorität wenigstens in der sogenannten schönen Literatur zu erheben. Was er sich selbst zu schaffen nicht genug Kraft gehabt hätte, Schauplatz und

Werkzeug, bot ihm die Jenaische Zeitung bereitet an. Ihren Herausgebern mufste ein so rüstiger, kenntnifsreicher und wirklich damals auch geschmackvoller Mitarbeiter sehr willkommen seyn. In kurzem bemächtigte er sich fast des ganzen bellettristischen Faches, und nahm, als oberster Richter über Leben und Tod, in seinen Beurtheilungen einen sehr vornehm wegwerfenden Ton an. Die Herausgeber hörten ihn, sagt man, mit grofsem Vergnügen, da Schlegel im Namen ihrer Zeitung sprach, die besonders nach der Erscheinung der Xenien, so etwas zur Erhaltung ihres Ansehns zu bedürfen schien; und die Menge wurde wirklich dadurch in Ehrfurcht geschreckt. Indefs gab es eine ganze Reihe von Celebritäten, die vor Schlegel schon da gewesen waren, und ihn verdunkelten. Er grif diejenigen, mit denen es thunlich schien, nach einander und zwar mit steigender Heftigkeit an, und stellte dagegen andre auf. Er erklärte eine Reihe von Köpfen von sehr mittelmäfsigen Talenten für Genies:

so schuf er sich Anhänger, die nicht von ihm abfallen konnten, da ihr eigner Ruf mit dem seinigen stieg oder sank. Zu diesen gehörten vorzüglich sein eigner Bruder, Tiek, Novalis, und wer sich ihm sonst mit tiefer Ehrfurcht nahte, und zu dem Zirkel taugte.

Es ist möglich, dafs diesem ganzen Gange, den Schlegel nahm, anfangs nicht ein überlegter Plan zum Grunde lag; aber die Consequenz mufste wohl hineinkommen, da die Eigenliebe seinen Blick unverrückt auf das Ziel heftete, das sie ihm gesteckt hatte.

Auch dieses Verfahren sahen die Eigenthümer der Literatur-Zeitung ruhig an; aber Schlegel wollte nicht blos eine unfruchtbare Autorität besitzen: sie sollte ihm ein gutes Einkommen verschaffen. Dieses konnte nur aus der Casse jener Herren fliefsen. Das, sagte man damals, führte Entzweiung herbei. Schlegel dehnte die meisten seiner Recensionen zu dem Umfange von Abhandlungen aus, und erhob so in Einem Jahre achthundert

Thaler Honorar. Bei der Gröfse dieser Summe wurden die Herren endlich gewahr, dafs er allein den dritten Theil des Jahrganges geschrieben, und für alle andre Zweige der Literatur und alle andre Mitarbeiter zusammen, nur zwei Drittel übrig gelassen hatte, von denen noch dazu ein beträchtlicher Theil von seinen Freunden gleichfalls für Bellettristik verwandt worden. Es wurde ihnen um die Allgemeinheit des Blattes bange, und als Schlegel wieder, statt einer Recension, eine Abhandlung [8]) brachte, strich Schütz, als Redakteur, die Hälfte derselben weg, ohne Rücksprache mit dem Verfasser zu nehmen. Schlegel empfand diese Unfeinheit sehr übel. Es kam zu einem Streite, in welchem er erklärte, der Literatur-Zeitung seine Mitarbeit entziehen zu wollen. Die Herausgeber nahmen dies Erbieten an, und sein Herrscherplan war gescheitert, wenn er ihn nicht durch eigene Kraft fortsetzen konnte.

---

[8]) Ueber Herders Terpsichore.

In der That versuchten er und die von ihm geschaffenen und mit ihm gefallenen Genies das auf eine Weise, die mich immer an das Muckrennen der Javanesen erinnert hat. Wenn diesen ein grofses Unglück begegnet, verschlucken sie eine Quantität Opium, laufen mit blofsem Schwerdt durch die Gassen und stofsen nieder, wer ihnen begegnet. So griffen sie in einer Reihe von Zeitschriften, die aber gewöhnlich nach ein Paar Heften aufhörten, eine Menge berühmter Schriftsteller aufs bitterste an; ja, sie erklärten endlich grade heraus, die Deutschen besäfsen noch gar keine Literatur. Auf diesem Wege ging es aber nicht. Sie erhielten wenigstens eben so viel und so derbe Schläge zurück, als sie austheilten; der Geschmack des Publikums war noch zu wenig verderbt, um ihnen Beifall zu geben, vor allen Dingen, da sie ihm statt dessen, was sie ihm verleiden wollten, nichts darzubieten hatten. Dafür mufste gesorgt werden. Die alten Dichterheroen auf ihrem eigenen Gebiete zu übertreffen,

hätte einen langen Kampf gekostet, dessen Ausgang ihnen doch wohl selbst ungewiſs scheinen mochte. Leichter war es, die man nicht zu besiegen hoffte, aus der Mode zu bringen. Es wurden also mancherlei Abwege eingeschlagen, und Spielereien in Umlauf gesezt: der Altdeutsche Ton, läppische Mährchen, die Gedichtsformen der Italiener und Spanier, die Assonanzen, endlich gar die Frömmelei und Mystik. Das gebildete ältere Publikum belachte diese Dinge, aber sie hatten dafür eine Seite, die ihnen schnell eine Menge Anhänger unter den jungen Leuten verschaffte: die Leichtigkeit nämlich, mit der sie sich nachmachen lieſsen. Wer es versuchte, dem gelang es, und die Eitelkeit sorgte denn dafür, daſs man darin nicht einen Beweis für die Unbedeutendheit der Aufgabe, sondern für die eignen Dichtertalente fand. Aber Dichter zu seyn ist wenig: man muſs ein groſser seyn. Wie aber dafür gelten, so lange so viele andre da waren, die seit einer Reihe von Jahren so genannt wurden, und nie Spiel-

werk jener Art getrieben hatten? Daher die allgemeine Verschwörung, die um jene Zeit unter den Jünglingen, also auch unter den jungen schöngeisterischen Weibern gegen Alles zu bestehen schien, was einen älteren Schriftsteller- oder Dichterruhm besafs.

Um ihrem Siege eine gewisse Festigkeit, einen grofsen Schauplatz zu geben, auf dem sich auch reelle Früchte desselben hoffen liefsen, versammelten sich die Häupter der neuen Schule in Berlin. — Hier gerieth ich mit ihnen in offne Fehde, aber von dieser und dem endlichen Ausgange der entworfenen literarischen Weltumwälzung, werd' ich künftig sprechen. Vorizt nur noch einen Blick auf den eigentlichen literarischen Werth der beiden Schlegel.

Nie hab' ich des ältern Schlegels frühere Schriften lesen können, ohne zu bedauren, dafs ihn das Schicksal, die lose Gestaltung der Deutschen Literatur und überspannte Eigenliebe den Weg führten, den er gegangen ist. Zu dem, wofür er

gelten wollte, waren seine Talente nicht hinreichend, und es fehlte ihm Originalität: aber er besizt hellen Verstand, in vielen Fächern solide Gelehrsamkeit; ja, in seinen Recensionen in der Literatur-Zeitung (und wieder in seinen Vorlesungen über die dramatische Literatur) zeigte er so viel Bildung des Geschmacks, dafs ich mich des Glaubens nicht erwehren konnte, er halte die Schellen, die er der Deutschen Poesie aufzuheften suchte, selbst für Schellen. Diese Ansicht war es vorzüglich, was mich gegen ihn erbitterte: denn welch ein unermefslicher Dünkel gehört dazu, seine Nation zum Besten haben zu wollen! Wie dem auch seyn mag: zu einer eigentlichen philosophischen Ansicht der Kunst, die über die Weisen und Regeln der einzelnen Schulen hinweg, auf den Grundzweck der Kunst blickt, und von ihm Liberalität des Urtheils erlernt, hab' ich ihn sich nie erheben sehn.

Das vorzüglichste was er geleistet hat, ist ohne Zweifel seine Uebersetzung des

Shakespeare, ob er gleich dabei nach einem nicht ganz richtigen Grundsatze verfuhr, und sich grade das, was ihm die meiste Mühe gemacht haben muſs, die Uebertragung der oft so faden Witzeleien und der kleinen Zufälligkeiten des Ausdrucks, ja selbst des Klanges, hätte ersparen können. Was man auch sagen mag: das Höchste, nach dem man bei der Uebersetzung eines Dichterwerks streben kann, ist, daſs sie der Nation, deren Sprache sie angehört, eben den Genuſs gewähre, den das Original der seinigen giebt. Wer sich es aber zum Ziel aufsteckt, selbst solche unwesentliche Kleinigkeiten nachzuahmen, die den Landsleuten des Originals sogar Störungen des Genusses, und denen der Uebersetzung ohne Commentar unverständlich sind, liefert pedantisches Schnitzwerk, dessen Treue ungefähr jene der Rückseite einer gewirkten Tapete, gegen die Hauptseite ist.

Die bedeutendsten unter seinen Dichtungen sind Ariadne, die Elegie „Rom,“ und das Schauspiel „Jon.“ Sie haben alle

die Vorzüge, welche berechnender Verstand und eiserner Fleiſs ohne eigentliches Talent, einem Kunstwerke geben können. Das meiste Leben unter seinen kleinen Gedichten hat ein etwas schlüpfriges. Irr' ich nicht, so heiſst es: die verfehlte Stunde.

Dem jüngern Schlegel, Friedrich, den ich nicht persönlich kenne, trauten seine Bekannten mehr Phantasie und Talent zu, als seinem Bruder. Vielleicht ist die erste Hälfte dieses Urtheils gegründet, wär' es auch nur, weil es ihm mit seinen Verirrungen mehr Ernst war. Auch er trat zuerst mit ein Paar Schriften auf, die von wissenschaftlichem Fleiſs und hellem Verstande zeigten, ob sie gleich auch manche Schiefheit enthielten. Ich meine das Werk: die Griechen und Römer; und Georg Forster, ein Fragment. Mit seinem Bruder wurde er Mitarbeiter der Literatur-Zeitung; mit ihm verlieſs er sie und warf sich in die Genialität. Sein erstes Probestück darin war der Anfang eines mehr als schlüpfrigen Romans, Lucinde,

und eine Zeitschrift, Europa, voll wunderlicher Behauptungen neben einigen glücklichen Gedanken. Der erste entzündete alle Berlinerinnen von einem gewissen Alter und Temperament, zu seinen heimlichen Verehrerinnen; die zweite wurde der Heerruf seiner Freunde und die Zielscheibe seiner Gegner. Späterhin überredeten ihn die ersteren, es hänge nur von ihm ab, Dichter zu seyn. Sein Trauerspiel Alarkos, und seine lyrisch gemeinten Gedichte waren die bündigsten Widerlegungen, die es geben konnte. Als die Pläne seiner Partei gemisglückt, vielleicht auch bei ihm der Rausch des erzwungnen Kunstgeistes verflogen war, ging er nach Paris, und seinem Fleifs in der kaiserlichen Bibliothek, verdanken die Wissenschaften ein Werk, das nicht mit Ordnung und Wohlredenheit geschrieben, aber für das allgemeine Sprachstudium von grofser Wichtigkeit scheint. In den lezten Jahren soll er sich bekanntlich in Wien, als Staatsdiener, bei einem wichtigen Anlafs, des in ihm ge-

sezten ehrenvollen Zutrauens sehr würdig gezeigt haben. — Ein solches Erwachen aus dem Traum der Romantik zur ernsten Wissenschaft, ein solches Abwenden von unglücklichen Kunststrebungen, zur staatsbürgerlichen Nützlichkeit, zeigt von Kraft des Charakters, und ist eine eben so seltne als achtungswerthe Erscheinung.

Seine neueste Schrift, über die Geschichte Oesterreichs, ist meistentheils gut geschrieben; nur hat ihn Parteilichkeit für das Regentenhaus und den Oesterreichischen Adel, zu mancher Verschiebung der Ansichten und Vorgänge verleitet. Um ihm dies zu verzeihen, mufs man sich erinnern, dafs jenes Buch der Abdruck von Vorlesungen ist, die er in Wien gehalten hat; und — Hätten die Deutschen nur mehr Parteilichkeit für alles was ihnen angehört! Sie ist die Wurzel der moralischen Nationalkraft; der hochgebrüstete Weltbürgersinn dagegen in der Regel nichts als verächtliche Schlaffheit und herzloser Undank.

Gleim.

Es war noch im Sommer 1797, als ich nach einer einsamen aber genufsreichen Fufsreise durch den Harz, vom Brocken nach Halberstadt hinunterging, um Gleim, diese ehrwürdige Ruine aus dem Jugendalter der Deutschen Literatur, kennen zu lernen. Herder hatte mich beim Abschiede versichert, auch in seiner Blüthenzeit habe der Mensch in Gleim viel gröfsern Werth gehabt, als der Dichter, und die Herderin hatte mir ein Päckchen für ihn mitgegeben, das die einfach herzliche Aufschrift trug: „An Vater Gleim.“

Als ich ihm dieses aus meinem Gasthause, gleich nach meiner Ankunft zusendete, erhielt ich eine dringende Einladung. Ich war müde, und benuzte sie ein wenig spät. Da ich kam, fand ich ihn, wie er einige Schritte vor seine Hausthür hinausgetreten war, und mir entgegen sah: ein Beweis mit welcher jugendlichen Ungeduld der 77jährige Greis noch alles betrieb. Dies Alter hatte seinen

Nacken ein wenig gekrümmt, aber seine Gestalt hatte noch immer einen Anstrich von Kraft, und der Ausdruck weichen Gefühls, der in seinem damals schon etwas trüben Auge (er wurde bekanntlich einige Jahre später blind,) an die Stelle des ehemaligen Feuers getreten war, machte einen anziehenden Gegensatz zu den starken Zügen seines Gesichts und der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen und Reden.

Er hiefs mich mit zuvorkommender Freundschaftlichkeit willkommen, überhäufte mich mit Gefälligkeiten, und zankte schon nach einer halben Stunde mit mir. Ich blieb zwei Tage in Halberstadt, während welchen der Greis die Güte so weit trieb, mit mir in die umliegenden Gärten herum zu fahren, und Besuche mit mir zu machen, aber wir wären in beständigem Streite gewesen, hätten mich nicht Hochachtung und Erkenntlichkeit bald gelehrt zu schweigen, wenn er widersprach. Sein Betragen war ein beständiger Wechsel von Heftigkeit [9]) und Aeu-

[9]) Ein Beispiel davon. Es entschlüpfte m

ſserungen rührender Herzensgüte, sein Gespräch nicht lehrreich oder angenehm, aber aufregend durch das Eigenthümliche seiner Ansichten, und die Lebhaftigkeit mit der er sie vorbrachte.

Gleim war ein reicher Mann; allein sein Haus alterthümlich einfach möblirt, sein Tisch ohne Aufwand, sein Keller nur für Freunde gut versorgt, denn er selbst trank fast nie Wein, und daſs er eine Kutsche brauchte, erklärte er für eine groſse Altersbeschwerde. Die Herrlichkeiten und Genüsse des Lebens bestanden für ihn noch immer nur in der Bedeutung, welche die Einbildungskraft und das Herz in die Einzelnheiten desselben legte. Es war nicht möglich, den reinen, schönen Jünglingssinn dieses Achtzigjährigen sich

---

eine Aeusserung über Friedrich den Zweiten, die ihm nicht ehrerbietig genug schien. Der alte Mann sprang auf, schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und antwortete mir, als einem Russen, mit einer Bemerkung über Peter den Groſsen, den er übrigens sehr verehrte.

in dieser Hinsicht äussern zu hören, ohne von Bewunderung überrascht zu werden.

Nicht weniger merkwürdig als diese Erscheinung selbst, war die Wendung die Geist und Gefühl bei ihm genommen hatten. Ob er mit seinem immer lebendigen Herzen jemals ernstlich geliebt habe, wufste mir niemand zu sagen; selbst einer von seinen ältesten Jugendfreunden, Klopstock, versicherte mich, er glaube es nicht. Wahrscheinlich wurde er in seiner Jugend oft entflammt, fand immer bald den Gegenstand unter den Ansprüchen seiner Phantasie, und wurde dann durch seine Heftigkeit zum raschen Bruche hingerissen. Er stand indefs in seinem Alter nicht als einsamer Hagestolz da. Er hatte Neffen und Nichten um sich, denen er väterlich wohl wollte, und die es zu erwiedern schienen; aber der Familien-Zirkel seines Geistes, der wichtigste Gegenstand seiner Theilnahme, war die Literatur. Literatur und Leben waren ihm durchaus nur Eins; jede mislungne Schrift schien ihm ein Vergehen, jede gelungene eine edle Hand-

lung. Ich bin fast überzeugt, dafs ihm manche gelehrte oder politische Aeusserung seiner Freunde, die ihm misfiel, Kummer und schlaflose Nächte, und ihre gelungenen Arbeiten mehr Freude gemacht haben, als seine eigenen.

Um sich diese Art von Leidenschaftlichkeit für die Literatur zu erklären, mufs man einen Blick auf Gleims Schicksal werfen. Seinen Talenten für die Dichtkunst verdankte er die glücklichsten Stunden der Jugendfreundschaft, mit Uz und Götz in Halle. Die ersten Gedichte, die von ihm (1744) gedruckt erschienen, machten Epoche; und bald hernach (1747) erhielt er ein Amt, das Domsekretariat zu Halberstadt, das ihm von der einen Seite ein Auskommen verschaffte, das seine Bedürfnisse weit überstieg, und von der andern seine staatsbürgerliche Laufbahn schlofs: denn hier gab es keinen Schritt weiter. Früh und genügend abgefunden mit den prosaischen Ansprüchen an das bürgerliche Leben, konnte er sich mit voller Jugendkraft der Dichtkunst weihen. Es wurde

ihm so leicht, sich Ruhm zu erwerben; und neben ihm glänzten seine Freunde Klopstock, Uz, Lessing, Ramler, Weisse, Kleist, immer heller empor, und liefsen gern ihren Ruhm auf ihn zurückstralen, den nie eifersüchtigen Freund und Dichtergenossen, den herzlichen Verkündiger ihrer Gröfse. In schönem Gedränge blühten jezt von Jahr zu Jahr neue Talente auf. Gleims edler Sinn sah in jedem einen neuen Freund, dem er Dienste leisten, und von dem er Liebe empfangen werde. Froh wie über einen gefundenen Schatz, rief er ihm sein „Willkommen!“ seinen Beifall, selbst Bewunderung zu; wer es bedurfte, fand Rath, Vorsprache, selbst häusliche Aufnahme und Geldunterstüzzung. Die meisten erwarben bleibenden Werth und waren Gleims Freunde bis ans Grab. Ein literarischer Anflug nach dem andern schofs so während sechsundfunfzig Jahren auf, die Gleim bei nie wechselnden Verhältnissen und immer gleicher Gesinnung dastand, und aus jedem fand eine Zahl der ausgezeichnetesten Köpfe bei ihm,

wessen ihre Jugend zum Kampf des Aufstrebens bedurfte. Wie hätte er nicht allmälig ein gleichsam väterliches Gefühl gegen die schöne Literatur im allgemeinen annehmen sollen? Manche, die er als Jünglinge aufgemuntert und unterstüzt hatte, sah' er noch als Greise auf unvergänglichen Lorbeeren ruhn. Nur die lezte Generation, jene die seit den Xenien erwuchs und die Genies mit dem Schlegelschen Stempel, die keine Deutsche Literatur anerkannten, weil sie selbst erst eine schaffen wollten, vernachlässigten und — verspotteten den edeln Gleim. Ich hörte ihn einst kurz, aber schmerzlich darüber klagen, wie etwa ein Grofsvater über einen undankbaren Enkel klagen könnte.

Bei aller Einfachheit, enthielt Gleims Haus zwei Schätze von wahrer Nationalität: eine Sammlung von zum Theil meisterhaft gearbeiteten Original - Bildnissen ausgezeichneter Deutscher Schriftsteller, mit denen er einst in freundschaftlicher Verbindung gestanden hatte; und seinen

Briefwechsel mit ihnen. Ziemlich sonderbar hing in der ersten ein alter Hut Friedrichs des Einzigen, oben an. Gleim hatte ihn von dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Oels zum Geschenk erhalten. Bei dem bekannten satirischen Geist dieses Fürsten, ist es nicht unmöglich, dafs diese Aufmerksamkeit ein feiner Spott war; aber des alten Dichters kindlicher Enthusiasmus für Friedrich, sah in diesem zerknickten Filz eine fast heilige Reliquie. Von dem Briefwechsel hat man nach Gleims Tode angefangen einen Gebrauch zu machen, der schwerlich gebilligt werden kann. Mit zu weit getriebner Rücksichtlosigkeit auf Lebende, hat man mehrere Bände von Briefen drucken lassen, die wenig literarisches Interesse haben, wohl aber manche Verhältnisse und Privatansichten verrathen, die nicht vor das Publikum gehören. Am besten wär' es wohl, die ganze Sammlung ungedruckt in eine öffentliche Bibliothek, zum Beispiel die Göttingische niederzulegen, und nur einen streng gesichteten Auszug solcher

Briefe drucken zu lassen, die wirkliche literarische Wichtigkeit haben. Der bisher eingeschlagne Weg streift an verrätherischer Klätscherei, die nicht einmal dann ganz zu entschuldigen ist, wenn sie schon längst Gestorbene trifft.

Gleims eigene Leistungen in der Dichtkunst haben fast alle gröfsere Wichtigkeit durch die Zeit in der sie erschienen, als durch sich selbst. In mehr als einer Gattung der leichten Poesie war er der erste, wenigstens der etwas Geschmackvolles schrieb, aber in den meisten wurde er bald überboten. So sind seine Romanzen im naiven und Volkston, unstreitig die frühesten Muster in der neuern Gestaltung der Sprache und Literatur; aber sie halten keine Vergleichung mit denen von Schiebler und Bürger aus. — Seine Fabeln sind an reizender Leichtigkeit der Erzählung noch nicht übertroffen, aber die er selbst erfand, häufig nicht recht passende Gleichnisse, und an Witz und Kraft stehen sie weit hinter den Pfeffelschen, und selbst denen von Lessing. — Seine wenigen dra-

matischen Versuche, der blöde Schäfer und der Apfeldieb, verdienen kaum der Erwähnung. Eben das gilt von seinen Satiren, ob sie gleich manchen witzigen Gedanken enthalten.

Gleims vorzüglichstes Dichterfach war das lyrische, und er hat sich in allen Gattungen desselben versucht. Seine ersten scherzhaften Lieder leisteten etwas, dessen man damals (1744) die Deutsche Sprache, in Rücksicht der Gewandheit und des Wohllautes schwerlich fähig gehalten haben mag. Sie, wie seine anakreontischen Gedichte, fanden indefs bald eine Unzahl von Nachahmern, unter denen manche, zum Beispiel Jacobi und Götz, nicht hinter ihm zurückblieben. Jezt sind sie vergessen, weil die Stimmung die sie eingab, dem Zeitalter nicht entspricht. In einer glücklicheren wird man wahrscheinlich viele derselben mit neuer Bewunderung lesen. Die höchste Blüthe seines Geistes sind die Kriegslieder, die er in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges sang. Diese sind, was eigentlich jedes lyrische Gedicht seyn sollte, einer

reinen Begeisterung entsprofsen, und gehören zu der äusserst kleinen Anzahl Deutscher Dichterprodukte, die ganze, volle Nationalität athmen, nicht Produkte des Kunststudiums, sondern des vom Gange der Begebenheiten patriotisch entflammten Talentes sind. Man hat Gleim dieser Lieder wegen, den Deutschen Tyrtäus genannt. Ich finde, dafs man dem Griechen zu viel Ehre erwiesen hat. Er sang, weil er berechnet hatte, dafs es gut thun könnte; der Deutsche, weil sein Enthusiasmus ihm nicht verstattete zu schweigen: und ihre Lieder tragen das Gepräge ihrer Entstehungsart. Diese Kriegslieder und jene die er zur Zeit des Bairischen Krieges verfertigte, sind nicht die einzigen Produkte seiner Theilnahme an dem Gange der Staatenschicksale. Manche kräftige und herzlich gemeinte Worte rief seine Musé den Völkern und Fürsten zu. Sie verdienen eher gesammlet und aufbehalten zu werden, als die übersüfsen halb poetischen Briefe, die er einst vorzüglich mit Jacobi wechselte. — Unter seinen „Liedern fürs Volk“ ist manches sehr ge-

lungen; der reinste Abdruck seines edeln Sinnes und schönen Herzens ist indeſs „Halladat oder das rothe Buch.“ Wozu er es laut dem Titel bestimmt hatte, zum Vorlesen in den Schulen, möchte es wohl wenig brauchbar seyn: aber es lehrt ihn näher kennen und lieben.

Seine Heftigkeit verwickelte ihn häufig in Streit mit den geliebtesten Freunden; vorzüglich zankte er mit ihnen, wenn sie ihm nicht oft schrieben, worin er sogleich Kaltsinn, den er zuweilen Treulosigkeit nannte, zu entdecken glaubte. In seinen bekannten öffentlichen Fehden mit Spalding und Ramler hatte er offenbar Unrecht; aber die Kränkung die ihm in den Xenien widerfuhr, ist sicher das Tadelnswürdigste in denselben.

Faſst man Gleims Charakter zusammen, so steht eine Erscheinung da, die bei tausend kleinen Mängeln, nicht blos der Deutschen Literatur, nicht blos seiner Nation, sondern unserm ganzen Geschlecht Ehre macht.

Klopstock pries mit Wahrheit

Seinen brennenden Durst, Freunden ein
Freund zu seyn!
Wie er auf das Verdienst des, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde
Sanfte Mäfsigung hafst, oder, von Friederichs,
Wenn von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt! —

Voltairens fade, oft mit Unverschämtheit abwechselnde Schmeicheleien, erwiderte Friedrich mit unverdienter Wärme, Ehrenbezeugungen und persönlicher Freundschaft. Gleim, der ihn vergötterte, der so viel zu dem Enthusiasmus beitrug, mit welchem Deutschland für ihn entflammt wurde, Gleim kannte er kaum oder gar nicht. — La Mettrie, la Beaumelle, und eine lange Reihe schöngeisterischer

Schwätzer gehörten eine Zeit lang zu Friedrichs täglichen Gesellschaftern, selbst seinen Tischgenossen, weil sie Franzosen waren. Das Leben weniger grofsen Deutschen Schriftsteller prunkt mit der Denkwürdigkeit, dafs Friedrich eine Viertelstunde mit ihnen sprach, — wobei er sie Er nannte. — Friedrichs alter Hut hing in dem Heiligthum, an dessen Schätzen Gleims Herz sechzig Jahr gesammelt hatte, oben an; sein Orden und seine Schärpe aber hängen als Siegeszeichen in der Invalidenkirche zu Paris. — —

Zweites Buch.

Die Hansastädte.

Einleitung.

Die ersten Deutschländer — ein Deutscher bin ich ja auch, — die ich in ihrer Heimath kennen lernte, waren Republikaner. Keine Athenienser; das wuſst' ich. Auch keine Spartaner oder Römer; das lehrte mich schon der Anblick der militärischen Karikatur unter dem Lübeker Thor, noch mehr aber die tiefe Geringschätzung, mit der ich bald hernach Bürger diese „Flintenknechte" behandeln sah, „denen sie ja Lohn und Brodt gäben." Die Wahrheit zu sagen, diese sonderbare Soldateska mochte nicht viel Besseres verdienen.

Sie bestand, sagte man mir, dem gröfsten Theile nach aus zusammengelaufenen Ausreissern der benachbarten Fürstenthümer. Eine Republik indefs, die solchen Leuten ihre augenblickliche Vertheidigung, und die Aufrechthaltung der Gesetze und der persönlichen Sicherheit in ihrem Innern anvertraute, schien mir doch auch viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Krebse zu haben, dem die Natur einen nackten Schwanz gab, und der ihn daher in ausgefaulte Schneckenhäuschen birgt.

Diese Nebensache abgerechnet, fand ich Lübek schon bei meinem ersten kurzen Aufenthalte interessant. Im folgenden Jahre besuchte ich es, so wie Hamburg, zu verschiedenen Malen, und im nachfolgenden wandte ich den gröfsten Theil des Winters dazu an, alle drei Hansastädte nach einander gleichsam zu studiren. —

Ein Anderes ist der politische Charakter eines Staates; ein Anderes der gesellschaftliche seiner Bürger. Ich fand die

Hanseaten, trotz den gewöhnlichen Schwächen der Handelsstädter, in vielen Rücksichten sehr hochachtungswerth, selbst liebenswürdig; aber ich gesteh' es, seit dem Augenblick, da ich ein wärmeres Interesse für Deutschland gewann, es als mein zweites Vaterland betrachtete, hab' ich mich nie ohne Empörung des Verhältnisses der Hansa zu denselben erinnern können. Es hat mir immer das entschiedenste Todeszeichen Norddeutschlands, selbst eine der wichtigsten Ursachen seines nahenden Unterganges geschienen.

Drei Städte, welche den gröfsten Theil des Wohlstandes der angränzenden Provinzen ihres Volkes an sich gezogen, und gleichwohl ihr politisches Interesse streng von jenem dieser Länder getrennt, es ihm grade entgegengesezt hatten! Drei Städte, die ihre Ueberlegenheit gegen andre, zum Theil besser gelegene Städte, blos darauf gründeten, dafs sie alle Verordnungen weiser Fürsten zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes, nicht zu beachten brauchten, sie sinnreich unwirksam machten;

die, weil sie Procente dabei gewannen, in einem ununterbrochenen stillen Kriege mit der Industrie ihres Landes, für den Kunstfleifs der Fremde waren, mit deren Produkten sie es überschwemmten! Deren Bestehen keinen Rechtsgrund für sich hatte, als die Constitution ihrer Nation, und die ihr gleichwohl immer mit Hohn entgegen riefen: das Ausland werd' es nicht leiden, dafs man sie zur Erfüllung ihrer Pflicht gegen die Nation anhalte! Die dieser, wenn sie für ihre Existenz ringen mufste, ihren Beitrag dazu entweder ganz versagten, oder wenn sie einen bis zur Lächerlichkeit unbedeutenden, die Römermonate, leisteten, zugleich ungescheut dem Feinde selbst die Kriegsmittel um so emsiger zuführten, je weniger er ohne diese Unterstützung hätte schaden können!

Wenn Nantes, Bordeaux und Marseille in diesem Verhältnisse zu ihrer Nation gestanden, sich ein halbes Jahrtausend darin erhalten hätten: was wäre Frankreich geworden? Und was England, wenn das einzige London ihm gewesen,

was Hamburg, Bremen und Lübek für Norddeutschland waren? —

Grade während des Winters, in dem ich die Hansastädte besuchte, beschäftigte man sich in denselben sehr lebhaft mit dem — ich weifs nicht, ob schon gefafsten oder erst gehofften — Beschlufs des Rathes, alle ihre Festungswerke fortzuschaffen. Die Einwohner freuten sich sehr darüber. Damals gab ich ihnen Recht; späterhin sah ich darin nur einen offenbaren Verrath an dem Interesse Deutschlands.

Wenn, sagte ich einst zu einem Manne, der mit Recht für sehr einsichtsvoll galt; wenn Ihr Senat selbst zu thun beschliefst, was sonst für eine der gröfsesten Strafen galt, die man über eine Stadt verhängen konnte: erinnern Sie Sich denn Ihrer eignen Geschichte nicht? Eben diese Festungswerke, die Sie jezt niederreissen wollen, waren es, was ein halbes Jahrtausend hindurch Ihre Freiheit und Ihren Wohlstand sicherte. Wie viel versuchte Besitznahmen sind misglückt, weil diese Wälle vertheidigt wurden, bis Hülfe

kam oder Vermittelung, oder ein Vertrag geschlossen wurde, der Ihre gröfsesten Güter rettete.

„Die Belagerungskunst, antwortete er, war damals nicht was sie jezt ist.“

Aber auch nicht die Befestigungskunst; und Sie haben Geld und Raum genug, das Höchste aufzubieten, was sie zu leisten vermag. Werfen Sie ihre Wälle nieder, so ist jedes vorübermarschirende Husarenregiment Herr bei Ihnen, sobald es will.

„Eine Belagerung, auch wenn sie völlig mislänge, könnte unendlich mehr Schaden anrichten, als eine zehnfache Kriegssteuer.“

Aber sie bilden einen Staat, der gegen den Staatenbund, zu dem er gehört, und von dem er beschüzt wird, Bürgerpflichten hat, und zur Erfüllung derselben hinlängliche Soldaten und brauchbare Festungswerke halten sollte.

„Unsre Handelswichtigkeit für Europa beschüzt uns, und nicht das Deutsche Reich.“

Gegen die Deutschen Fürsten schüzt Sie freilich das Ausland; aber wer gegen dieses? Es ist gewifs, dafs kein Deutscher Nachbar, aus Furcht vor seinen eigenen Alliirten, leicht wagen wird, sich die Hansastädte zuzueignen, oder nur von ihnen grofse Kriegssteuern zu erzwingen: wie aber, wenn einmal das Heer einer fremden Macht zu Ihnen durchdränge?

Er zuckte mit den Achseln.

Wie ich die Sache sehe, fuhr ich fort, liegt sie eigentlich so: Ihr Hanseaten habt Euch grofse Reichthümer auf Kosten des Vaterlandes gesammelt. Ihr seid stolz darauf, dafs das Vaterland Euch nicht zwingen darf, etwas Nennenswerthes davon zu seiner Rettung herzugeben; und zugleich fest entschlossen, diese Schätze nicht zu vertheidigen, wenn etwa eine fremde Macht sie zur Bekriegung desselben hinnehmen wollte.

„Possen!“ erwiederte er ärgerlich, indem er mich verliefs. „Hamburg ist unser Vaterland.“

Ein Londoner, Lyonner oder Bordelese, der so von seiner Stadt gesprochen hätte,

wäre ein verächtlicher Mensch, selbst ein Staatsverbrecher gewesen, hätte man ihn auch nicht so behandelt; aber im Jahr 1800, da dieses Gespräch gehalten wurde, hatte ein Hamburger noch einen Schein des Rechtes dafür, so zu denken! Darin, vorzüglich darin lag die Schwäche des nördlichen Deutschlands.

Klopstock.

Nie hat ein Deutscher Dichter eine glänzendere Laufbahn zurückgelegt, als Klopstock. Ich denke dabei nicht an die Auszeichnungen, mit welchen zwei hochgesinnte Fürsten [1]), seltne Menschen auf dem Throne, oder die Französische Nationalversammlung, oder nach seinem Tode die beiden Städte Hamburg und Altona, ihn und sich selber ehrten. Nicht was das Wohl- oder Uebelwollen Einzelner unter den Zeitgenossen, oder der ganzen Masse derselben, gewähren oder versagen kann, macht den wahren Glanz eines grofsen Mannes. Aus der unwillkührlichen Huldigung stralt er auf, deren sie sich gar nicht erwehren können: aus den veredelnden Wirkungen, die das Genie unwiderstehlich auf sie thut, auch wenn sie es hassen, verfolgen oder tödten.

---

[1]) Der König Friedrich der Fünfte von Dännemark, und der damalige Marggraf, nachmaliger Grofsherzog von Baden.

Schon der flüchtigste Blick auf Klopstocks literarisches Leben reicht hin zu erkennen, wie viel von diesem Glanze ihm zu Theil ward.

Bekanntlich entwarf er die Messiade schon auf der Schul-Pforte. Von ihm selbst wissen wir, dafs es geschah, noch eh' er Miltons „verlornes Paradies" gelesen hatte. Eben so gewifs ist es wohl, dafs er als Schüler, noch weniger jenen Plan kannte, den Leibnitz zu einem grofsen, alle Mythen der mosaischen und christlichen Religion umfassenden Gedicht entwarf, auf den der geistreiche Forscher Morgenstern vor Kurzem aufmerksam machte. Das Genie findet auch ohne Leitung seinen Weg, und so gelangte Klopstock von selbst zu dem einzigen erhabnen Stoffe in dem ganzen Ideenkreise der heutigen Völker, der bei einer epischen Behandlung, der Phantasie Raum zu einer Wunderwelt gab, für die man den Glauben in ernsten Anspruch nehmen konnte.

Er schrieb den Anfang seines Gedich-

tes in Prosa nieder: aber diese stand in keinem Verhältnifs zu der hohen Poesie seiner Gedanken. Der Alexandriner, damals der edelste Vers der Deutschen Sprache, war ihm zu schleppend, der Jambus zu enge. So erfand er sich denn eine Versart, die er selbst der Aehnlichkeit wegen, Hexameter nannte, die man aber späterhin wegen ihrer Abweichung von der antiken hexametrischen Form, getadelt hat. Die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, da man ohne Rücksicht auf jene Aehnlichkeit oder Abweichung, allgemein anerkennen wird: Klopstock habe der Deutschen Sprache den einzigen heroisch-epischen Vers geschaffen, der bei ihr, ohne ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt zu thun, die Stelle des ewig fremdartigen Hexameters vertreten kann.

Mit dem Auffinden der Melodie waren die Lippen des Sängers entsiegelt. In der Eile der Begeisterung und mit jener gründlichen Leichtigkeit, die das Zeichen wahrer Kraft ist, schrieb er die drei ersten Gesänge seines Messias nieder, aber ver-

barg seine Arbeit jugendlich verschämt, jedem andern, als seinem innigsten Freunde, Schmidt. Er wollte sein Werk vollenden, eh' er es bekannt machte. Wahrscheinlich wäre das erst nach einer langen Reihe von Jahren, vielleicht nie oder zu einer Zeit geschehen, da die öffentliche Stimmung weniger Empfänglichkeit für jene Erscheinung gehabt, hätte der Zufall nicht anders entschieden.

Die Studenten Cramer und Schmidt streiten eines Tages zu Leipzig, ob der Englischen Sprache oder der Deutschen der Vorrang an Wohllaut und Bildsamkeit gebühre? Endlich, um den Sieg für die leztere zu entscheiden, langt Schmidt aus einem Kleiderkasten das Manuskript seines Stubengefährten Klopstock hervor, und fängt an, es wider den Willen des Verfassers abzulesen. Der geistvolle Cramer wird von der genialischen Originalität und der Erhabenheit dieser Dichtung ergriffen. Er dringt in Klopstock, sie seinen Freunden mittheilen zu dürfen: und diese Freunde waren die Jünglinge Schlegel,

Ebert, Gieseke, Gellert, Rabener. Von ihnen allen bestürmt, willigt Klopstock ein, dafs diese drei Gesänge (1748) in die Bremischen Beiträge gerückt werden. Bald hernach fügt er einige Oden von gleicher Kühnheit des Gedankenfluges, gleicher Kraft des Wortes und Neuheit der Form hinzu, und die Umgestaltung der Deutschen Literatur ist dadurch allein schon entschieden.

Der alte Kritiker Bodmer, obgleich noch kurz vorher in offener Fehde mit den Bremischen Beiträgern, ist einer der Ersten, die ihr Entzücken über den Messias laut ausrufen. In seiner Begeisterung wird er selber Dichter, und eifert dem Jünglinge durch die Noachide nach, sein einziges Produkt von einigem dichterischen Werthe. In einer Epistel mit der huldigenden Ueberschrift: „Sehnsucht nach dem Poeten," ladet er ihn zu sich nach Zürich ein, und empfängt ihn wie einen Heiligen [2]). Als Klopstock ihn verlassen

---

[2]) Er soll indefs bald an dem frohen Lebens-

hatte [3]), bezog bald nachher Wieland das Stübchen desselben in Bodmers Hause mit

sinn, mit welchem Klopstock sich jugendlichen Gesellschaften hingab, grofsen Aerger genommen haben. Er konnte die Fröhlichkeit des jungen Mannes nicht recht mit der religiösen Erhabenheit seiner Dichtungen in Einklang finden.

[3]) Nach dem gewöhnlichen Schicksal ausgezeichneter Köpfe in Deutschland, kämpfte Klopstock in der Glorie seines Ruhmes, mit Dürftigkeit. Schon hatte sich der Sänger der Messiade entschlossen, um eine Schullehrerstelle in Braunschweig anzuhalten, die ihm Jerusalem verschaffen wollte, als der Minister eines fremden Staates schutzreich ins Mittel trat. Der grofse Bernstorff bewirkte, dafs der König der Dänen den Homer der Deutschen (1751) an seinen Hof berief, und ihm durch eine Pension ehrenvolle Musse zur Vollendung seines unsterblichen Gedichtes gab. Als Friedrich der Fünfte gestorben und Bernstorff entfernt worden, erhielt Klopstock die Erlaubnifs, seine Pension ausserhalb Landes zu verzehren, und er ging nach Hamburg, wo er, ein Jahr abgerechnet, das er am Hofe des Marggrafen von Baden zubrachte, ununterbrochen bis zu seinem Tode blieb. — Nicht weniger edel und zartsinnig wurde er vierzig Jahr nach seiner Berufung nach Kopenhagen, unter einem andern Könige, von andern Ministern

einer ernsten Spannung, und Wielands früherer Irrweg, von dem er nur mit Mühe

---

des achtungswerthen Dänischen Volkes behandelt. Ihn, wie so viel andre vorzügliche Köpfe, hatten die ersten Schritte der Französischen Nationalversammlung enthusiasmirt. Er strömte sein Entzücken in Oden aus, die ihm freilich das Französische Bürgerdiplom erwarben, aber monarchischen Ministern bei ihrer damaligen gerechten Reizbarkeit, sehr mifsfallen mufsten. Vorzüglich sah der jüngere Bernstorff darin eine herbe Beleidigung und einen Undank, der Ahndung fordre. Der edle Graf Schimmelmann übernahm diese. Er trug dem Dänischen Residenten zu Hamburg auf, genaue Erkundigung einzuziehn, ob Klopstock's Vermögensumstände so wären, dafs er die Dänische Pension entbehren könne? Der feurige Dichter fühlte sich dadurch sehr gekränkt. Nur mit Mühe hielten seine Freunde ihn ab, selbst der Pension, da er sie wirklich nicht entbehren konnte, zu entsagen. Der Gang der öffentlichen Begebenheiten, vorzüglich der Tod Ludwigs, kühlte seine Gefühle indefs bald ab, und von der Danischen Regierung geschah auch kein weiterer Schritt. Die Erkundigung war nur ein ernst freundliches: „Besinne Dich!" gewesen. Klopstock behielt die Pension, und wahrscheinlich geniefst auch seine Wittwe noch derselben.

zurückkam, bestand vorzüglich darin, dafs er Klopstock nachahmte, anstatt den eigenthümlich-schönen Weg zu gehen, zu dem die Natur seines eigenen Genius ihn berief.

Wichtiger war die Wirkung Klopstock's auf den Gang der Deutschen Sprache und Literatur im Allgemeinen. Es ist anerkannt, dafs beide ihren höhern Charakter von jenem Zirkel junger talentvoller Köpfe erhielten, der sich kurz vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Leipzig zusammenfand; noch wenig oder gar nicht beachtet ist es aber, dafs der edlere Ton den dieser angab und hielt, eigentlich aus Klopstock's Lyra erklungen war. Wenn die Bewunderung und Liebe, die seine Freunde ihm bezeugten, ihm Muth zu seinem immer höhern Schwunge gab, so empfingen sie dagegen von ihm das Muster, dem sie nacheiferten. Seit er mit ungeahntem Vollaut erhabene Gedanken sang, wie hätten sie sich nicht mit Ekel von dem kraftlosen Girren des bisherigen Stils in Versen und Prosa, und von der pedantischen

Nachahmung der Französischen Schule wegwenden sollen? Jeder strebte mit Originalität in seinem Fache zu werden, was Klopstock in dem seinigen war. Jezt schrieb auch Kleist Hexameter, und Ramler suchte mit eben so viel Glück als Muth, die lyrischen Versmaafse der Alten im Deutschen nachzubilden. Beiden war Klopstock vorgegangen und hatte sie durch sein Beispiel ermuntert.

Die literarische Menge indefs? Ihre Rolle auch bei der heilsamsten Neuerung, ist, sie entweder zu verschreien, oder durch Aneignung zur Lächerlichkeit zu verzerren. Sie vernachlässigte auch diesesmal nicht ihr Geschäft. Alle, die in der alten Manier zu sehr verknorpelt waren, um die neue Weise zu versuchen, vorzüglich Gottsched, Triller, Schönaich und Hudemann, ergossen sich in Tadel, Parodien und Schmähungen [4]). Sie be-

---

[4]) Sehr charakteristisch für den Gesichtspunkt, aus welchem die alt-prosaischen Köpfe Klopstock's poetische Erhabenheit sahen, scheint mir folgende Anekdote, die er

wirkten, dafs ihre Namen auch jezt fast nur mit verächtlichem Lächeln genannt werden. Andre wiederum schrieben nun alles in rhythmischer Prosa, mit hochfliegenden, abentheuerlichen Wörtern. Man soll sogar hier und dort in Hexametern gepredigt haben, und ein Schwarm reim- und gedankenloser Oden rasselte durch Deutschland.

All dieser Tand verhallte; aber als Klopstock's literarische Generation selbst schon zu erlöschen begann, waren es sein Messias und seine Oden, woran sich der Glanz der folgenden entzündete; waren

---

selbst zuweilen bei froher Laune erzählt haben soll. Eines Morgens, da er in Bernstorff's Vorzimmer darauf wartete, den Minister sprechen zu können, redete ihn ein alter General an, sprach viel mit ihm und schien Gefallen an seiner Unterhaltung zu finden. Endlich wurde der General abgerufen. „Um Verzeihung, sagte er zu Klopstock, wie heifsen Sie?“ — Klopstock. — „Doch wohl nicht derselbe, der den Messias und die Oden da geschrieben hat?“ — Derselbe. — „Mein Gott! Sie reden ja ganz zusammenhängend und vernünftig!“

sie es, an denen sich, wie ihre Jugendgeschichte lehrt, Vofs, die Stollberge, Göthe, Schiller, und wie viele andre mit ihnen! zuerst zu Dichtergedanken und Dichtergefühlen erhoben. So kann man mit Bestimmtheit sagen, dafs die ganze schöne Periode der Deutschen Poesie grofsentheils von Klopstock ihren Charakter empfing, wie die Griechische von Homer.

Schon in den lezten Gesängen des Messias ging indefs Klopstock's epischer Schwung ganz in den lyrischen über, und dieser blieb auch für seine übrige Lebenszeit seine glänzendste Eigenthümlichkeit. Unter seinen zahlreichen Oden sind viele vom höchsten lyrischen Werth.

In dem herrlichen „Lied eines Skalden" hatte Gerstenberg sich, vom Gegenstande gezwungen, der nordischen Mythologie bedient. Dies lenkte Klopstock's Aufmerksamkeit auf sie hin [5]), und er fafste eine

[5]) 1766. In den neueren Ausgaben der Klopstockischen Oden tragen manche, in welchen die nordische Mythologie angewandt ist, eine frühere Jahreszahl, z. B. Bardale,

Idee, deren Ausführung mislang, die aber an Kühnheit seiner würdig war. Er wollte nämlich in der Deutschen Poesie an die Stelle der Griechischen Mythologie, den Gebrauch der Nordischen setzen, weil er jene als fremd, diese aber als das urväterliche Eigenthum seiner Nation betrachtete. Er übersah, dafs wir in Rücksicht auf Geist und Kunst, eigentlich die Nachkommen desjenigen Volkes sind, von dem unsre Bildung kam, nicht aber desjenigen, von dem zwar unsre Körper in grader Linie abstammen, dessen Sitten und Dichtungen uns aber fast fremder sind, als die phantastischen des Orients.

Konnte jene Idee von irgend jemand ausgeführt werden, so mufste es dem Dichter möglich seyn, der die christlichen Mythen zu einer Wunderwelt zusammengefügt und ausgebildet hatte, welche die Griechische Mythologie wenigstens

---

Wingolf u. s. w.: aber es sind spätere Umarbeitungen früherer Gedichte, in denen vorher die Griechische Mythologie gebraucht war.

eben so sehr an Erhabenheit übertrifft, als sie ihr an gefälliger Schönheit nachsteht. Hätte Klopstock in der Zeit seiner Jugendkraft nur so viel Kenntnifs der Nordischen Götterlehre bei seiner Nation gefunden, als sie jezt besizt, und hätte er dann seinen epischen Stoff aus jener entlehnt, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs er einen glänzenden Erfolg geärndtet, der Deutschen Dichtkunst eine Eigenthümlichkeit errungen hätte, dergleichen jeder andern eines neuern Volkes fehlt. Jezt — überrascht es beim ersten Blick, dafs er, der sich in Rücksicht unsrer heiligen Erzählungen so grofse und so glückliche Freiheiten nahm, sich für die Nordische Götterlehre auch nicht eine einzige grofse Fiktion erlaubte.

— Folgender Umstand erklärt indefs alles.

Von Jugend auf mit den Lehren des Christenthums beschäftigt, fühlte sich der Jüngling, als er den Messias begann, völlig Herr seines Stoffes. Die Vorliebe für die Nordische Mythologie hingegen wurde erst in

seinem zweiundvierzigsten Jahre bei ihm erweckt, und bei dem Mangel unsrer Literatur an Hülfsmitteln sie zu studiren, schritt seine Kenntnifs derselben nur langsam fort, und scheint nie grofse Vollständigkeit erlangt zu haben. So mufste er sich denn wohl begnügen, einzelne Namen und Mythen derselben in seinen Oden und unsterblichen Bardieten aufzuführen, ohne dafs sie durch diese Einmischung schöner geworden sind. Ihr Werth liegt, unabhängig davon, in dem erhabnen lyrischen Fluge seiner Gedanken.

Ausser diesen Bardieten, die bekanntlich eine dramatische Form haben, und in unsrer Literatur eine Zeit lang die Barden-Poesie Mode machten, hat Klopstock auch ein Paar biblische Trauerspiele geschrieben. Schade, dafs sie gedruckt wurden.

In seinen prosaischen Schriften ist er der gewöhnlichen Klippe grofser lyrischer und epischer Dichter — dramatischen Dichtern ist sie weniger gefährlich, da der poetische Dialog die vorzüglichsten Eigen-

schaften der Prosa auch bedingt; — nicht entgangen, nämlich überall etwas Ausserordentliches, und auch das Gewöhnlichste, das sich wegen des Zusammenhanges nicht überhüpfen läfst, hoch- und volltönend sagen zu wollen. Die unausweichlichen Folgen eines solchen Bestrebens, sind Schwulst der Gedanken, Geziertheit des Ausdrucks, und Misgestaltung der Redeformen. Diese Fehler sind in den meisten von Klopstocks prosaischen Schriften so häufig, dafs das Lesen derselben einem Deutschen fast dieselbe Anstrengung auflegt, die das Studium einer gelehrten Schrift in einer fremden Sprache die man nicht recht inne hat, fordern würde. Noch dazu wird diese Mühe nicht durch grofse Resultate belohnt, sondern nur durch einzelne sinnreiche Gedanken. Die schätzbarsten dieser Schriften sind übrigens: „Ueber Sprache und Dichtkunst,“ und „grammatische Gespräche.“

Ich kehre zur Messiade zurück.

Bei ihrer Erscheinung erfüllte sie alle Gebildete mit Enthusiasmus, und ihre

Wirkung war nicht auf Deutschland beschränkt. Man hat sie ins Englische, Französische, Holländische, Italienische, Schwedische, einen Theil derselben auch ins Griechische übersezt, und Lessing selbst hatte eine Lateinische Uebersetzung angefangen, die er vorzüglich deshalb aufgab, weil er hörte, dafs man schon in Spanien eine solche voliendet habe, die indefs nie erschienen ist. An die Stelle dieses Enthusiasmus ist allmälig eine völlige, so entschiedene Gleichgültigkeit bei den Deutschen selbst, getreten, dafs die Bemerkung eines Spötters wahrscheinlich gegründet war: „von den Hunderten, die den grofsen Sänger des Messias mit dem höchsten Pomp zu Grabe begleiteten, hätten vielleicht nicht zehn Personen sein Gedicht durchgelesen, und nicht zwei würden es künftig thun.“

Es ist in der Regel freilich unstatthaft, aus dem Schicksale eines Werkes auf seinen Werth zu schliefsen; aber bei der Messiade glaube ich, dafs man nicht irrt, wenn man ihr früheres Schicksal unbe-

dingt ihren hohen Vorzügen, das spätere, wenigstens grofsentheils, ihren Mängeln zuschreibt. Nur fordert die Gerechtigkeit zu gestehen, dafs die erstern dem Genie des Dichters, die leztern dem Stoffe gehören.

Er war, wie ich oben bemerkt, der einzige im Ideenkreise der modernen Völker, der es erlaubte, eine Wunderwelt aufzustellen, die den Glauben in ernsten Anspruch nahm; dagegen hatte er vorzüglich den Fehler, keiner wahrhaften epischen Handlung fähig zu seyn. Er führt als einziges Motiv ein allmächtiges Wesen auf, das der Schöpfer aller andern ist, und alles was geschieht, von Ewigkeit vorherbestimmt hat. Dieser höchsten Persönlichkeit gegenüber verliert jede andre alle Bedeutung: selbst was ihre Gegner versuchen um ihr entgegen zu wirken, wollen und vermögen sie nur, weil es ihr gefällt, der Vollstreckung ihres Rathschlusses dieses Detail zu geben. Wie wäre hier eine Handlung möglich? — das heifst, ein Kampf psychologisch motivirter Ereig-

nisse, welche den geahneten Ausgang bald herbeizuführen, bald abzuwenden verheifsen, und deren Resultat es endlich ist, dafs die Katastrophe unausweichlich wird. Der Dichter kann uns nichts als die Einzelnheiten eines unabwendbaren Vorganges aufzählen, deren Zweck wir nicht überall begreifen.

Ein zweiter Mangel des Stoffes, ist, dafs seine Behandlung im Ganzen keinen bestimmten Eindruck zu machen vermag. Der Versöhnungstod des Erlösers ist die höchste Wohlthat, das höchste Glück was unserm Geschlechte begegnen kann; aber wir sehen dieses Glück aus einer Reihe tief und schmerzlich rührender, oft erschütternder Ereignisse erwachsen: was sollen wir fühlen, Schmerz oder Freude?

Man glaube nicht, dafs diese unbesiegbaren Fehler des Stoffs, bei der ersten Erscheinung der Messiade von den lobenden Kunstrichtern übersehen wurden. Nein! Aber sie meinten sie und die aus ihnen entspringenden Mängel des Gedichts entschuldigt zu haben, wenn sie

dieses eine Religionsepopöe nannten. Allein was sagt denn dies Wort? Soll es ein Epos bezeichnen, dessen Maschinerie von dem herrschenden Glauben der Zeitgenossen entlehnt ist, so sind die Ilias, die Aeneis und selbst der Fingal, so gut Religionsepopöen, als der Messias. Soll es aber eine epische Dichtung anzeigen, deren Inhalt eine heilige Mythe, und deren Bestimmung es ist, religiöse Empfindungen auszudrücken und einzuflöfsen, so wäre eine Religionsepopöe ein Epos mit lyrischen Zwecken, d. h. ein Epos das eigentlich kein Epos ist. —

Wie dem auch sei: die Unmöglichkeit dem Stoff eine Handlung abzugewinnen, liefs dem Dichter nichts übrig, als durch das Detail zu wirken, die Begebenheit die er vortragen wollte, in einzelne erhabene Momente zu zerlegen, sie mit freudigen, rührenden und schauderhaften Episoden zu durchweben, und den Gefühlen die er ausdrückte, den höchsten Odenflug zu geben. Alles dies that Klopstock mit einer so überschwenglichen Kraft und Fülle des

Genies, so viel Erhabenheit und Zartheit, dafs er die hohe Begeisterung wohl entzünden mufste, mit welchem man dem Anfange der Messiade entgegen jauchzte, und dafs sie ohne Zweifel noch jezt die Lieblingsdichtung aller Klassen gebildeter Leser seyn würde, wenn sich das Verhältnifs des Zeitgeistes zu ihr, in religiöser Rücksicht, nicht verschoben hätte.

Man denke sich jezt, da der Zauber der Neuheit verflogen ist, echte, gläubige Christen als Leser des Messias. Mufs ihnen die Freiheit, die sich der Dichter mit der heiligen Geschichte genommen, müssen ihnen die willkührlichen Fiktionen, die er darin verwebt hat, nicht ein Aergernifs seyn? Müssen sie sich nicht heimlich versucht fühlen, ihn wohl gar, wie der lächerliche Hudemann that, wegen dieser Fiktionen, irreligiöser Frechheit zu beschuldigen? — Im Gegensatz, mufs gleichgültigen Lesern der hohe Flug der Gefühle, die sie nicht zu theilen vermögen, Ueberspannung, und die Zuversichtlichkeit, mit welcher diese Empfin-

dungen als die höchsten Merkmale moralischen Werthes aufgestellt werden, eine beleidigende Zudringlichkeit scheinen. Beide Klassen können kein Interesse mehr an dem Gedichte haben.

Sollte indefs ein Zeitalter erscheinen, in welchem das Lehrgebäude, aus welchem Klopstock seinen Stoff entlehnte, nur noch historisches Interesse hätte, und man den epischen Theil der Messiade mit derselben Unbefangenheit wie die Ilias Homers, den lyrischen, wie die Oden Pindars läse: dann würde eine neue Periode des Ruhmes für den Verfasser beginnen, und man würde vielleicht bereitwillig anerkennen, dafs der Deutsche das Genie der beiden grofsen Griechen in sich vereinigte.

So viel ist gewifs, dafs als Kunstwerk, Miltons „verlornes Paradies“ keine Vergleichung mit dem Messias aushält. Es hat so wenig Handlung als dieses, und die grofs gedachten, aber schwerfälligen, oft ekelhaften Allegorien des Britten, so wie die mühsame Schulgelehrsamkeit die dem

Leser überall entgegen stäubt, stören im Genuſs des reizenden Details.

— Auch als gesellschaftliche Erscheinung muſs Klopstock sehr interessant gewesen seyn. Eine Menge Züge voll sinniger Fröhlickeit, die ich nach anderthalb Menschenaltern noch in dem Gedächtniſs seiner Jugendfreunde Schmidt, Gleim und Gerstenberg lebendig fand, so wie seine begeisterte Vorliebe für den Eislauf, beweisen seine Genialität. Schon war er über sein funfzigstes Lebensjahr vorgeschritten, als Sturz von ihm schrieb:

„Klopstock ist munter in jeder Gesellschaft; er flieſst über von treffendem Scherze, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum seiner Dichtergaben aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden und verträgt auch Widerspruch gern. — — Selten findet man ihn in der sogenannten guten Gesellschaft der feinen abgeschliffenen Leute ohne alles Gepräge. Dafür zieht er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land. Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgen

und freuen sich mit. Immer ist er mit Jugend umringt. — — Klopstock's Leben ist ein beständiger Genufs. Er überläfst sich allen Gefühlen, und schwelgt beim Mahle der Natur. In der Malerei liebt er nur das, was Leben, tiefen Sinn und sprechenden Ausdruck hat; in der Musik, was das Herz bewegt u. s. w.“

Nicht auf den grofsen Dichter allein, auch auf den merkwürdigen Menschen war meine Erwartung also hoch gespannt, als ich mich, gleich bei meiner ersten Durchreise durch Hamburg, bei ihm einführen liefs. Leider kam ich zu spät. Ich fand nur noch einen erschöpften 73jährigen Greis, mit einem ziemlich vernachlässigten Aeussern. Der Ausdruck seines Gesichtes hatte nichts Ergreifendes mehr, und sein Auge fiel fast nur durch Form und Weite auf. Noch immer erwärmte ihn das Schöne und Grofse, eigentlich lebhaft wurde er aber nur, wenn von seinen eignen Werken oder von Lieblingsgegenständen seiner Jugend die Rede war.

Bei Gelegenheit der erstern klagte er,

mit einiger Bitterkeit darüber, dafs Angelika Kaufmann aus einer Grille den Gedanken aufgegeben habe, eine Messias-Gallerie zu malen. Nach der Erzählung der Gräfin St. zu Tr. war der Bewegungsgrund der Malerin aber wohl etwas Besseres als eine Grille. Die Gräfin war grade zu Rom, als Angelika den Dichter über das Unternehmen zu Rathe zog. Eines Morgens stürzt diese zu der Gräfin ins Zimmer, wirft einen Brief auf den Tisch und ruft mit Thränen aus: „Lesen Sie, was er fordert! Ich werd' ihm niemals genügen können!" Klopstock hatte es als unerlafslich aufgestellt: „dafs die Engel ohne Flügel oder irgend ein conventionelles Zeichen, gleichwohl aber so gemalt würden, dafs man auf den ersten Blick blofs an dem höhern Grade des Aetherischen, ihre Menschengestalt von jener der verklärten Seelen unterscheide; diese wiederum müfsten sich eben so von den blofs Erstandenen, und die Erstandenen von den noch Lebenden unterscheiden." Eine ähnliche entgegengesezte

Abstufung wäre dann wieder von den verdammten Seelen zu den Teufeln nothwendig gewesen. Ob es überhaupt in dem Vermögen der Malerei ist, ohne Spielerei diese Dichterforderung einigermaafsen zu erfüllen, weifs ich nicht: dafs aber Angelika, mit den drei oder vier immer wiederkehrenden Köpfen ihrer Gemälde, sich nicht an diese Aufgabe machte, scheint mir sehr verständig.

Vofs.

Etwa nur ein Vierteljahrhundert nach jenem merkwürdigen Verein junger Dichter zu Leipzig, aus dessen Mitte Klopstock sich zur Unsterblichkeit erhob, bildete sich ein ähnlicher Bund zu Göttingen, und der ausgezeichneteste Kopf aus diesem, steht neben jenem grofsen Dichter, wie ein zweiter Regenbogen neben dem ersten, blässer, aber doch mit denselben Farben schimmernd, in eigenthümlicher Ordnung. Wie Klopstock der Dichterliteratur der Deutschen ein erhabnes Epos und die wahre Ode, gab Vofs ihr ein eigenthümliches Idyll und das wahre Volkslied. Wenn Klopstock seiner Sprache durch eine grofse Anzahl eigener Versmaafse, die er erfand, höhere Bildsamkeit zum Wohlklange erwarb, so brachte Vofs in ihr die Nachbildung der antiken Verse zur höchsten Vollendung, deren sie fähig ist. Der Zufall spielte sogar in den Gang ihrer Lebensschicksale einige Aehnlichkeit hinein.

Wie Klopstock sich einst aus Dürftigkeit entschlofs, seinen Dichtergeist unter die Last einer Schullehrerstelle zu beugen, so auch Vofs: nur trat bei jenem sein Genius schützend ins Mittel; dieser trug die fremdartige Bürde mehr als zwanzig Jahr, bis auch ihm ein edler Prinz des Holsteinischen Hauses, und derselbe grofsgesinnte Fürst von Baden, der Klopstocks Gönner war, ehrenvolle Musse des Alters gewährten.

— Folgende Betrachtung ist vielleicht nicht überflüssig, um das Verdienst, das Vofs sich erwarb, in sein volles Licht zu setzen.

In jener poetischen Literatur, die, so viel wir wissen, ohne Vorbild frei aus der Natur glücklich organisirter Menschheit erblühete, und die der Kunstbildung aller modernen Völker in Europa zur Grundlage dient, in der Griechischen waren die beiden höchsten Preise, der des Erfindens, und jener der schönsten Vollendung einer Gattung von Dichterwerken. In den spätern Literaturen sind es zwei

andre. Zu Erfindung neuer Gattungen ist wenig oder kein Raum übrig: aber hohen Ruhm erwirbt der glücklichste Nachahmer der Alten; ein unendlich höherer — den, streng genommen, kein einziger Römischer Dichter errungen hat, — gebührt demjenigen, der bei treuer und glücklicher Beobachtung der allgemeingültigen Kunstregeln, die volle Eigenthümlichkeit seines Volkes und Zeitalters bewahrt, und ihm auf diese Weise wird, was die Griechischen Dichterheroen ihrem Volke waren. Die Dichterwerke, in denen dieses geschieht, sind es eigentlich allein, welche die poetische Literatur einer Nation bilden. Auch die glücklichste Nachahmung der Griechen und Römer ist nur eine Vorarbeit dazu [6]).

---

[6]) Als Voltaire's Oedip zum erstenmale in Paris gegeben wurde, schien das Parterre unruhig. *Ah, les Barbares!* rief der Verfasser; *c'est du Sophocle tout pur!* Wie aber, wenn das Parterre geantwortet hätte: „Wir sind Franzosen! Wir wollen auf unsrer Bühne nichts hören, was Sophokles auf den Charakter der Athenienser berechnete,

Einem unbefangenen Leser werden diese Wahrheiten einfach und einleuchtend scheinen; gleichwohl giebt es wenig andre, die so allgemein und anhaltend übersehen und verkannt werden. Man schlage die Werke welches ältern oder neuern Kunstlehrers oder Kunstrichters man wolle, auf; gewöhnlich wird man die Nachahmung der Griechen und Römer mit einer Bestimmtheit vorgeschrieben finden, als wäre sie an sich eine Kunstregel. Der höchste Schwung, den man sich in neuern Zeiten erlaubte, war, dafs man den Deutschen statt jener, die grofsen Dichter andrer neuen Völker, der Franzosen, Engländer, Spanier, Italiener, oder auch der Deutschen eines andern rohern Zeitalters, als Musterbilder aufdrin-

---

sondern etwas das mit gleicher Kraft und Schönheit auf den unsrigen berechnet wurde." — Ich glaube, das Parterre hätte Recht gehabt. Voltaire'ns übrigen Trauerspielen wirft man vor, seine Araber, Griechen, Amerikaner sprächen alle wie edelgebildete Franzosen. Mit gewissen Einschränkungen, die sich von selbst ergeben, war das aber eben das Rechte.

gen wollte. Es ist wahr, viele derselben haben eine sehr selbstständige Eigenthümlichkeit, aber wenn sie auch nicht dagegen so oft die zweite Forderung, die strenge Beobachtung der allgemein gültigen Kunstregeln verletzten, so sind ihre Werke uns doch wenigstens eben so fremdartig, als die der Griechen, aus deren Schriften unsre Kunst-Bildung stammt.

Es giebt Dichtungs-Arten, für welche jedes Zeitalter selbst sein Recht in der bezeichneten Rücksicht geltend macht. Es sind jene, die auf eine unmittelbare Theilnahme aller Klassen des Publikums berechnet werden, z. B. das Lustspiel und das leichte Lied. Das Volk lacht und singt nicht, wenn es sich nicht eigenthümlich angesprochen fühlt; es bleibt also denjenigen, die es zum Lachen oder Singen bewegen wollen, nichts übrig, als ihm nachzugeben. In dem Trauerspiele ist es schon anders. Man kommt mit einer gewissen feierlichen Spannung zu demselben, in der man sich allenfalls wohl eine

Verletzung durch Fremdartigkeit gefallen läfst, wenn man nur erschüttert wird. Merkwürdig aber und ein Beweis, dafs diese Freiheit nicht zu weit getrieben werden darf, ist es, dafs selbst die Französischen Tragiker, die mit ihrer Treue gegen die Alten prunken, gleichwohl nicht, wie diese, Mythen, sondern nur historische Gegenstände zum Stoff ihrer Trauerspiele wählen durften. Das Wunderbare ist in die Oper verwiesen.

Beim ersten Blick hat es etwas Auffallendes, dafs in derjenigen Dichtungsart, welche es gradezu mit einer Schilderung der Wirklichkeit zu thun hat, im Idyll, die Dichter aller neuern Völker am längsten und treuesten nur Nachbeter der Alten geblieben sind. Höchstens wagten sie es, wie Thomson und seine Nachahmer, die leblosen Schönheiten der sie umgebenden Natur zu schildern. Glaubten sie aber ihre Schilderungen durch Personen beleben zu müssen, so stellten sie entweder Wesen auf, deren hochgeschrobne Sentimentalität nirgend einheimisch war,

oder sie verlegten die Scene nach Griechenland, als wenn die Pflüger, Hirten und Fischer der Griechen, Menschen einer höhern Gattung gewesen wären, als die unsrigen. Beides that sogar der zart- und tieffühlende Gefsner in einem Lande, das an Schönheit Griechenland gewifs nicht nachsteht, und dessen freie Landbewohner glücklicher und gebildeter waren, als die Arkadier vielleicht je gewesen sind.

Vofs besizt eben so hellen Künstlerblick, als grofse klassische Gelehrsamkeit. Ihm konnt' es nicht entgehn, dafs die wahre Schönheit des Idylls, nicht in dem Griechischen Anstrich und noch weniger in der Sentimentalität besteht, sondern in der reizenden Wahrheit des Lebens in demselben, einer Wahrheit, die sich nur der Wirklichkeit, und zwar der gegenwärtigen sowohl, als jener des Alterthums, abgewinnen läfst. Selbst der Sohn eines geringen Landmanns, kannte er das Leben eines solchen mit allen seinen Abwechselungen, und die schönsten Züge desselben erschienen ihm in der dichteri-

schen Beleuchtung der Jugenderinnerung. Da hat man die Entstehungsgeschichte des Deutschen Idylls.

Den Gedanken dazu mag vielleicht mancher andre, zum Beispiel der Maler Müller, früher gehabt haben: aber die schwierige Ausführung konnte nur einem Manne von sehr geläutertem Geschmack und sehr reifem Kunstsinne gelingen. Als Gegenstand der poetischen Behandlung, gleicht das gesellschaftliche Leben jenen Mineralquellen, die auf ihrer Oberfläche gemeines Wasser fortströmen, und deren Bett mit Schlamm bedeckt ist. Nur ihre Mitte bietet das edlere Fluidum stark und rein. Voſs fand die Kunst, es so zu schöpfen. Seine Schilderungen aus dem heutigen Landleben sind fern von jener allzu ekeln Zartheit, die, aus Furcht niedrig zu werden, nur charakterlose Allgemeinheit liefert, aber eben so kunstgerecht hat er meistentheils zu vermeiden gewuſst, was durch Plattheit oder betrübende Nebenideen, den ruhig vergnü-

genden Eindruck des Ganzen gestört hätte. Wo er nicht ausdrücklich eine andere Wirkung beabsichtigt, sind seine Idyllen eben so reizend, als wahr.

Für „Luise“ wählte er seine Personen aus dem einzigen gewissermaafsen poetischen Stande unsrer Lebenswelt, aus jenem, dessen Geschäft es ist, aus der Natur immer auf eine übersinnliche Welt hinzudeuten: seine Helden sind Landprediger. Trotz dem drollig prosaischen Hexameter:

„Meine Kinder! Ich wünsch' Euch eine gesegnete Mahlzeit!“

und der etwas zu breiten Redseligkeit des „ehrwürdigen Pfarrers zu Grünau,“ wird dies lebendige, sich fortgestaltende Gemälde in der Deutschen Literatur wohl schwerlich übertroffen werden, da Göthe selbst es nicht erreichte. Für seine kürzere Idyllen, die nur eine einzeln aufgegriffene Situation darstellen, wählte er mit genialischer Künstler-Keckheit sehr mannigfach, und giebt in ihnen zuweilen noch kräftigeres Leben,

als in Luise. Viele Züge und Ausdrücke in denselben, die jezt hart scheinen, wird man einst um ihre Wahrheit bewundern.

Dasselbe gilt von seinen Volks- und gesellschaftlichen Liedern. Manche derselben sind auch Idyllen in lyrischer Form, aber fast jedes eigentliche Lied ist ein kurzer Strom kräftigen Gefühls in poetischem Vollaut des Ausdrucks. Herder pries oft Vofs und Overbeck glücklich, einen Componisten wie Schulz gefunden zu haben: aber ein Liederdichter wie Vofs, schafft seinen Componisten. Der Wortklang seiner Verse ist selbst schon die einzige ganz entsprechende Melodie zu den Gefühlen, die der Inhalt seines Liedes sind: der Musiker braucht sie gleichsam nur in die Sphäre seiner Kunst hinüber zu tragen.

Als grofser metrischer Künstler hat Vofs sich vorzüglich in seinen Uebersetzungen gezeigt. Ist aber die Metrik an und für sich eine achtungs-

werthe Kunst, sobald sie sich aus dem Dienst des poetischen Gedankens losreifst, und ihn beherrschen will? Hat ihr schwierigstes Werk einigen Kunstwerth, wenn sie, statt Kraft und Wohllaut der Sprache zur eindringendsten oder gefälligsten Darstellung des Sinnes zu verwenden, der Sprache Wendungen aufdringt, die ihr nicht natürlich, und den Gedanken in Ausdrücken versteckt, die schwer zu enträthseln sind, blos um Klänge nachzubilden, die irgend ein alter Dichter — nicht gebraucht hätte, wären sie in seiner Sprache nicht so zwanglos und natürlich entstanden, als sie in der unsrigen gezwungen und unnatürlich sind? — Vor mehr als zwölf Jahren schrieb ich in Rücksicht dieser Uebersetzungen von Vofs: „Es sind Versuche, aus einer Geige den Klang einer Flöte zu gewinnen. Sie werden verhallen, ohne das Instrument verwandelt zu haben; aber die Kunst es zu behandeln, wird fortgerückt seyn.“

Diese Ansicht hab' ich noch jezt, und ich weifs nicht, sie besser auszudrücken.

Nach einer Reihe von frohen Tagen, die ich der Gastfreiheit der Lübeker (im Winter 1799) verdankte, fühlte ich das Bedürfnifs eines höhern Genusses. Ich lehnte ein Paar Einladungen ab, und fuhr nach Eutin, wo Vofs damals noch Rektor war.

Ich fand einen etwa funfzigjährigen Mann, mit einem ehrwürdig-einfachen Aeussern, dessen ruhige, starke Gesichtszüge nicht sowohl viel sagten, als etwas Grofses zu verschweigen schienen. Er nahm mich mit patriarchalischer Freundlichkeit auf, und ich verlebte zwei Tage bei ihm, die mir eben so lehrreich als angenehm waren, und deren Eindruck nie bei mir erloschen ist.

Zufällig und ohn' es zu wünschen, lernte ich bei ihm auch den Grafen Fr. Leopold Stolberg persönlich kennen. Stolbergs Jamben waren einst die ersten Deutschen Dichtungen gewesen, die ich

mit Genuſs gelesen hatte. Jezt war sein schöner poëtischer Sinn schon in religiöse Ueberspannung aufgelodert. Mir war als säſs' ich an dem Lager eines sehr geliebten Kranken, und er schien mich mit einem gewissen Mistrauen zu betrachten.

Von Voſs dazu aufgefordert, besuchte ich auch den vornehmen Philosophen Jacobi. Doch ihm gebührt entweder ein eigner Artikel, oder keine Erwähnung hier.

Skizzen

aus

meinem Erinnerungsbuche;

von

G. Merkel.

Dritter Heft.

Sapere aude!

Riga, 1812.

Bei Johann Friedrich Meinshausen.

Vier Hefte werden einen Band ausmachen, zu dem ein eignes Titelblatt geliefert werden soll.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt, dafs nach dem Abdruck und vor dem Debit derselben, ein Exemplar davon für die Censur-Committe, eins für das Ministerium der Aufklärung, zwei für die öffentliche Kaiserl. Bibliothek und eins für die Kaiserl. Academie der Wissenschaften, an die Censur-Committe eingesandt werden.

Riga, den 10. April 1812.

A. Albanus,
Livl. Gouv.-Schul-Director u. Ritter.

Schlötzer.

Ein Brief des gelehrten Münter (jezt Bischoff von Seeland) hatte mir die Bekanntschaft des bald nachher verstorbenen Buchholz, Syndikus von Lübek, verschafft. Eines Tages schlug Buchholz mir vor, bei dem Senator Rodde zu Mittage zu speisen. Wir fuhren hin. Hier ist die kleine Gesellschaft mit der wir uns zu Tische sezten.

Den ersten Platz schmückte einer der schönsten Frauenköpfe, die ich leben sah, ein Kopf, in dem sich Hebe zur Juno schien ausgebildet zu haben. Göttingen hatte ihn um seiner Gelehrsamkeit willen, mit dem Doktorhut verziert; aber was mir ihn viel lieber und merkwürdiger machte, war, dafs er gleichwohl, bei dieser Mahlzeit wenigstens, so oft sich seine Lippen öffneten, nicht etwas Gelehrtes, sondern etwas sehr hell und verständig Gedachtes sagte.

Neben der Frau Doktor Rodde safs ein alter Mann mit einer Physiognomie, die

man nicht ansehen konnte, ohne Lust zu bekommen, einen Zank mit ihr anzufangen, so zurückscheuchend, übelwollend und zugleich anspruchsvoll sah sie um sich her. Nichts desto weniger gehörte sie dem Vater der schönen Wirthin, dem tiefgelehrten, hochberühmten, und was mehr ist als beides, dem verdienstvollen Schlötzer.

Der dritte Platz versöhnte mich wieder. Ein Mann von etwa dreifsig Jahren nahm ihn ein, dessen rundes fast noch jugendlich volles Gesicht, Geist, Ernst und, eine seltne Mischung, zugleich unerschöpfliche Gutmüthigkeit ausdrückte. Es war Villers, derselbe, der späterhin als der Beurtheiler der Reformation so viel durchdachte Gelehrsamkeit, und als Vertheidiger von Lübek und Göttingen, so viel muthigen Edelsinn zeigte.

Aus dem trüben Blick, der gramvollen Miene des vierten Tischgenossen, liefs sich nicht leicht errathen, dafs er der Gemahl der schönen Wirthin, der Besitzer des bequemen, geschmackvoll gezierten Hauses, der reichste Mann der reichen Stadt, ein

Kaufman war, dessen Vermögen auf mehrere Millionen geschäzt wurde.

Als wären sie ausdrücklich nach den Regeln des Kontrastes geordnet worden, sasſs neben ihm der ehrwürdige Buchholz, dessen grosses Gesicht voll Kraft und geistvoller Unbefangenheit, genau das Mittel zwischen einem Jupiterskopf und dem eines Holländischen Bauren schien [7]). Ich trennte ihn von der Wirthin.

Vielleicht schliesst man aus den Gliedern dieses Zirkels, dasſs die Unterhaltung sehr anziehend war? Ganz und gar nicht. Ich habe selten an einer Prunktafel gesessen, an welcher mehr einsilbiger Zwang geherrscht hätte, als an diesem Tischchen. Umsonst gaben Villers und Buchholz sich Mühe, das Gespräch zu beleben: es glich immer nur einem Feuer, das durch einen

---

[7]) Es ist eine alte und sehr wahre Bemerkung, dasſs der erste nur die Idealisirung der Gattung ist, zu welcher der lezte gehört. Der Charakter dieser Gattung ist Stärke und Phlegma; des erstern, Majestät, d. h. ruhiges Bewuſstseyn der Macht.

beregneten Tannenbusch flattert, und jeden Augenblick bald hier bald dort ein helles Flämmchen giebt, das sogleich wieder erlischt, weil der nächste Zweig es nicht auffaſst. Woher das kam, konnt' ich nicht sogleich finden, aber als ich einige Tage später wieder in einem ausdrücklich nur um des Frohseyns willen versammelten Zirkel, im Clubb wenn ich nicht irre, mit Schlötzer zusammen traf, fand ich, daſs die Unterhaltung in seiner Nähe immer diese Gestalt annahm. Der Mann war zu berühmt und alt, als daſs man nicht unwillkührlich ihm überlassen hätte, den Ton anzugeben, und er schien den Professor durchaus nicht ablegen, schlechterdings aus der zugeknöpften Brust keinen Gesellschaftston hervorbringen zu können — oder zu mögen.

Das Talent zur gesellschaftlichen Unterhaltung darf nicht in Anschlag gebracht werden, wo von der Würdigung eines Mannes von Verdienst die Rede ist. Wer hat nicht schon entschiedne Nichtswürdige gesehn, die es gleichwohl im glänzendsten

Grade besafsen? Wer nicht schon den Mangel desselben, Leuten gerne verziehen, die nicht ein Hunderttheil von Schlötzers Werth entschuldigte?

Ob Deutschland je einen viel gröfsern Gelehrten hatte, als Schlötzer war, weifs ich nicht; aber gewifs besafs es nie einen, der mit mannigfachern Fähigkeiten für sein Fach ausgerüstet, es vielseitiger übersah und bearbeitete. Von seiner ersten Dissertation de vita Dei, mit der er als 19jähriger Jüngling seine Laufbahn anfing, bis zum lezten Bande seines Nestors, mit welchem er sie im 74sten Jahre schlofs: welche unübersehbare Gelehrsamkeit entfaltete er nicht! Er war der eigentliche Begründer der höhern kritisch-historischen Forschung in Deutschland; und tausend dunkle Ungewifsheiten der Geschichte hat Er zuerst theils selber aufgehellt, theils zur Prüfung gereift. An Scharfsinn wurde er vielleicht von seinem frühesten Rival, Thunmann, an echt philosophischem Geist ohne Zweifel von Spittler, Müller und Heeren weit übertroffen, und vom Talent

zur eigentlichen historischen Composition hat er wenigstens keinen Beweis zurückgelassen. Aber die Männer, die ihn als Geschichtschreiber verdunkelten, hatte er grofsentheils gebildet, und als Forscher blieb er wenigstens in Rücksicht des Weitumfassenden seiner Forschung und der glücklichen Combination in derselben, unerreicht. Noch sehr viel wichtiger und höher aber als sein gelehrtes Verdienst, war sein nationales. In seinem Briefwechsel und späterhin in seinen Staats-Anzeigen, wagte er zuerst — freilich unter einer Regierung, die in England die Prefsfreiheit als ein Grundgesetz vor sich fand, und ihr daher in ihren Deutschen Staaten ihren Schutz nicht wohl versagen konnte, — die Publicität den tausend und aber tausend Abscheulichkeiten entgegen zu stellen, welche in manchen der zweihundert Duodez-Staaten Deutschlands geübt wurden. Sie wurden seitdem täglich seltner und geringer, denn viele Dinge braucht man nur nachzusagen, um sie aufhören zu lassen. Hier war seine

Energie, die bei seinen gelehrten Streitigkeiten oft in empörende Grobheit ausartete, sein Witz, der oft boshaft wurde, und seine hartnäckige Rechthaberei ganz an ihrer Stelle, und nicht selten erhob sich sein Vortrag dabei zu einer glänzenden Beredsamkeit.

Als er aufhörte, sezten Spittler, Häberlin, und später — Andre das grofse Werk ohne Namen in edlern Formen, mit umfassendern Ansichten fort: doch Ihm gebührt die Ehre, es in Deutschland begonnen zu haben.

— Friede sei der Asche dieses unermüdlichen Streiters! Seinem Zeitalter war er sehr viel! Die künftigen Jahrhunderte werden indefs, fürchte ich, wenig von ihm wissen. Nur für das schaffende Talent giebt es Unsterblichkeit: das wirkende und forschende wird gewöhnlich durch die Früchte seiner Anstrengungen selbst, antiquirt und der Vergessenheit ausgeliefert.

Der Schauspieler Schröder.

Der Genuſs den berühmten Schröder auf der Bühne zu sehn, wurde mir nicht zu Theil; er hatte sie schon verlassen, als ich nach Hamburg kam. Durch seinen Lebensgang aber, soweit ich ihn kannte, und als Meister in einer Kunst, in welcher es so leicht ist mittelmäſsig, so sehr schwer, groſs zu seyn, war er mir zu merkwürdig, als daſs ich nicht seine persönliche Bekanntschaft hätte suchen sollen. Um sie ungestört, gleichsam Aug' in Auge zu machen, fuhr ich zu ihm auf seinen Landsitz, Rellingen, hinaus, wo er, sagte man mir, gewöhnlich einsam war. —

Shröder betrat die Bühne schon als Kind und zu einer Zeit, da noch neben den Staatsaktionen, Harlequin und Kolombine herrschten, und jeder Schauspieler, wo nicht Sänger, doch Ballet-Tänzer seyn muſste; er soll das leztere in vorzüglichem Grade, sogar Balletmeister gewesen seyn. In seinem Jünglingsalter verdrängten die Trauer- und Lustspiele und Operetten

nach Französischem Zuschnitt, jene Rohheiten von der Bühne; und wurden bald darauf von den Lessingschen Stücken und von dem Brittischen Geschmack wenigstens in Schatten gestellt. Kaum kannte man einige Shakespearsche Dichtungen, so führte Götz von Berlichingen die Ritterspektakel ein. Bald folgten die Dramen und das leichtsinnige Possenspiel, das man in den neuesten Zeiten auch Lustspiel nennt; endlich blühte die hohe Schillersche Tragödie auf — Allen diesen Umwandlungen sah Schröder nicht blofs zu: er ärndtete als darstellender Künstler in jeder Gattung die höchste Bewunderung, und ordnete als Direktor meisterhafte Darstellungen von jeder an. Noch mehr! Er selbst wurde Dichter, und es ist nur Gerechtigkeit, wenn man seinen Lustspielen in Rücksicht des Planes, der Wahrheit der Charaktere und des immer anständigen und feinen Witzes, eine Stelle nahe an denen von Lessing und Engel einräumt. Welchen Reichthum, welche Vielseitigkeit und Gewandheit des

Geistes sezte das zusammengenommen, voraus! Gleichwohl wurde dieses alles noch merkwürdiger dadurch, dafs dieser genievolle Künstler und geistreiche Dichter zugleich ein so geschickter Geschäftsmann war, dafs er sich ein sehr beträchtliches Vermögen erwarb; und dafs dieser Schauspieler, trotz den ungünstigen Urtheilen gegen seinen Stand, welche vorzüglich in Handelsstädten wie Hamburg, zu herrschen pflegen, eine so grofse bürgerliche Achtung genofs, dafs er nicht nur zum Grofsmeister der bedeutendsten Freimäurerloge in Hamburg, sondern auch zum Vorsteher mehr als einer öffentlichen Anstalt gewählt worden, deren Verwaltung ein hohes Zutrauen forderte. Im Genufs aller dieser Vorzüge, hatte er der Ausübung seiner Kunst entsagt, hatte selbst die Direktion der Bühne grofsentheils niedergelegt, und sich in einem noch kräftigen Alter, scheinbar in ländliche Ruhe zurückgezogen. — Ich hätte geglaubt, eine der wichtigsten Früchte meiner Reise verfehlt zu haben, wenn ich den Mann, der eine

so merkwürdige psychologische Erscheinung schien, nicht in der Nähe gesehn.

Um mich selbst über die Fortschritte in meiner Lieblingswissenschaft, zu prüfen, machte ich mir auf dem Wege nach Rellingen die Aufgabe, zu errathen, was ich zu erwarten habe?

Ich sagte zu mir selbst: ein Mann von grofsem Verstand, dem es Beruf während eines langen Lebens blieb, die Menschen genau zu beobachten: kann er sie wohl noch achten oder gar lieben?

Ein Mann, dessen Geschäft es von der Kindheit bis zur Grenze des Greisenalters war, aus der wahrhaften Nichtigkeit der Coulissen, die nichtige Herrlichkeit des Theaters entstehen, und sie wieder in jene zurückkehren zu lassen; dessen scharfem Blick es nicht entgehen konnte, dafs dieser Wechsel selbst ein unendlich wahreres Bild des Lebens ist, als alles, was man auf der Bühne dafür ausgiebt: kann es für einen solchen noch irgend eine freundliche Illusion geben, die ihn erwärmt und erheitert, — wenn er das

50ste Jahr überschritten, und keine Kinder hat, die ihn von neuem in alle die lieblichen Irrthümer des Lebens verlocken?

Ich fragte mich ferner: Ein Künstler, der es errang, jede edle und unedle, freundliche und feindselige Leidenschaft bis zur höchsten Wahrheit darzustellen, ohne sie zu fühlen: kann es ihm wohl noch möglich seyn, sich einem wahren Gefühle hinzugeben, — wenigstens ohne sich den Augenblick darauf im Geist vor den Spiegel zu stellen? — —

Endlich: Ohne den Verstand eines Engels zu besitzen, wie ist es möglich im Zirkel von Schmeichlern — (ein unabhängiger und reicher Theaterdirecteur hat viel eifrigere als mancher Fürst,) — und als Ordenshaupt, von befangenen Gläubigen angestaunt, zu altern, ohne statt des edeln Stolzes, der sich auf das Bewufstseyn des eigenen Werthes gründet, jenen zu empfinden, der aus der Kenntnifs fremden Unwerthes entsteht? —

Vielleicht war in diesen Fragen viel Vorurtheil wider den grofsen Schauspieler,

und noch mehr gegen den Mystagogen. Die Antwort die ich mir gab, und in wiefern ich diese gegründet zu finden glaubte, mag hier also fehlen.

Schröder empfing mich mit einer gewissen förmlichen Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, die mich eben nicht bezauberte. Wir brachten den Tag fast allein zu. Als ich am andern Morgen zurückfahren wollte, schickte er mir sein — Stammbuch aufs Zimmer. Ich schrieb die erste beste Schmeichelei hinein, die aus der Feder wollte. Vermuthlich hätte er es wenigstens artig erwiedert, wenn ich auch ein solches Ding besessen hätte. Er selbst brachte mich indefs in seinem Wagen nach Hamburg zurück, und ich mufste dort noch den Mittag mit ihm speisen. — Wiedergesehn hab' ich ihn nicht, so viel ich mich erinnere. Aber als ich nach einigen Jahren den Charakter des Billing für meinen kleinen Roman: „Bruder Anton" entwarf, schwebten mir einige Acusserungen Schröders so lebhaft vor, dafs ich, aus Furcht vor dem Por-

trätiren, Billing blos deshalb zu einem kleinen, magern Mann machte, weil Schröder ein grofser, starker ist.

Etwa im 59sten Lebensjahre verliefs Schröder die Bühne; — im 69sten oder 70sten kehrte er zu ihr zurück, übernahm wenigstens die Direktion derselben. Wenn die Andeutungen Glauben verdienen, die von mehrern Seiten ausgestreut wurden, so hatte er den Plan, den bessern dramatischen Geschmack auf der Deutschen Bühne wieder herzustellen, das heifst jenen, der in den Mitteljahren seines Lebens herrschte. Ich traue dem Mann zu viel Verstand zu, als dafs ich glauben könnte, er wolle in seinem Greisenalter das Publikum auf eine solche Weise über eine Sache in die Schranken fordern, die sich so wenig erkünsteln oder erzwingen läfst. Er hat indefs Trauerspiele, Lustspiele und Opern nach dem alten Zuschnitt, den er für den klassischen hält, schreiben lassen oder wohl selbst geschrieben. Man hat sie in Hamburg und in Berlin mit grofser Sorgfalt gegeben,

und diese ganz eigentlich bestellten Fabrikate sind kalt aufgenommen worden. Die Folgen davon für die Kassen, werden das Publikum wohl gegen diese versuchte Erweckung unsrer theatralischen Grofsväter sichern.

Sei der Ausgang welcher er wolle, so wird Deutschland dabei weder etwas gewinnen noch verlieren. Die Wichtigkeit die man seit einer Reihe von Jahren in den Deutschen halbliterarischen Zeitungen dem Theater beilegt, ist eine eben so lächerliche als traurige Erscheinung. Die Bühne, sagt man, gehört zu den öffentlichen Bildungs-Anstalten. Man könnte fast so gut die Thierhetze für ein Collegium über Naturgeschichte erklären.

Unstreitig ist das Schauspiel die geistvollste Volks-Vergnügung, aber mehr wahrlich nicht; und behandelt man es irgendwo als eine öffentliche Angelegenheit, so ist das immer ein Zeichen einer durch ihre Folgen furchtbaren Ausartung des öffentlichen Charakters. Was waren die Römer und Rom, als der Senat unter

Nero Consulte über die Vortrefflichkeit eines Schauspielers fafste? Und was die Griechen und das Griechische Kaiserthum, als man sich in Constantinopel für die Ehre der blauen Quadrille und der grünen schlug? — Die unendlichen Nachrichten in den gelesensten Zeitschriften Deutschlands, über jede Ausgeburt eines wizzigen oder unwitzigen Theaterskribenten, und von der Weise wie der unbedeutende Schauspieler X an irgend einem Abende die noch unbedeutendere Rolle Y in dem Städtlein Z ausgeführt, und ob die zweihundert Anwesende mit Recht geklatscht oder gezischt haben, diese Nachrichten, sag' ich, sind an und für sich zwar nur eine ekelhafte Erbärmlichkeit: als Zeichen der Zeit sollten sie bei jedem Vernünftigen Trauren erregen. „Aber wovon sollen denn diese Blätter das Publikum unterhalten?" — Wenn ihre Herausgeber ihm nichts Bessers melden können oder dürfen, so sollten sie so viel Ehrgefühl besitzen, es gar nicht unterhalten zu wollen, sondern es seinen Betrachtungen un-

gestört überlassen. — Denke ich mir eine Nachwelt, die neben den Annalen unsers Zeitalters die Unterhaltungsschriften desselben aufschlägt, so, meine Deutschen Schriftsteller-Genossen mögen mir es verzeihen, wenn sie wollen, — ich schäme mich ihrer [8]).

---

[8]) Vielleicht wiederholt hier mancher den Vorwurf, der mir schon einmal gemacht wurde, ich selbst habe durch die Berliner Theater-Chronik und durch die Schauspielnachrichten im Freimüthigen, — ein Beispiel zu dieser Behandlung des Theaters, gegeben. Der Vorwurf ist ungegründet. Jene Schriften erschienen zu einer andern Zeit, sie hatten einen bestimmten nützlichen Zweck, und ich hielt das Maafs, das diesem Zwecke entsprach. — Im zweiten Bande dieser Skizzen werd' ich Gelegenheit haben, mich darüber zu erklären.

Der Literator —h.

Dieser berühmte Literator hatte, von Böttiger dazu erbeten, es übernommen, mir in Hamburg eine Wohnung zu besorgen, eh' ich ankäme. Er war also mein erster Bekannter daselbst.

Von ihm selbst weifs ich wenig mehr zu sagen, als dafs ich ihn böse machte, und es noch jezt bedaure.

Er ist bekanntlich Verfasser einer ganzen Menge in der That recht sehr nützlicher Werke, die aber alle fast nichts sind als Register. Diese Art von Gelehrsamkeit und Schriftstellerei kam mir so possirlich vor, dafs ich unwillkührlich mit dem kleinen lebhaften Mann immer in einen neckenden Ton gerieth. In der Regel stimmte er ein und blieb mir nichts schuldig: aber der gewöhnliche Erfolg eines solchen Tones im Umgange, blieb nicht aus. Einst machte ich ihm, in Beziehung auf seine Register, grofse Lobeserhebungen „über seine Geschicklichkeit, den Fasan der Wissenschaft beim

Schwanze zu haschen.“ Sehr ernsthaft bemerkte er: bei einer solchen Jagd flöge der Vogel davon, und liefse die Federn zurück. Das Gleichnifs war zu richtig fortgebildet, als dafs ich etwas einwenden konnte. Es entstand zwischen uns Kälte und ich hab' ihn selten wiedergesehn, aber lange Zeit, so oft ich an ihn dachte, murrte ich voll Unzufriedenheit mir den Popischen Ausspruch vor:

Curs'd be the verse, so smooth it ever flow,
That serves to make an honest man my foe! [9])

[9]) Deutsch und auf meinen Fall angewandt: „Verwünscht sei der Einfall, so artig er klinge, der einen wackern Mann zu meinem Feinde macht.“

—h hatte seinen Auftrag besorgt wie Gelehrte in Dingen des täglichen Lebens zu sorgen pflegen. Die materielle Hauptsache, die Wohnung, war schlecht: eng, elend möblirt, kalt, hatte einen rauchenden Ofen, und war dabei ungefähr eben so theuer, als sie in einem Gasthause gewesen wäre. Die geistige Nebensache, der Umgang den sie mir gewährte, war dagegen anziehend. In meinem Wirth, dem Professor Vogt, der eine vortreffliche Unterrichts-Anstalt unterhielt, fand ich einen sehr verständigen und wackern Gelehrten, und als ich am ersten Abende bei ihm speiste, stellte er mir in seinem Gehülfen, einem beinahe vierzigjährigen Manne mit einem kräftig ausdrucksvollem Gesichte, den unter dem angenommenen Namen Veit Weber bekannten, einstmaligen Lieblingsschriftsteller des Deutschen Publikums, vor. Ich war angenehm überrascht, und schlofs mich ihm mit freundschaftlicher Wärme an.

Unter den talentvollen Dichtern der Deutschen Literatur, die sich Einer Manier hingaben und darüber die eigentliche Künstlerkraft einbüfsten — ihre Zahl ist grofs, — ist Wächter einer der vorzüglichsten die ich kenne. Seine „Sagen der Vorzeit," und sein „Bund für Freiheit und Recht" sind voll blühender, selbst üppiger Phantasie, reich an kräftigem Gefühl und echt männlichem Geist, so wie seine „Betfahrt des Gramsalbus" des schneidenden Witzes fast zu viel hat. Mit allen diesen Vorzügen gelang es ihm nicht, seinen Geist zu jener Künstlerfreiheit zu erheben, die schönen Stoff überall wo sie ihn findet, sich anzueignen und für jeden den sie behandelt, einen andern, den passenden Ton zu finden vermag.

In voller Kraft angeboren wird diese Freiheit nur dem Genie. Blos talentvolle Köpfe dagegen müssen es, vorzüglich im Anfange ihrer Künstler-Laufbahn, zu ihrer wichtigsten Sorge machen, sich die Anlage dafür zu erhalten, und auszubilden, wenn sie nicht Sklaven Einer

Manier, und mit derselben bald wollen vergessen werden. Gewöhnlich ist es ein früher glücklicher Erfolg, der auf diesen Abweg verlockt. Ein erstes Produkt das grofsen Eindruck macht, verleitet die jungen Künstler sehr leicht, den Charakter und Ton desselben für das einzig Vortreffliche in seiner Gattung zu halten, und nun fangen sie an, in Werken immer von derselben Art, sich selbst nachzuahmen, mit sich selbst zu wetteifern: — das Verderblichste was ein Schriftsteller und Künstler thun kann [10]).

Wächter machte durch den ersten Band seiner Sagen aus der Altdeutschen Vorzeit, eine lebhafte Sensation. Dadurch bestochen,

---

[10]) Um der Jünglinge von Talent willen, die etwa diese Skizzen auch lesen, will ich ein psychologisches Zeichen nachweisen, an dem sie erkennen mögen, ob sie sich jener Klippe nahern. Ich bitte sie, sich bei der Wahl des Stoffes zu einer neuen Arbeit, zu beobachten. Ertappen sie sich darüber, dafs sie nicht untersuchen, welcher Ton und welche Form ihm am angemessensten sei, sondern in wiefern er zu ihrer Lieblingsweise tauge, so ist die Gefahr da.

studirte er seitdem nicht Natur und Kunst, sondern — die Altdeutschen Sitten und Gebräuche, und schrieb immer neue Dichtungen, in denen diese die Hauptsache waren. Endlich wurde das Publikum dieser Weise, die seinem eigenen Charakter allzu fremd war, um ihm lange zu gefallen, überdrüfsig; es wandte sich ab zu neuen, eben so bald veraltenden Weisen, und Wächter — Er mufste die Feder niederlegen. Glücklicherweise bes. s er genug praktischen Verstand und gelehrte Kenntnifse, um statt der Poesie, ein durch seine Nützlichkeit ehrwürdiges Geschäft ergreifen zu können: er wurde ein ausgezeichneter Lehrer.

Einer grofsen Zahl andrer guten Köpfe in Deutschland, welkte wie ihm der früh errungne Lorbeerkranz, ohne dafs sie Kraft übrig gehabt hätten, statt seiner nach einer Bürgerkrone zu streben. —

Archenholz.

An einem garstigen December-Abend führte mich —h in ein dunkles Haus, dessen Treppe wir hinauftappen mufsten, in ein geräumiges, sehr schwach beleuchtetes Zimmer. Eine Gestalt erhob sich hier vom Schreibepult, hinkte uns schwerfällig einige Schritte entgegen und bewillkommte uns mit einer von jenen Stimmen, die allein oft hingereicht haben, mich von manchen Menschen zurück zu stofsen. Ich weifs sie nicht zu benennen, aber das Charakteristische derselben ist, dafs sie im Gespräch gleichsam aus gepreſster Lunge eine Reihe dumpfer, dissonirender Klänge wechseln lassen. Diese Gestalt war übrigens der berühmte Archenholz. —h verliefs uns bald, weil, glaub' ich, am folgenden Morgen eine Nummer einer Zeitung, die er redigirte, erscheinen sollte.

Ich mufs Archenholz das Recht widerfahren lassen, dafs er in unserm Tête-à-Tête

das Gespräch mit der Gewandheit eines vielseitig gebildeten Weltmannes zu leiten versuchte: aber welche Wendung er ihm auch gab, immer zeigte sich in unsrer Art zu sehen und zu fühlen, bald ein so kreischender Widerspruch, dafs er schnell eine andre nahm. Er sprach von der Deutschen Literatur: die Tagesbegebenheiten, selbst den historischen Gang derselben kannte ich wenig; aber ich hatte schon fleifsig den Charakter ihrer grofsen Produkte studirt, die er eben auch nur als historische Erscheinungen betrachtet hatte. Sehr bald thaten wir also beide Fragen, die der andre nicht zu beantworten wufste. — Das Gespräch kam auf die bildenden Künste. Er hatte eine grofse Menge von Kunstwerken, in Italien und England, gesehen; ich sehr wenige. Aber er hatte sie nur besehen, und ich hatte mich mit der Theorie der Künste überhaupt ziemlich ernsthaft beschäftigt: wieder also das vorige Resultat. — Wir kamen auf Schriftstellerei. Ueber die grofse Wichtigkeit derselben vorzüglich in Deutschland,

waren wir völlig Einer Meinung: nur zeigte es sich bald, dafs wir darunter ganz etwas Verschiedenes verstanden. Er sah sie statistisch und als Erwerbszweig an; mir war sie ehrwürdig als gewaltiges Mittel, zu wirken was man für recht und heilsam erkannt. Jezt glaubt' er mich zu haben. Er hielt mich für einen sentimentalen Schwärmer, und liefs sich mit einer sehr selbstgefälligen Breite und schön klingendem Pathos, über seine gelungene Bemühungen aus, das traurige Schicksal Lafayette'ns und seiner Unglücksgefährten zu mildern, und sie endlich ganz aus Olmütz zu befreien. In mehrern Zirkeln Hamburgs aber hatte man mich einstimmig versichert, seine lebendige Theilnahme an dem Schicksal der Leidenden, und seine wiederholten Deklamationen für sie, in der Minerva, seien von den Amerikanischen Freistaaten bestellt und gut bezahlt worden. — Je gefühlvoller er also sprach, desto kälter wurde ich.

Er schlug mir endlich vor, mit ihm in die Komödie zu fahren, wo ich die

erste Gelegenheit ergriff, ihn zu verlieren.

— Feindselig gegen mich gestimmte Leser — ich weifs, dafs meine Skizzen auch solche erwarten müssen; — werden in diesem Bericht über meine einzige Unterredung mit Archenholz, nur ein schlecht verstecktes Selbstlob finden. Ich habe ihnen nichts zu erwidern, als dafs ich mich entweder einer solchen Auslegung blofsgeben, oder — meine Erinnerungen verfälschen mufste. Uebrigens will ich mir die Beschuldigung gefallen lassen, dafs mich die Eigenliebe täuschte, wenn man bei einer genauen Prüfung unsrer Charaktere, nicht wirklich die flüchtig angedeuteten Contraste zwischen ihnen finden sollte.

Für eine bewundernswerthe Erscheinung möchte ich Archenholz nicht erklären; aber eine merkwürdige war er unstreitig, wär' es auch nur durch den Einfluss, den er auf die Gestaltung der periodischen Schriftstellerei in Deutschland hatte. —

Er war im Jahr 1741 in Danzig geboren, kam 16 Jahr alt ins Cadetten-Corps zu Berlin und wurde 1759, also im 18ten Jahre, nach Breslau zur Armee gesandt. In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges versichert er, es sei in seinem 14ten geschehn: aber nach seinem Tode ist es aus den Listen des Corps nachgewiesen worden, dafs er sich um viertehalb Jahr zu jung angab; und dafs er nicht, wie er sich vor seinen Schriften nannte, Johann Wilhelm, sondern Johann Daniel hiefs. Diese Freiheiten, die er sich in Rücksicht auf sich selbst nahm, sind kein unbedeutender Zug, sondern ein Fingerzeig darüber, was er sich in Rücksicht auf andre Gegenstände erlaubte.

In der Schlacht bei Torgau wurde er verwundet. — Als der König nach dem Frieden die überflüfsigen Offiziere entliefs, erhielt auch der Fähnrich Archenholz seinen Abschied, als solcher. Er kam indefs bei dem Könige mit einem Gesuche ein, worin er versprach, sich mit seinem Vermögen im Preussischen niederzulassen,

wenn der König ihm den Titel eines Hauptmanns beilegen wollte, und Friedrich der Zweite gab gern ein Wort, um einen reichen Unterthan damit zu erkaufen. (Die Kabinetsordre darüber an den General Möllendorff, ist vor Kurzem in den Berliner Nachrichten gedruckt worden.) Wenn Archenholz sich daher vor seinen Schriften immer mit gewissem Prunk „vormaligen Hauptmann in Königlich Preussischen Diensten" nannte, so gehört auch dieser Zug zu den beiden oben erzählten. Im Preussischen Dienst ist er nie Hauptmann gewesen, sondern er erkaufte diesen Titel nach seiner Entlassung, durch ein hochklingendes Versprechen.

Ob er übrigens das „Kapital," das er mitzubringen verhiefs, wirklich besafs, ist sehr problematisch. So viel scheint gewifs, dafs er nach seiner Entlassung, zu Berlin als Spieler lebte, und wegen eines groben Unfuges von Friedrich nach Spandau geschickt wurde. Ueber das worin dieser Unfug bestand, ist nach seinem

Tode eine öffentliche Debatte erhoben. Engel erzählte mir: Archenholz habe einem reichen und vornehmen Jüngling, im Spiel sehr bedeutende Summen abgewonnen. Als Sulzer, dem die Leitung des jungen Mannes aufgetragen gewesen, sich bei dem Könige darüber beklagt, habe Archenholz, um sich zu rächen, auf einen Wagen geschossen, in welchem Sulzer fuhr. — — So viel ist gewifs, dafs Friedrich der Zweite bis an seinen Tod die entschiedenste Verachtung gegen Archenholz äusserte, und seine häufigen Gesuche um eine neue Anstellung, gar nicht oder wegwerfend beantwortete, und die Bücher die er ihm zuschickte, unangesehen zurücksendete.

Nach seiner Entlassung aus dem Arreste, streifte Archenholz in Europa herum. In England, dem Treibbeete der Journalistik, bildete er sich zu dem aus, als was er sich nachmals auf seiner Schriftstellerlaufbahn zeigte. Er lernte beobachten und sammeln, und, ohne Rücksicht auf Wahrheit und Gründlichkeit, dem Zusammen-

gerafften einen auffallenden, oft einen schimmernden Anstrich geben. Diese Kunst machte seinen ganzen schriftstellerischen Werth aus. Ihm war die Beschäftigung mit der Literatur durchaus nichts, als ein Mittel zum Gelderwerb; und zusammenhängende Kenntnisse besafs er so wenig, dafs er selbst in der Sprache in welcher er so zahlreiche Bände drucken liefs, nie auch nur mit einiger Richtigkeit zu schreiben verstand. Obgleich seine Schriften vor dem Abdruck korrigirt wurden, sind sie fast alle voll lächerlicher Sprachschnitzer. Welcher Leser der Minerva, der selbst Deutsch versteht, erinnert sich z. B. nicht mit Lachen, wie oft Archenholz sich darin „einen im siebenjährigen Kriege gefochtenen Offizier" nannte.

Eine genaue Charakteristik seiner Schriften erwarte man hier nicht. Sie sind ohne Ausnahme hamsterartig zusammen getragene Haufen von Notizen, die in der Regel keine Prüfung aushalten; von Aktenstücken die nicht gewählt, sondern aufgehascht wurden; endlich von übersezten

Bruchstücken andrer Werke, bei denen er den Ursprung verschwieg. Was ihm daran gehört, ist gewöhnlich nichts als das Talent, mit dem er seinen Wust so zu stellen und zu wenden vermochte, dafs er etwas Bedeutendes schien, bis man näher untersuchte. Ob er es früher im eigentlichen Sinne gethan, weifs ich nicht, aber in der Literatur spielte er fast immer falsch.

Seine Zeitschriften haben wegen der Aktenstücke die sie enthalten, die Wichtigkeit eines archivalischen Schrankes, dessen Inhalt nicht richtig geordnet ist; seine historischen Bücher, die man zur Zeit ihrer Erscheinung unterhaltend fand, sind schon grofsentheils veraltet. Das Bleibendste was er leistete, war, dafs er zuerst jene verworfene Ansicht der literarischen Thätigkeit auch unter den Schriftstellern selbst verbreitete, der zufolge sie nichts ist, als eine Geldspekulation, ohne höhere Zwecke. Die erbärmliche, schlaffe, und doch pralende Charakterlosigkeit gewisser Schriftstellerklassen in Deutschland ist sein Werk. Er brachte die Seuche aus England.

Die glänzendste aber unwahrste seiner Compilationen ist sein England und Italien, worin er blos um des Contrastes willen, der Käufer herbeilocken soll, eine Nation ohne Maafs erhebt, und die andre mit einer bittern Ungerechtigkeit herabwürdigt. — Den gröfsesten eignen Werth unter seinen Schriften hat die Geschichte des siebenjährigen Krieges, doch nur als historisches Unterhaltungsbuch. Blankenburgs Ausspruch, dafs sie bei näherer Prüfung weder dem Geschichtsforscher, noch dem Militär, einigermaafsen nützlich sei, scheint nur allzu gegründet. Seine Geschichte Gustavs Wasa zeichnet sich vor den übrigen seiner Produkte dadurch aus, dafs sie wohl das einzige ist, in welchem er wirklich wahr zu seyn versuchte: doch dabei zugleich anzuziehn, fehlte ihm das Talent — des Herzens. Hier verliefs ihn seine sonst oft einnehmende und lebhafte Darstellungsgabe.

Gerstenberg.

Gerstenbergs Gang bildet einen vollkommnern Contrast mit dem des verstorbenen Archenholz, als der leztre für irgend eine von seinen Schriften erkünstelt hat. Die literarische Fruchtbarkeit des Herrn v. Archenholz gleicht einem Sprudel, der plötzlich schäumend und lärmend aus der Mitte eines Sumpfmoors hervorbricht, in langen und breiten Streifen seine schillernde Fetthaut über die Wiesen ausbreitet und sie versäuert, so weit sein schlammiges Wasser reicht. Gerstenbergs Schriftstellerei ist eine krystallene Quelle, die auf der Stirn eines sonnigen Hügels unter Blumen hervorbricht, leise murmelnd eine Strecke fortrinnt, bald romantisch rauschende Fälle bildet, und endlich sich in ein schattiges Dickicht verliert.

Auch er war Offizier und zwar wirklich Rittmeister, aber vorher hatte er mit offenem Geist und dem Fleifs der wahren Liebe zu den Wissenschaften,

studirt. Er war schon ein von Weisse geliebter, von Lessing öffentlich mit Wärme gepriesener, vom Publikum bewunderter Dichter, als ihn kriegerische Verhältnisse seines Vaterlandes bewogen, sich den Vertheidigern desselben beizugesellen. Er zeichnete sich durch seinen Geist aus, wurde schnell befördert, dann in das Civilfach hinübergezogen und dort in den mannigfachsten Geschäften gebraucht. Die Revolutionen in der Dänischen Regierung scheinen ihn indefs in Mifsverhältnisse gebracht zu haben. Um ihn auf eine ehrenvolle Weise zu entfernen, ernannte man ihn zum Dänischen Residenten in Lübek; ja, als er dieses Postens überdrüfsig war, erlaubte ihm die humane Regierung, ihn (für zwanzigtausend Thaler) zu verkaufen: — eine Begünstigung, die offenbar nur den Zweck hatte, die Vermögensumstände eines Mannes, den man hochachtete, zu verbessern.

Als ich ihn im Jahr 1798 in Altona kennen lernte, war er Justiz-Direktor der Dänischen Lotterieen, und 62 Jahre alt.

Den genialischen Dichter kündigte sein Aeusseres nicht an; aber sein Blick, voll Sanftheit und ruhigen Nachdenkens, gewann und imponirte zugleich. Ich brachte ein Paar Abende in einer Gesellschaft mit ihm zu. Er sprach wenig, aber immer gehaltvoll. In nähere Beziehung mit ihm zu kommen gelang mir nicht. Ich suchte den Dichter in ihm, und dieser war längst in den Kantischen Philosophen untergegangen, — dem ich nichts zu sagen hatte, ob ich gleich ihn ehrte.

Ohne eigentliches Genie, — denn zu diesem gehört auch höhere Kraft zum Schaffen oder Wirken des Grofsen, — besafs Gerstenberg doch viel Genialität. Unter seinen frühesten Produkten, die aber nicht zuerst gedruckt wurden, seinen „prosaischen Gedichten," sind ein Paar voll echt dithyrambischer Ueppigkeit, die fast zur poetischen Wildheit steigt. Nicht mit diesen aber, sondern mit den lieblichen „Tändeleien," in welchen der rücksichtlose Taumel des Jünglings schon durch das Bestreben nach Ge-

schmack und Feinheit gezähmt wird, machte er sich im 22sten Jahre dem Publikum bekannt; erst als ihn die günstige Aufnahme derselben ermuthigt hatte, liefs er auch die „prosaischen Gedichte“ drucken, die indefs weniger gefielen.

Die grofse Verschiedenheit in dem Charakter dieser beiden kurz nach einander geschriebenen Sammlungen von Poesieen Einer Gattung, deutete auf ein schnelles Reifen des Verfassers, folglich auch darauf, dafs der Verstand in ihm bald das Dichtungsvermögen begränzen und vielleicht unterdrücken würde: und dieser Erfolg trat ein. Er ging von der Poesie zur Kritik über, und nur nach langen Zwischenräumen erschienen noch von ihm vier lyrische Gedichte: die Amerikanerin; Hymnus an den Mai; Lied eines Skalden; und die Kantate Ariadne auf Naxos; — und zwei dramatische Dichtungen: „Ugolino,“ und „Minona.“ Sonderbar genug, aber eine nicht selten gesehene Erscheinung, war es, dafs das Studium der Kritik und die öffentliche An-

wendung derselben, ihn selbst als Künstler nicht weiter brachte, sondern zurück. Alle hier genannte Dichtungen haben herrliche, tief ergreifende Züge und Situationen, aber keines hält die kritische Probe aus, wenn man sie mit dem Zweck der Gattung zu der sie gehören, vergleicht. Ugolino und Minona lassen sich so wenig genufsreich darstellen, als das Lied eines Skalden sich singen läfst. Ariadne mufste, um dazu tauglich zu seyn, oft umgearbeitet werden. Die Amerikanerin und der Hymnus fanden an Bach und Kunzen grofse Komponisten, ohne deshalb viel Glück zu machen.

Ein höchst naiv klingendes Selbstgeständnifs, das Gerstenberg einmal öffentlich that, das aber doch etwas anders sagt, als es anfangs zu sagen scheint, giebt einigen Aufschlufs über seine künstlerischen Mifsgriffe. Er sagt: „er habe sich bei seinen mit anmaafsendem Tone zuversichtlich hingeworfenen kritischen Machtsprüchen, nie ganz der sich aufdringenden Selbstfrage erwehren können: worauf

sich denn diese Machtsprüche eigentlich gründeten? und die freundschaftlichen Debatten mit seinen Mitarbeitern, hätten diese lästige Sorge immer dringender gemacht, u. s. w.“ — — Also er beurtheilte (in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ und in seinen „Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur“) ohne selbst bestimmt zu wissen, worauf seine Urtheile sich gründeten? — Eben so verfahren in diesem Augenblick ein Paar hundert lautlärmende Recensenten in Deutschland; aber Gerstenbergs Ungewifsheit hatte einen edlern, tiefern Sinn, als die ihrige. Er — was bei ihnen selten der Fall ist, — kannte die Regeln der Kunst sehr wohl, aber ihn dürstete nach der metaphysischen Erörterung des Begriffs der Kunst an sich, und der Begriffe, die ihre Lehre aufstellt. Darüber wurde ihm die Beobachtung ihrer Regeln über die Form, bei seinen Dichtungen gleichgültig, und als Kant sein kritisches Philosophiren durch den Druck lehrte, — nachdem er es fünfundzwanzig

Jahre hindurch mündlich gethan hatte[11]), — glaubte Gerstenberg gefunden zu haben, wessen er bedurfte, und ergab sich ganz der Metaphysik, — ohne dafs seine Lotto-Geschäfte dabei litten.

---

11) Kant liebte die gute Gesellschaft, und brachte daher vorzüglich die Abende in derselben zu. Etwa in seinem fünfundfunfzigsten Jahre verbot ihm seine Gesundheit diesen Genufs. Er mufste seine Abende zu Hause zubringen, und um sie auszufüllen, schrieb er — seine „Kritik der reinen Vernunft." Freilich enthält sie die Resultate eines vieljährigen, tiefen Nachdenkens, aber wenn man ihre gelegentliche Entstehung — die vielleicht nie Statt gehabt, wenn Kant einen bessern Magen besessen, — mit ihren Wirkungen vergleicht; wenn man sich den Greis, der zum Zeitvertreib arbeitet, den Tausenden gegenüber denkt, die das Studium ihres Lebens aus seiner Zeitverkürzung machten, und sich wohl gar für grofse Männer hielten und erklärten, weil sie sie verstanden oder ihr etwas zusetzen konnten, so — wird einem, unter andern, auch der ungeheure Abstand anschaulich, der unter den Menschenköpfen Statt findet.

Die wichtigsten unter seinen nicht poetischen Schriften sind seine schon erwähnten „Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur," und seine „Theorie der Kategorieen."

Claudius.

Ein schöner Herbstmorgen, zu Hamburg eine seltne Erscheinung, regte in mir die Begierde nach einem Genusse auf, den ich lange entbehrt hatte, und der gleichwohl zu meinem geistigen Wohlseyn gehörte. Ich wünschte wieder einmal einen Tag in angenehmer Umgebung einsam zu verleben. Nach einer flüchtigen Abrede mit einem gefälligen Bekannten, fuhr ich nach Wandsbeck hinaus, das an heitern Morgen, nicht aber an solchen Abenden, nichts ist als ein zierlich gebautes, ruhiges Dorf.

Ich verbrachte hier mehrere Stunden mit Spazierengehen in der Gegend und dem noch in seinem Verfall reizenden, ehemals sehr berühmten Schimmelmannschen Garten, der, wenn ich nicht irre, der früheste geschmackvolle in Deutschland war. Nach Tische strömten frohe Gesellschaften aus allen Classen von Hamburg herbei. Die Hauptgasse von Wandsbek gewann das Ansehen einer offenen

Gaststube. Sie wurde zu beiden Seiten, unter den hohen Bäumen, mit Tischen und Stühlen fast angefüllt, die alle schnell in Beschlag genommen waren. Da ich keinen Bekannten unter der versammelten Menge fand, störte sie meine Einsamkeit nicht, sondern machte sie nur anziehender. Wie man, um die Schönheit eines Vogels ganz zu beurtheilen, ihn sein Gefieder im Sonnenschein des Frühlings mufs haben blähen und putzen sehn, lernt man ein Völkchen, und den Menschen überhaupt, am besten kennen, wo es sich im Gefühl eines ungewohnten Wohlseyns gehen läfst. Mir war als säh' ich ein Schauspiel aufführen, dessen Gegenstand die Entwickelung des Hamburgischen Volkscharakters wäre, und die Betrachtung der einzelnen immer wechselnden Scenen desselben, vergnügte mich so, dafs es mir fast unangenehm war, als mich gegen Abend die Ankunft meines Bekannten unterbrach. Er kam, nach unserer Verabredung, mich zu Claudius zu führen. Ein so verlebter Tag liefs sich

nicht besser schliefsen, als durch eine solche Bekanntschaft.

Ich fand einen Mann mit einem geistvollen aber etwas bizarrem Gesichte, und einem Aeussern und Benehmen, das durch seine sonderbare Schlichtheit mehr auffiel, als einnahm. Ungefähr so hatte ich mir aber den Mann gedacht, zu dessen hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten es gehörte, oft subtime Gedanken, aber mit einer zuweilen an Plattheit grenzenden Drolligkeit zu sagen.

Claudius nahm uns gemüthlich auf, und da wir diesmal nicht lange bei ihm bleiben konnten, ladete er uns förmlich auf den folgenden Sonntag-Mittag zu Gaste. Wir kamen mit der Erwartung froh zu seyn, und waren es; unser Wirth selbst am meisten. Zu meiner Ueberraschung hörte ich aber auch nicht Einen jener glänzend naiven Einfälle von ihm, die ihn berühmt gemacht haben, und deren Sammlung ich mir bei ihm immer als die Nachlese von fröhlichen Stunden gedacht hatte. Noch mehr! Ich bemerkte,

dafs ihn bei seinen immer lebhaft angefangenen Erzählungen, häufig das Gedächtnifs so völlig im Stich liefs, dafs er seine Gattin zum Aushelfen aufrief, weil er die Pointe nicht finden konnte. Offenbar war das eine Wirkung des Alters, die seine nachmalige frömmelnde Verirrung erklärt und entschuldigt.

Claudius, geboren 1743, ist der Sohn eines Holsteinischen Bauren. Der lebhafte Geist den er als Knabe zeigte, erwarb ihm Aufmerksamkeit, und wahrscheinlich auch Unterstützung zum Studiren: er wurde indefs weder ein wirklicher Gelehrter, noch ein ausgezeichneter Denker, noch auch ein grofser poetischer Künstler. Er besafs mehr Scharfsinn als Verstand, und hatte mehr Wohlgefallen an treffenden Gedanken, als Begierde sich Kenntnisse zu erwerben: also zum Geschäftsmann und zum Gelehrten wenig Anlage. Seine hervorstechendsten Eigenschaften sind leises, obgleich nicht immer zartes Gefühl, lebhafter Witz und einiges Talent für Versification. Ein Mann

dieser Art konnte sich keine glänzende Laufbahn öffnen. Nach Vollendung seiner Universitäts-Jahre privatisirte er in Wandsbeck, und gab dort eine politische Zeitung heraus. Im Jahr 1776 wurde er als Ober-Landcommissär in Darmstadt angestellt; aber schon nach einem Jahre resignirte er und kehrte nach Wandsbeck zurück, wo er, glaub' ich, von der Pachtung eines Bauergutes und seinem schriftstellerischen Erwerb, in ziemlich drückenden Umständen lebte, bis auch bei ihm die Dänische Regierung, die edle Beschützerin so vieler Deutschen Dichter, ins Mittel trat, und ihm, nach einem artigen Dänischen Ausdrucke, ein „Lebensbrodt reichte," das heifst, ihm bei der Holsteinischen Bank und der Lotterie in Altona, ein Amt verlieh, mit dem sehr wenig Geschäfte, und ein hinreichendes Einkommen verbunden waren.

Im Jahr 1765 gab Claudius sein erstes Büchelchen heraus. Es enthielt „Tändeleien und Erzählungen," in denen er Gerstenberg nachahmte. Das Publikum

übersah sie, aber die Kunstrichter tadelten sie ein wenig hart. Dies heilte Claudius von seiner Lust, einer fremden Manier nachzuschwanken; aber zu der Erfindung seiner eignen, sehr originellen, scheinen ihn Umstände erst viel später geleitet zu haben. Er schrieb, wie schon gesagt, von 1770 bis 1775 eine politische Zeitung, die der Wandsbecker Bote hiefs. Ihr eigentliches Publikum war das Landvolk, das die steife conventionelle Sprache des Hamburger Correspondenten unschmackhaft und unverständlich fand. Claudius bemühete sich in einem für jene Klasse entsprechendern und anziehendern Ton zu erzählen, und es gelang ihm, da er aus seiner Kindheit her, die Menschen für die er schrieb, genau kannte. Um dem Blatte aber gebildete Leser zu gewinnen, fand er für gut, zuweilen literarische Artikelchen und Gedichte beizufügen: auch diese mufsten indefs dem Hauptcharakter des Blattes in Rücksicht der Behandlung entsprechen. So kam er in jenen geistvollnaiven Ton, den man so lange an ihm

bewundert hat, und der so oft höchst unglücklich nachgeahmt worden ist. Die vier ersten und zugleich besten Bändchen seines „*Asmus omnia secum portans*“ bestehen fast nur aus jenen, nach dem Schluſs der Zeitung, aus derselben gesammelten Artikeln. Das Glück das jener Ton machte, bewog Claudius, ihn zu seinem einzigen zu wählen, — und der Erfolg war der gewöhnliche. Das Publikum wurde gleichgültig dagegen.

Ein eigentliches Werk hat er, soviel ich weiſs, nie geschrieben, sondern nur verschiedne Französische Schriften übersezt. Dagegen muſs man gestehen, unter jenen Zeitungsartikeln ist mancher der nur wenige Zeilen enthält, mehr werth als viele dicke Bücher, und dies und jenes seiner einfachen, aber gefühlvollen Lieder, hat wenigstens soviel poetischen Gehalt, als manches hoch-pathetische Drama. Nicht sowohl weil man ihren Werth erkannte, als weil sie unwiderstehlich hinrissen, hallten viele seiner Lieder von Mund zu Mund fort, soweit die Deutsche Sprache geht.

———

Overbeck.

Indefs tausend Zirkel froher Männer „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher!“ nach Claudius anstimmten, sangen hunderttausend fröhliche Mädchen und selbst Kinder: „Blühe liebes Veilchen!“ „Wo warst du Hannchen doch so lange!“ und „Freut euch des Lebens!“ ohne zu wissen, dafs ein Dichter Overbeck in der Welt sei. Ein so sonderbares Ding ist oft das Glück des Liedersängers! Das leichte poetische Wort ertönt von seiner Lippe, und wer es hört, spricht es wohlgemuth mit, und frägt nicht, wer es gesagt, wie man einem schönen Schmetterling bewundernd nachsieht, unbekümmert an welchem Strauch die Puppe hängt aus welcher er schlüpfte. Gleichwohl, wer möchte diese freundliche Celebrität nicht lieber besitzen, als manche andre gewichtigerer Art? Ich wenigstens finde den kleinen Seufzer mit dem Herder zuweilen bedauerte, sie nicht zu haben, sehr natürlich. (Seine immer philosophischen

Dichtungen eigneten sich freilich nicht dazu, ein solches Glück zu machen.) Es ist so süfs, im Munde der Fröhlichen zu leben, ihnen Lieblingsworte zu leihn!

Ich sagte Overbeck, den ich in Lübek besuchte, ein Compliment über das Schicksal seiner Lieder. Mit der liebenswürdigsten und unbefangensten Bescheidenheit antwortete er: „das Glück mancher derselben, freue ihn zwar; vielleicht verdankten sie ihren Flug aber nur dem, dafs sie so leicht an poetischem Inhalt zu tragen hätten.“ Ganz unrecht hatte er nicht. Er hat sehr liebliche, echt dichterische Lieder gemacht, aber nicht diese sind es, die man überall nachsang, sondern grade solche, über welche Kenner und Kunstrichter ein wenig den Kopf schütteln würden.

Ich fand in ihm einen ziemlich schlanken Blondin, mit einer sanften, feinsinnigen Miene. Die Poesie schien er mit echt poetischem Leichtsinn zu betrachten, wirklich nichts in ihr zu lieben, als das Mittel frohe Stunden zu verschönern. Wir spra-

chen von den Römischen Dichtern: er hatte eine Auswahl Horazischer Oden — in Musik gesezt, und spielte und sang mir sie vor. Von den Griechen: er hatte den Anakreon sehr glücklich verdeutscht. Die übrigen Griechen und Römer waren ihm ziemlich gleichgültig.

Diese Consequenz der Denkungsart überraschte und erfreute mich; noch mehr aber was ich bald darauf erfuhr, dafs nämlich dieser liebliche Liederdichter ein sehr achtungswerther Familienvater sei, und ein vortrefflicher juristischer Geschäftsmann. Als ich ihn kennen lernte, war er noch Syndikus des Lübeker Domkapitels; bald hernach aber wurde er in den Senat gewählt. Bekanntlich ging er seitdem öfter als Deputirter der Stadt nach Paris.

Unser Umgang dauerte nur einige Tage, aber er war mir sehr reich an Genufs. Ich habe wenige so liebenswürdige und hochachtungswerthe Bekannte gehabt, als ihn.

Die Dichterinnen.

Schmuck oder Ausartung: der Deutschen Literatur fehlten die Dichterinnen nicht. In mancher Gegend Norddeutschlands hatten sogar die meisten Landstädtchen neben ihrem Gemeinde-Poeten, auch ihre Poetin. So pflegt es bei jeder Nation zu seyn, wenn eine hinlängliche Menge Dichter-Phrasen in ihrer Sprache geschaffen sind, dafs es nicht mehr schwer ist, eine Auswahl derselben zu einer poetischen Mosaik zusammen zu schieben.

Es giebt recht verständige Leute, welche behaupten, gewisse Gattungen der Poesie, von denen zum Volksverbrauch immer frisch herbeigeschafft werden mufs, sollten eigentlich nur den Frauen überlassen seyn. Als Grund dafür geben sie an, dafs das Talent der leichten Unterhaltung eigentlich zu den Geschlechtsgaben derselben gehöre, und dafs die Männer die in jenen Gattungen die Lieferung übernehmen, immer Karikaturen bilden und — wie manche Klassen anderer Handwerker, — selbst dazu werden.

Andre, wenigstens eben so einsichtsvolle Männer hab' ich dagegen sagen gehört: die eigentliche Poesie, wie die eigentliche Bildhauerei, sei eine unweibliche Kunst, weil dem schönen Geschlecht die Kraft dazu fehle, und es sie nicht ausüben könne, ohne Gefühle, welche nur die zart verschwiegenen Triebfedern seiner Handlungen seyn sollten, als Kunstmaterial für öffentliche Schaustellungen zu behandeln. Zum Beweise führten sie die Zerrüttung des Seelenfriedens und den unsichern Lebensgang an, die sie an den meisten Dichterinnen bemerkt haben wollten. —

Untersuchen, in wiefern alles das gegründet ist, oder nicht; und ob sich ein Widerspruch zwischen den beiden aufgestellten Meinungen findet, — mögen die Leser selbst, wenn es Ihnen gefällt. Mein Geschäft ist hier nur, kurz und flüchtig einiges Unverfängliche von dem nieder zu schreiben, wessen ich mich von Deutschen Dichterinnen erinnere, die meine Zeitgenossinnen waren.

Diejenige unter ihnen, deren Produkte

mir immer den gröfsesten poetischen Reiz, also auch Werth, zu haben schienen, ist Maria Mnioch. Die Geschichte dieser liebenswürdigen Dichterin hat etwas Rührendes. Sie hatte in dem ersten jungfräulichen Alter einen genialischen Jüngling zum Lehrer. Indem er ihren Geist bildete, gab sie ihm ihre Liebe. Sie heirathete ihn in ihrem 17ten Jahre, theilte mit treuer Anhänglichkeit die drückenden Lagen, durch die er ging, und da es ihm endlich gelungen war, eine bequemere zu erhalten, starb sie, vor ihrem 20sten Jahre. Sie hatte, nur weil der geliebte Lehrer es ihr einst empfohlen, die Gewohnheit angenommen, wenn ein Gedanke der ihr glücklich schien, in ihrem Geiste aufstieg, oder ein Gefühl bei ihr lebhaft wurde, sie auf ein Blättchen niederzuschreiben; zuweilen in leichten Versen, wenn ihr dergleichen zuflossen. Diese Blättchen trug sie dem Gatten hin, wie ehemals dem Lehrer. An das Publikum dachte sie dabei nicht, und es wufste nichts von ihr. Erst als sie gestorben war, wurden diese

Blättchen gedruckt, und siehe da! sie enthielten so zarte, liebliche Blüthen, als je einem weiblichen Herzen entsprofsten, und Gedanken eines sehr hellen Verstandes.

— Als ich die sinnvollen Gleichnisse von Karoline Pichler (in Wien) las, in der ersten Gestalt derselben, dachte ich: So hätte Maria Mnioch geschrieben, wenn es ihr eingefallen wäre, sich für das Publikum zu putzen. Die spätern Produkte derselben Dichterin eifern Männer-Werken nach und übertreffen viele derselben. Persönlich kenne ich sie so wenig, als ich Maria Mnioch kannte: aber Madame Pichler, die Tochter und die Gattin sehr achtungswürdiger Geschäftsmänner, soll eine einfache ernste Hausfrau seyn.

— Auch Hamburg hatte seine berühmte Dichterin: eine gutmüthige, alte Jungfrau, die, soviel ich mich erinnere, nur Ein helles Auge, und eine zu hohe Schulter befafs. Das Versemachen und die Celebrität die sie dadurch zu erlangen glaubte, schienen der Trost eines trüben, kränklichen Lebens zu seyn, und sie hatte

einen so freundlichen Sinn, dafs sie ein recht glückliches verdiente. Sie war die Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt, die sie späterhin nach Süddeutschland verlegte. Als sie starb, füllten ihre Zöglinge ihre Gruft mit Blumen. Das thut mir herzlich leid. Es scheint mir die Bestätigung eines heimlichen Argwohns, dessen ich mich bei ihrer Bekanntschaft nicht erwehren konnte, nämlich dafs sie ihre Schülerinnen ein wenig zur Empfindelei verschrob.

— Eine andre Dichterin die ich kennen lernte, (nach ihrem 30sten Jahr noch eine anziehende, blühende Gestalt,) war die Gattin eines Mannes der Millionen besafs, und ihr den Pallast einer kurz vorher gestorbenen Königin zur Wohnung kaufte. Sie hat die schönsten Länder Europens zu wiederholten Malen besucht, die meisten berühmten Gelehrten kennen gelernt und von ihnen die ausgesuchtesten Complimente erhalten. Sie hat mehrere Sammlungen ihrer Gedichte drucken und neu auflegen lassen, zuweilen, sagte man, ehe die ersten Ausgaben vergriffen waren. Sie

hat nach jeder Reise, der Welt, einige Bände voll Empfindungen und Bemerkungen mitgetheilt. In ihrem Hause herrschte geschmackvoller Aufwand und Gastfreiheit. Nur eins störte den Genuſs in demselben: die Besitzer schienen nicht glücklich zu seyn; und hat Madame * ihre Töchter, die damals noch sehr jung waren, späterhin nicht mit dem Bestreben gequält, sie zu glänzenden Künstlerinnen, oder was einerlei ist, zu Kunstprodukten zu bilden, so bitte ich sie sehr um Verzeihung: denn dies Prognostikon stellte ich ihnen.

— Wieder eine andre Dichterin war in ihrer Jugend von einem der gröfsesten Deutschen Dichter geliebt worden. Mit prosaisch-praktischem Verstande hatte sie nicht ihn, sondern einen andern sehr geachteten Mann geheirathet, der schon in einem bedeutenden Amte stand. Nach der Hochzeit kehrte ihre Neigung zur Dichtkunst und, in allen Ehren, zum Dichter zurück. Dieser gab ihre bändereichen Werke heraus, schrieb Vorreden zu ihren Romanen und gefühlvollen Bildungsbüchern, und be-

reitete ihr einen ausgebreiteten Ruf; der Biograph ihres Gatten aber hat unter den Bedrängnissen die das Leben des wackern Mannes trafen, seine häuslichen Verhältnisse nicht vergessen. — Als ich die Frau kennen lernte, stattete sie in ihrem 62sten Jahre einen Besuch bei ihrem 64jährigen Jugendfreunde ab. Begleitet von ihrer Enkelin, umringt von seinen Kindern und Enkeln, war sie ganz Gefühl und Spannung. Einmal rief sie aus: „Wenn ich so bei Ihnen sitze, lieber — —, ist mir noch ganz so, wie einst in —.“ Mir auch, erwiederte er, mir auch, in der Dämmerung.

— Eine andre Dichterin wiederum war die Gattin eines vornehmen Beamten, der durch seine Kenntnisse und durch seinen unruhigen Geist so berühmt wurde, als sie durch die Musenalmanache, zu denen sie Beiträge lieferte. Nach einer langen lebhaften Ehe liefsen sie sich scheiden. Einst kam sie nach Weimar um das Handwerk zu grüfsen, und da war es wo ich sie sprach. Sie hatte einen erwachsenen Sohn bei sich, der selbst schon eine nicht unbedeutende Würde be-

kleidete. Kurz darauf reiste sie mit zwei jungen Schottländern nach Schottland. Als sie zurückkehrte, heirathete sie einen Mecklenburgischen Landwirth, und zog nach der Schweiz.

— Wiederum eine Dichterin bot sich einst einem berühmten Dichter, der um zwei verstorbene Gattinnen trauerte, durch ein Gedicht zur dritten an. Er hatte die Schwachheit, darin einen Beweis von seltnem Geist zu sehen, und die noch gröfsere, zu glauben, dafs ihn eine solche Seltenheit glücklich machen werde. Er heirathete sie, und als er sich um seiner Ehre willen von ihr scheiden liefs, hatte der Gram schon seine Lebenskraft gebrochen. Er starb bald nachher; sie aber trägt als sehr mittelmäfsige Schauspielerin und schlechte Declamatrice, seinen berühmten Namen in Deutschland herum, nicht zur Verherrlichung desselben.

— Eine andre Dichterin war mit einem neupoetischen Poeten verheirathet, und machte mit ihm zur Wette Canzonen, Sonnette u. s. w. voll der herrlichsten Assonanzen; sie schrieb sogar ein Paar Bände Mähr-

chen, die völlig so sinnlos waren, als die Regel der Schule vorschrieb. Ihr Mann bewunderte sie so lebhaft als sie ihn, und beide verkündeten gegenseitig ihr Lob. Endlich aber hatte sie den poetischen Einfall, ihren Mährchen, ihren Kindern und ihrem Vielgeliebten den Rücken zu kehren und in unterhaltender Gesellschaft nach Rom zu reisen, und er dachte so dissonirend und unpoetisch, das übel zu nehmen und sich scheiden zu lassen. Seit dieser Zeit soll er ihre Mährchen, und sie seine Canzonen sehr fade finden.

— Ich schliefse diese Gallerie, die ich noch lange fortsetzen könnte. Ist sie nicht unterhaltend, so ist es die Schuld meiner Bescheidenheit; aber wer sie nicht wenigstens in Einer Rücksicht lehrreich findet, mufs es sich selbst zuschreiben.

Eine eigne Charakteristik der Dichtungen der zulezt erwähnten Frauen wäre überflüssig. Jede hatte ihren poetischen Helden, den sie besonders verehrte, dem sie nachahmte und von dem sie in der Stille überzeugt war, dafs sie ihn weit übertreffe. Ein Echo aber ist immer nur ein Echo, mag es für den Augenblick einen Homerischen Hexameter zurückrufen, oder das Witzwort eines lustigen Knaben.

Drittes Buch.

Einleitung.

Mein erster Aufenthalt in Berlin.

Ich kannte Städte von einer freundlichern, einnehmendern Schönheit, ich hatte in Kopenhagen und Dresden gelebt, aber ich kam aus den Hansastädten: daher erfüllte mich die Schönheit Berlins, als ich es (im Februar 1799) zum erstenmal sah, mit Bewunderung. Der Grund indefs von allen den Krümmen und Winkeln und Unebenheiten der erstern; und jener, der die Schönheit der glänzenden Königsstadt möglich machte, eignet sich sehr dazu, das Vergnügen über die lezte, herabzustimmen. In Hamburg vorzüglich

war jede Fufsbreite Bodens innerhalb den Mauren, von hohem Werth, da sie Raum, Freiheit und Sicherheit zum Gewerbe zu einer Zeit gewährte, da diese lezte besonders in Deutschland noch so selten war; und die Verfassung erlaubte jedem sein Plätzchen, ohne die untergeordnete Rücksicht auf Symmetrie, in der Weise zu bebauen und zu nutzen, die seinem Geschäfte am zuträglichsten war. In der grofsen unfruchtbaren Sand-Ebene hingegen, in welcher Berlin liegt, hatte der Boden wenig Werth. Die Gegenden ausgenommen, die unmittelbar an das Ufer der seichten Spree stiefsen, waren alle Stellen, die man zu einem Gebäude wählte, gleich unbedeutend; und jeder mochte so viel vom Platze einnehmen als ihm beliebte, wenn er nur das unangetastet liefs, was schon ein andrer sich zugeeignet hatte. In Rücksicht der Form aber wurden die Ansichten und Wünsche der Besitzer, durch die Regierung beschränkt, die den Geschmack des Fürsten als ein Gesetz aufstellte.

Berlin mufste [1]) eine schöne Stadt werden; die Hanseaten hinderte niemand, es dem Gewerbfleifs in ihren Städten bequem zu machen. Es geschah auf Kosten der Schönheit, an die man nicht dabei dachte, aber sie wenigstens bestätigten dafür die Behauptung eines Engländers, dafs in Deutschland gemeiniglich die häfslichen Städte reich sind, die schönen sehr arm. Dafs Berlin, im Vergleich mit Hamburg,

---

[1]) Die Gerechtigkeit fordert zu bemerken, dafs unter Friedrich dem Einzigen das Wohlseyn der Einwohner nicht durch dieses Müssen gefährdet wurde. Der grofse Monarch hatte eine Finanz-Maafsregel ersonnen, die ihn in den Stand sezte, die Verschönerung seiner beiden Residenzen mit Erhöhung ihrer Wohlhabenheit zu bewirken. Von dem Courant-Gelde, das allein bei gewissen Cassen angenommen werden durfte, liefs er jährlich einige hunderttausend Thaler zu Scheidemünze umprägen, und zwar nach dem Fufse, dafs dadurch aus hundert Thalern, dreihundert wurden. Der Gewinn der daraus herflofs, wurde dazu angewandt, Häuser zu bauen, die er verdienstvollen Leuten aus allen Ständen, und Hausvätern die eine starke Familie hatten, schenkte; oder er gab solchen

ein Beleg zu der lezten Hälfte dieses Satzes war, glaubte ich bald zu bemerken, und ich hatte mich im Ganzen nicht geirrt.

Dagegen fand ein nachtheiliges Vorurtheil das ich mitbrachte, eine sehr erfreuliche Widerlegung. Es war mir nämlich gegangen, wie vielen andern Reisenden, die aus weniger geregelten und reicheren Staaten in die Preussischen kamen: die

---

deren Vermögen allenfalls hinreichte, ihr schlechtes Häuschen eben so wieder aufzubauen, einen Zuschuſs der sie in den Stand sezte, statt dessen ein schönes Haus auffühlen zu lassen. So wurden die Gewerke beschäftigt, und eine groſse Anzahl armer Familien in wohlhabende verwandelt, was von einer andern Seite den Staats-Kassen wieder zu gute kam. — Daſs eine Zeit erscheinen könne, in welcher der Staat sich gezwungen sehen würde, selbst jene Scheidemünze zu verrufen u.s.w., lieſs sich damals nicht vermuthen. Jene Einrichtung ist nicht unbekannt, aber wohl nicht genug beachtet, da sie, so viel ich weiſs, nirgend nachgeahmt wurde. Sie dauerte unter Friedrich Wilhelm II. fort, aber die Leute die beschenkt werden sollten, wurden nach andern Ansichten gewählt.

militärische Steifheit, die disciplinarische Ordnung, die überall in jeder Kleinigkeit beobachtet wurde, so wie der Ernst und die Wirthlichkeit der Einwohner, hatten, so oft ich auf meinen Reisen das Preussische berührte, eine unangenehme Wirkung auf mich gethan, mich gleichsam beklemmt. In den kleinen Sächsischen Staaten und noch mehr in den Hansastädten, befand man sich so zwanglos wohl! — Ich gestehe, dafs ich zwei freudenlosen Monaten entgegen zu gehn, und der Erweiterung meiner Kenntnisse ein Opfer zu bringen glaubte, als ich nach Berlin reiste.

Wie sehr täuschte ich mich! Wenige Tage reichten hin, mich zu überzeugen, dafs dieses ernste Volk in vielfacher Rücksicht ein sehr glückliches, dafs es in Besitz grofer Vortheile sei, die so manchen frei genannten oder reichern, aber mit Schlaffheit organisirten und veralteten Deutschen Staaten fehlten!

Der unschätzbarste dieser Vortheile, der daher hier recht gut als der Repräs-

sentant aller andern, allein aufgeführt werden kann, war, dafs es sehr weise Gesetze und eine Verfassung besafs, welche diesen Gesetzen unverletzliche Geltung zusicherte. Der Monarch selbst war in Rücksicht der vorhandenen Gesetze nur der höchste Bewahrer ihrer Gültigkeit, und wenn er eins derselben, kraft seiner legislativen Macht, aufzuheben oder zu verändern für nöthig fand, so hatte das neue Gesetz doch keine rückwirkende Geltung: alles was vor der Stunde der Bekanntmachung des neuen gethan oder geschehen war, wurde unabänderlich nach dem alten gewürdigt. So kannte jeder Gebildete genau seine Pflichten und seine Rechte; was er zu thun, und was er zu erwarten habe. Nichts aber ist erhebender und beglückender, als wenn der rechtliche Mann jeden Standes mit sicherm Bewufstseyn zu sich sagen kann: „Ich habe nichts Sträfliches begangen, also hat auch die Laune und selbst die Leidenschaft keines Obern Gewalt über mich: meine Rechte und mein Glück ste-

hen unter der Obhut einer Autorität, deren Aussprüchen selbst der Regent sich unterwirft.“

In der Theorie machten freilich alle andre Deutsche Staaten seit einem Jahrhundert auf dieselben Vorzüge Anspruch: wie sehr aber die Ausübung von jener abweichen könne, davon hatte das Schicksal der Preussischen Monarchie selbst sehr entscheidende Beweise gegeben. Friedrich Wilhelm der Erste hatte mit despotischer Laune nicht sowohl regiert, als gewaltet. Friedrich der Zweite, der erhabne Schöpfer jener weisen Gesetze und Verhältnisse, hatte sich gleichwohl selbst zuweilen in der Leidenschaft über sie hinweg gesezt; öfterer noch aus eigenthümlicher Ansicht eines einzelnen Falles. Beide Monarchen pflegten indefs gegen ihre Beamten strenge zu seyn, wenn diese ihnen nachahmten, und das milderte wenigstens den Nachtheil des Beispiels. Unter Friedrichs Nachfolger dagegen erschlaffte alles, und wenn er zu gutmüthig war, um selbst zu despotisiren, so war er es leider auch

zu sehr, um die Beamten zu strafen die es thaten, und zu sorglos, um darauf zu halten, dafs den Unterdrückten immer der Weg offen bliebe, seine Autorität zum Schutze aufzurufen. Trotz den vortrefflichen Gesetzen wurden also Ungerechtigkeiten in grofser Zahl verübt, und das Selbstgefühl der Grofsen artete oft, sagt man, in Bassenstolz aus. Noch einige Jahre, und der Preussische Staat wäre in seiner Organisation so zerrüttet gewesen, als in seinen Finanzen. — Ein ersehnter Retter in drohenden Gefahren, trat Friedrich Wilhelm der Dritte die Regierung an. Sein einfacher, edler Charakter, sein streng rechtlicher Sinn, selbst die Häuslichkeit seiner Lebensart, hatten die ganze Nation mit der Erwartung erfüllt, er werde schnell und kräftig herstellen was zerrüttet war, und goldne Zeiten allgemeiner Gerechtigkeit herbeiführen. Mit wahrhaft ehrwürdigem Eifer begann der junge Monarch die schwierige Arbeit. Als ich nach Berlin kam, hatten schon anderthalb Jahre voll Verbesserungen den

Preussischen Staatsbürgern bewiesen, dafs ihre Hoffnungen sie nicht täuschten, und das hatte sie mit neuem Selbstgefühl und Muth erfüllt. —

Nicht weniger günstig war mir der Zeitpunkt meines jetzigen Besuchs in Berlin, in literarischer Rücksicht, wie ich vorbeigehend schon im ersten Buch bemerkte. Der vorige König hatte seine Regierung damit angefangen die Deutsche Literatur aus dem nachtheiligen Verhältnisse zu heben, in welchem sie gegen die Französische in Berlin stand. Er hatte den alten Spott gegen die Akademie der Wissenschaften, der sie ein Lazareth für Französische Invaliden nannte, dadurch weniger treffend gemacht, dafs er Deutsche Gelehrte von entschiednem Verdienst darin aufzunehmen befahl, (zum Beispiel Ramler und Engel, späterhin auch Teller, Gedike, Meierotto und andre [2]), was vorhin nur in ausserordentlichen Fällen geschah.

---

[2]) Sollte man es glauben? Grade die verdienstlosesten unter den alten Französischen Mit-

— Er kaufte dem alten tragischen Possenreisser Döbbelin seine Theatereinrichtung, und gewissermaafsen seine Schauspielergesellschaft ab, und gab Berlin sein eigenes Deutsches Theater, zu dessen Directoren er Ramler und Engel ernannte. — Er zog endlich berühmte Deutsche Gelehrte in seinen Dienst und zeichnete sie aus.

Dafs alles dieses indessen mehr geschehen mochte, um einen gefallenden Gegensatz mit Friedrichs Schwäche für die Französche Literatur, zu bilden, als weil der König die Deutsche liebte, zeigte sich we-

---

gliedern konnten sich nie überzeugen, dafs es nicht eine Ungerechtigkeit sei, Deutsche in diese Akademie einer Hauptstadt Deutschlands aufzunehmen. Sie behaupteten, Friedrich der Zweite habe sie ausdrücklich nur für Franzosen gestiftet. Dafs Männer wie Ramler, Engel, Nicolai und Mendelssohn gleichsam an der Thüre der Akademie Greise wurden, ohne Eintritt zu finden, indefs es fast zu den Amtsaussichten jedes Predigers und Lehrers der Französischen Colonie gehörte, Akademiker zu werden, war indefs ein zu lächerlicher Uebelstand, um Friedrich zu überleben.

nige Jahre nachher, durch die Freiheit die ein Paar Heuchler erhielten, sie, unter dem Vorwande der Orthodoxie und der Furcht vor Neufränkischen Gesinnungen, zu drücken und zu verfolgen. Diese Anfeindung aber diente, ihr einen Triumph zu bereiten. Es entstand ein schweigender doch lebhafter Kampf zwischen der öffentlichen Meinung und den öffentlichen Maafsregeln, in welchem alle Vernünftige auf der Seite der erstern waren. Die Deutsche Literatur hatte einmal Anerkennung ihres wahren Werthes in Berlin gefunden, und alles was dort jezt gegen sie unternommen werden konnte, verlieh ihr nur das Ansehn des verfolgten Verdienstes, und erhöhte die Liebe für sie zum Enthusiasmus, der indefs unthätig bleiben mufste. — Jezt ging das Scepter auf Friedrich Wilhelm den Dritten über. Die Heuchler wurden bei Seite geschickt; die aufgeklärten Theologen, über deren Ausschliefsung aus der Akademie man berathschlagt hatte, mit ehrender Auszeichnung behandelt; Engel, den vielfache

Kränkungen bewogen hatten, seinen Abschied zu nehmen, und nach Mecklenburg zu gehn, wurde zurückberufen und mit einem Gehalt ohne Geschäfte, in Berlin fixirt. Selbst die Allgemeine Bibliothek kehrte aus ihrem Exil wieder, und der König gab huldreiche Beweise, dafs er das Entstehen literarischer Unternehmungen gern sähe und sie unterstützen wolle. Nun war jeder Minister ein erklärter Beschützer der Deutschen Literatur und es galt ihm gleichsam für einen Theil des Decorums, Deutsche Gelehrte in seinem Hause zu versammeln. Jeder untere Beamte aber suchte wenigstens zu beweisen, dafs er selbst wissenschaftliche Bildung besitze.

Eine Sonderbarkeit in Berlin fiel mir anfangs auf, wurde mir aber erklärt, sobald ich mich der Schicksale der Literatur in dieser Stadt erinnerte. Ich traf nämlich in den Gelehrten-Zirkeln fast auf lauter sehr alte oder auf ganz neue, erst beginnende Celebritäten, gleichsam auf eine Kette, der ein Paar Mittelglieder fehlten.

Die Philosophen zum Beispiel waren fast alle vor Kant gebildet worden, dessen Schule hier nur Einen, von jenen wenig beachteten Repräsentanten an Kiesewetter hatte; dagegen fanden sich schon von den Universitäten ziemlich zahlreich eben fertig gewordene Jünger Fichte'ns ein, und machten grofse Ansprüche. Unter den seit lange geschäzten Theologen mochte Zöllner der jüngste seyn; nach ihm war eine Lücke bis auf den vielleicht halb so alten, talentvollen Schleiermacher. — Die Bellettristen, die — damals noch — den Ton angaben, waren durchgehend Zeitgenossen, zum Theil persönliche Freunde Lessings gewesen. Aus der folgenden Göthe- Schillerschen Periode hatte Berlin noch keinen Dichter, und die Jenaische Literatur-Zeitung wurde wie eine fremde feindselige Macht angesehen: dagegen zogen die Schlegelschen Genie's immer häufiger herbei, und bildeten Cotterien, in denen man schon anfing, die alten Herren zu verspotten u. s. w.

Woher diese Erscheinung kam? Fried-

rich's des Einzigen Glanz und Einsicht hatte hier bedeutende Gelehrte versammelt, und sie zogen ihre Gleichen nach, und verwendeten sich für solche. Unter der folgenden Regierung verloren sie, nach den ersten Flitterjahren, allen Einfluſs, und gab es irgend eine Gelehrten-Stelle zu besetzen, so wählten Wöllner und Gefährten, so unbedeutende Subjecte als möglich: denn Schwachsinnigen ist jeder durch sich Bedeutende verdächtig und verhaſst. (Weil sie nämlich durch fremdes Licht glänzen, wollen sie niemand neben sich, der nicht bloſs durch ihre Gunst leuchtet.) Jezt, da ein neuer literarischer Frühling für Berlin begann, jezt fand sich zuerst ein, wer noch am wenigsten anderswo gefesselt war, das heiſst, die jüngste literarische Generation. Daſs diese, eben weil sie jung war, in den eigentlichen Gesellschaftszirkeln bald den Ton angeben würde, lieſs sich voraus sehen. Die bekannte Bemerkung, Ein Thor mache viele Thoren, lieſse sich füglich so verändern: Ein junger Thor macht viele Thörinnen.

Ich nahm mir einst die Freiheit, in Berlin selbst drucken zu lassen: „es sei keine grofse Stadt, sondern ein Bündel von kleinen Städten, die ein gemeinschaftliches Schauspielhaus hätten.“ Man wurde nicht böse, ungeachtet ich eine leider! ganz unwiderlegliche Wahrheit in vielfachem Sinne gesagt hatte; vielleicht weil ich damals selbst schon völlig für einen Berliner galt. Dieser Mangel an Einheit hat für Berlin in ernstern Rücksichten häufig nachtheilige Folgen gehabt, aber er gab dem Umgange für einen Fremden viel Reiz, durch die grofse Mannigfaltigkeit deren man geniefsen konnte.

Die literarische Welt zum Beispiel, in welcher ich bei meinem ersten Aufenthalt fast allein lebte, zerfiel in drei solche durchaus verschiedne Städte. Die erste bildeten die ältern Deutschen Gelehrten und Geschäftsmänner, die ehemals Gelehrte gewesen waren und noch dafür galten, nebst ihren Freunden. Hier spielten die Damen eine untergeordnete Rolle, hörten aufmerksam den muntern oder

ernsten Unterhaltungen ihrer Väter oder Männer zu, und wagten kein anderes Urtheil über die neuern Erzeugnisse der Literatur, als sie von jenen hörten. In dieser Region ging es sehr vernünftig und anständig her; nur bisweilen etwas langweilig.

Die zweite bestand aus den Gelehrten und schönen Geistern der Französischen Colonie, nebst ihren Damen. Hier waren nur die ältern Frauen noch ehrbare Hörerinnen; die jungen hingegen und die Mädchen übten wenigstens so lautes Stimmrecht als die Herren, und es gab des unterhaltenden Zwiespalts schon viel: doch wurde man gemeiniglich mit pedantischer Schautragung der Belesenheit in den ältern Französischen Dichtern gequält, und diese sonderbare Gattung von Staatsbürgern Deutschlands, hatte Mühe zu verbergen, dafs sie auf die Nation die sie so wohlthätig aufgenommen, und auf alles was diese hervorbrachte, mit heimlicher Verachtung herabsähe.

Die dritte und unterhaltendste Region

oder Stadt, war die Jüdische Kolonie. Hier galt die Stimme der Männer fast nichts; die der Frauen und Mädchen war entscheidend. Man muſs aber auch gestehn, daſs es unter diesen sehr viel mehr witzige, belesene und talentvolle gab, als unter den Christinnen; und ihre literarische Kenntniſs umfaſste oft nicht bloſs die Deutsche und Französische, sondern auch die Englische und Italienische schöne Literatur. Ich kannte eine Dlle. S. die ausserdem heimlich Griechisch lernte, um den Homer lesen zu können, Auszüge aus dem Helvetius, Machiavelli und Shaftesbury machte, vortrefflich das Klavier spielte und über ihrem Sopha einen von ihr selbst schön gemalten Christuskopf, nach Guido Reni glaub' ich, hängen hatte [3]). — Der Ton in diesen Zirkeln

[3]) Bei allen diesen Vorzügen und einem beträchtlichen Vermögen, hatte sie doch Vernunft genug, einen unbemittelten Jüdischen Kaufmann zu heirathen, der das Jünglingsalter längst zurückgelegt hatte, aber den Ruf eines

hatte das meiste Grofsstädtische: er war zwanglos, leichtsinnig und so vielseitig und seicht als möglich. Die Unterhaltung bestand aus einem beständigen Haschen nach Witz; aber man fing wirklich oft sehr treffenden. Man folgte den Französischen Dichtern; die Tagesgeschichte der Deutschen Literatur flöfste indefs das gröfseste Interesse ein, und führte oft sehr geistreiche, oft auch ziemlich plumpe Debatten an Theetischen und Toiletten herbei. Denn hier war die Gesellschaft immer sehr gemischt. Da die Juden als solche, keine durch die Verfassung bestimmte bürgerliche Geltung in dem Staate hatten, empfingen sie die ihrige von der Masse ihres Vermögens. Jeder reiche Jude war ein vornehmer Mann, der selbst zu den Gesellschaftszirkeln der Minister gehörte, und Beamte von hohem Range auch bei sich sah; jeder arme war ein gemeiner

---

nes verständigen, rechtlichen Mannes besafs. Sie verliefs Berlin mit ihm, und ich kenne ihre spätern Schicksale nicht.

Mensch, bis er reich wurde: dann gehörte er gleich zu den ersten Gesellschaften, ohne immer den Ton seiner vorigen ablegen zu können.

Die Vorliebe der Jüdischen schönen Welt für die Deutsche Literatur gründete sich vorzüglich darauf, dafs es unter den Berliner Juden selbst allgemein geachtete Deutsche Schriftsteller gegeben hatte, zum Beispiel Mendelssohn und Herz. Auch der alte Kaufmann Friedländer konnte dazu gerechnet werden. Lessing galt hier für den gröfsten Deutschen, der je geschrieben hatte, weil er den Nathan gedichtet und Mendelssohn's Freund gewesen. Zunächst an ihm stand Engel, gleichfalls als ein Freund von Mendelssohn und Friedländer. Diese Stimmung veränderte sich aber bald hernach, als die Schlegelsche Poetik Mode wurde, und es der persönlichen Eitelkeit der Jüdischen Bellettristen und Bellettristinnen so leicht machte, sich selbst für grofse Dichter oder Schriftsteller zu halten.

— Vorstehende Bemerkungen haben

schlechterdings keinen Anspruch darauf, eine Schilderung Berlins zu seyn. Sie erzählen nur im Allgemeinen einige Wahrnehmungen und Eindrücke, die ich bei meinem ersten Aufenthalte in Berlin sammelte, und erklären so gewissermaafsen meinen Entschluſs, dahin zurückzukehren und mich dort anzusiedeln.

E n g e l.

Aufrichtig zu seyn: es war nicht Bewunderung oder Vorliebe für seine Werke, was mich zu diesem berühmten Schriftsteller führte. Sein unvergänglichstes Meisterwerk, Lorenz Stark, war noch nicht geschrieben, und was seine übrige treffliche Schriften betrifft: — Nannte man sie beredt, so vermiſste ich das Feuer Rousseau's und Raynal's in ihnen. Sprach man von Engels Witz, so fand ich ihn zu zahm gegen Voltaire und Sterne. Der Klarheit und dem Scharfsinn aber, womit er die Begriffe entwikkelt, der sichern Festigkeit seines Gedankenganges, der weisen Anmuth seines Vortrages, der Gediegenheit seines Ausdrucks und seiner meisterhaften Behandlung der Sprache überhaupt, ihr volles Recht widerfahren zu lassen, dazu hatte ich nicht heitre Ruhe des Geistes und philosophisches Studium der höhern Kunst der Schriftstellerei, — mit Einem Wort, nicht Reife genug. Ich liebte noch das

stürmische Fortreissen mehr, als das Ueberzeugen; das Blendende, als die ruhige Beleuchtung; das Witzige und Gefühlvolle, als das Verständige. So traten mir denn bei dem Lesen seiner Schriften fast alle die schiefen Einwürfe gegen ihn vor den Geist, die ich späterhin mit grofser Indignation die Schlegelianer öffentlich ausrufen hörte.

Wie sehr war ich überrascht, als ich — leider erst mehrere Wochen nach meiner Ankunft in Berlin, — Engel besuchte, und in ihm einen Mann von sehr hoher Energie des Geistes fand, von einem nicht selten allzu lebhaft aufflammenden Feuer, und einem unerschöpflich sprudelnden, bald caustischen, bald schmeichelndem Witze.

Späterhin, als ein gewisser Ton der Vertraulichkeit zwischen uns eingetreten war, gestand ich ihm einmal, dafs ich seine Unterhaltung sehr viel anziehender, hinreissender fände, als seine Schriften. „Warum schrieben Sie nicht, wie Sie sprechen?“ fragte ich. Er antwortete

sehr ernsthaft: „Weil das unpassend gewesen wäre. Die Natur des Gegenstandes muſs die Art des Vortrages bestimmen, nicht die Natur dessen der ihn hält. Ich habe nie solche gewählt, bei denen ich mich gehen lassen konnte.“ — Aber warum thaten Sie das nicht? — „Weil man dann nicht weiſs, wie weit der Weg führt, und mir meine Ruhe zu lieb ist.“ — In der That gieng es Engel bei seinen Schriften in Rücksicht der Lebhaftigkeit seines Geistes, wie Münchhausens schnellem Läufer, der, wenn er in einer Stunde hundert Meilen zurücklegen sollte, sich die Füſse zusammenband, um nicht tausend über das Ziel hinauszulaufen. Man kann sich es kaum vorstellen, wie schwer es oft Engel wurde, sich kräftigere Dinge nicht entwischen zu lassen, als gewisse andre Schriftsteller sich höchlichst anstrengten hervorzubringen, und in denen sie Beweise ihrer Genialität gegeben zu haben glaubten.

Erst als ich ihn so kannte, begriff ich den ganzen Werth seiner schriftstellerischen

Arbeiten; und als er mir einst die Ehre erzeigte, mich zu einem Beitrage zum dritten Theil seines Philosophen für die Welt aufzufordern, lehnte ich sie ab, um mich nicht selbst in dichten Schatten zu stellen. Ich hätte vielleicht etwas Kräftigeres oder Witzigeres geschrieben, als er schreiben mochte: aber um desto mehr hätte man wahrscheinlich bei der Vergleichung den Mangel der klassischen Vollendung der Composition gefühlt, in welcher Engel ein Meister war, wie ich keinen zweiten kenne. Es ist wahr, in der Zeit literarischer, noch mehr aber politischer Stürme, scheint es den Lesern eine Art von Pedantismus, wo nicht gar von Kleinheit des Geistes, so hohen und sorgfältigen Fleifs auf die innere und äussere Gestaltung des Vortrages zu wenden, als Engel immer that. Es giebt so viel grofse und wichtige Dinge zu sagen, dafs man fast mit Unwillen einen ausgezeichneten Kopf seine Kraft an die Form des Sprechens, so scheint es, verschwenden sieht. Aber Engel gehörte einem ruhigen,

glücklichen Zeitalter, das ihm erlaubt hatte, sich zum wahren Künstler auszubilden; und wenn eine Periode eintritt, in welcher die Werke eines solchen ihrer Vollendung wegen geringfügig scheinen, so — ist es nicht sein Fehler, sondern die Generation die so empfindet, ist zu bedauren. Dafs Engel Muth genug hatte, wo er Wirkung hoffte, mit würdevollem Wort einzugreifen, hat er bewiesen.

Selbst mündlich that er es wohl, und dann oft mit zu grofser Lebhaftigkeit. Diese, die freilich zuweilen in rücksichtlose Hitze ausartete, war die einzige Rüge, die man gegen ihn aufstellen konnte. Dennoch wagten Menschen, die selbst mit Fehlern der Schwäche behaftet waren, über diesen starken, edeln Mann den Kopf zu schütteln und von Flecken zu sprechen und zu schreiben, die seinem Charakter „ankleben“ sollten! Ich habe Engel sehr genau gekannt, und psychologische Beobachtung war immer mein Lieblingsgeschäft: ich gestehe, dafs ich wohl in meinem Leben einige seltne Menschen

gefunden habe, die ihm an Reinheit, hochsinniger Rechtlichkeit und männlicher Milde des Charakters verglichen werden konnten; doch keinen der ihn daran übertraf. Und jene Vorzüge standen unter der Obhut eines sehr hellen Verstandes und eines edeln Selbstgefühls.

Männer von diesem Gehalte sind nicht Produkte ihres Schicksals, aber Einfluſs auf ihre mehr oder minder vollendete Entwickelung hat es jederzeit. Engel hatte, wie er selbst mit froher Zufriedenheit gestand, ein günstiges gehabt.

Die Hauptzüge desselben will ich aufzählen.

Er war der Sohn wohlhabender Eltern die, was mehr bedeutet, von ihrem ganzen Lebenszirkel, wegen ihres Verstandes und ihrer Handlungsweise sehr hoch geachtet wurden; aber eine noch bedeutendere Gestalt stand neben ihnen, sein mütterlicher Groſsvater, ein reicher Kaufmann, Namens Brasch, der durch seine Einsicht und seinen Edelmuth der Gegenstand der Verehrung und der Stolz des ganzen

Städtchens war [4]). Unter den Augen solcher Menschen, gab Engel die frühesten Zeichen seiner Talente; diese Menschen freuten sich derselben und verhehlten ihm die frohen Hoffnungen nicht, die sie von ihm hatten: aber es giebt keinen kräftigern Sporn zum Guten und Grofsen, als die Hoffnung Solcher zu seyn, die man verehret und verehren sieht.

Ein Gedicht das er im vierzehnten Jahr verfertigte und das gedruckt wurde, erwarb ihm damals schon öffentliche Aufmerksamkeit. Er studirte auf den kleinen Mecklenburgischen Universitäten Theologie, und hielt bei Gelegenheit des Friedens, der den siebenjährigen Krieg endigte, in Bützow eine Friedenspredigt, die zuerst seinen Rednertalenten laute Bewunderung erwarb. Ein alter orthodoxer Theolog, und noch dazu der Superintendent

---

[4]) Engel hing als er selbst schon Greis war, noch mit ganzem Herzen an dem Andenken dieses Mannes; er schrieb ein Gemälde desselben, und dieses — Lorenz Stark, — ist sein bestes Kunstwerk.

selbst, glaubte indefs neologische Grundsätze an ihm zu bemerken, und verleidete ihm die Theologie durch Zank darüber. Engel entsagte ihr und ging nach Leipzig, um sich ganz den philosophischen Wissenschaften zu widmen. Unstreitig ein Entschlufs, bei dem er und die Literatur sehr viel gewannen.

Leipzig war damals (1765) der Sammelplatz einer grofsen Zahl ausgezeichneter Köpfe, mit denen Engel bald in enge Verbindung und in einen freundschaftlichen Wettstreit gerieth. Leipzig war aber auch ein sehr froher Ort, und der jovialische junge Mann, ohne je in Ausschweifungen zu gerathen, verzehrte doch mehr, als seine Mutter — Sein Vater und Grofsvater waren gestorben, und das Vermögen, das Engels Eltern besafsen, gehörte eigentlich nur der Mutter; — ihm jährlich bestimmt hatte. Er gerieth in Schulden, und sie, ohnehin unzufrieden darüber, dafs er der Theologie entsagt, und dafs er ohne Amt lebte, bezahlte seine Schulden zwar, aber schrieb ihm zugleich einen sehr bittern Brief.

Diesen Vorgang pflegte Engel nicht zu den glücklichen seines Lebens zu rechnen; gleichwohl gehört er zu den glücklichsten. Er fühlte seinen Stolz durch die Vorwürfe seiner Mutter so tief gekränkt, dafs er ihrer Unterstützung völlig entsagte und von seinem Fleifse zu leben beschlofs. Er hielt Vorlesungen, die bald berühmt wurden, und versuchte sich als Schriftsteller. Sein frühestes Produkt ist „der dankbare Sohn" (1769), wodurch er mit Einem Schritte sich als sehr achtungswerther Rival fast neben Lessing stellte. Der Erfolg dieses Stückes bewog ihn zu mehrern dramatischen Versuchen, unter denen „der Edelknabe" der vorzüglichste ist. Schon diese erwarben ihm einen ausgezeichneten Ruhm, aber der erste Band des „Philosophen für die Welt" war es, der den eigentlichen Umfang und die reiche Vortrefflichkeit seines Geistes verrieth. Mit diesem Büchelchen war sein hoher Rang unter den Klassikern der Deutschen Prosa entschieden, und der Ruf den er erworben hatte, hörte auf, blofs schöne Blüthe

für ihn zu seyn: er erndtete materielle Früchte von demselben.

Als den Erfolg der ihm die meiste Freude machte, hat er mir oft die Wirkung genannt, die sein Ruhm auf seine Mutter that. Der Oberprediger zu Parchim, der Amtsnachfolger ihres Gatten, hatte ihr gesagt, dafs die Büchelchen ihres Sohnes, von denen sie, trotz dem Zwiespalt, immer Ehrenexemplare erhalten hatte, für vortrefflich erkannt würden. Sie schrieb ihm darüber einen Brief voll Zufriedenheit, und erklärte ihm, „von jezt an habe er wieder ganz offne Kasse bei ihr.“ In wie fern er damals davon Gebrauch gemacht hat, weifs ich nicht, aber noch in seinem lezten Jahre sprach er mit lächelndem Frohlocken über seinen Triumph; und als er 1794 sein Amt in Berlin niederlegte, ersezte sie ihm seinen verlornen Jahrgehalt durch einen andern. Nur zu einer Theilung ihres Kapitals mit ihren beiden Söhnen war sie nicht zu bewegen. Denn, sagte sie, die Menschen sind nicht verheirathet, und

wissen also noch nicht mit Geld umzugehn. Endlich, nach seinem sechzigsten Jahre forderte sie ihn auf, sie zu besuchen, um ihm den Zustand ihres Vermögens vorzulegen. „Sie wird mir es jezt wohl ansehn, sagte Engel lächelnd, dafs ich kein junger Mensch mehr bin!“ So pflegte sie ihn nämlich noch zuweilen zu nennen. Leider fand sie in ihm in der That nur noch einen kranken, erschöpften Greis, der nach ein Paar Wochen in ihren Armen starb. —

Die persönliche Situation Engels war, wie man sieht, sein ganzes Leben hindurch ziemlich unabhängig von allem andern, als von dem Wohlwollen einer zärtlichen, wiewohl gegen ihre Kinder nichts weniger als schwachen Mutter. Ich glaube Engel nicht herabzusetzen, wenn ich dieses Verhältnifs bei dem edeln, männlichen Selbstgefühl mit in Anschlag bringe, von dem er so oft in seinem Leben erhebende Beweise gab [5]).

---

[5]) Man sehe in meinen „Erzählungen“ und im

— Ungefähr um eben die Zeit, wie den Sühnebrief von seiner Mutter, erhielt Engel vier verschiedne Rufe, nämlich nach Göttingen, Gotha, Paris (wo er Erzieher eines Grafen werden sollte) und Berlin. Er nahm den lezten an und wurde ausserordentlicher Professor der Philosophie. Er behielt diese Stelle eilf Jahre. Alle seine ehemaligen Schüler, die ich darum befragte, stimmten darin überein, dafs er seine wenigen Lehrstunden eben nicht sehr ordentlich abgewartet habe, aber dafs jede derselben für sie gleichsam eine fröhliche Feierlichkeit gewesen sei. Sein hinreissender Vortrag lichtvoller Ideen

---

zweiten Bande meiner „erzählenden Schriften," die Anekdote: „Männerstolz vor Fürstenthronen," die sich bis zu dem kleinsten Zuge auf Engels eigene Erzählung gründet. Wer seine wackre, edle Mutter näher kennen will, lese in dem kleinen Romane: „Bruder Anton" den Besuch Billings bei seiner Mutter. Billing hat freilich nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit Engel, doch die Scene begegnete dem leztern, und ist fast mit seinen Worten niedergeschrieben.

habe auch den langsamsten Kopf befeuert. Sein Lieblingsschüler war der gegenwärtig so grofse Naturforscher Humboldt.

Die meisten von Engels hell gedachten und vortrefflich geschriebenen philosophischen Abhandlungen, stammen aus dieser Periode her; das wichtigste Werk aber das er in derselben ausarbeitete, sind seine „Ideen zu einer Mimik.“ Dies Werk führte eine Veränderung seiner Lage herbei. Friedrich Wilhelm der Zweite machte den etwas sonderbaren Schlufs, dafs, wer so einsichtsvoll über das Wissenschaftliche der Schauspielkunst philosophire, auch ein guter Theaterdirekteur seyn werde, und übergab ihm und Ramlern die gleichsam neue Bühne zu Berlin. Ramler figurirte fast nur bei diesem Geschäfte, aber Engel erfüllte die Erwartung die man von ihm hatte, in hohem Grade: nicht durch jenen philosophischen Geist, der ihm die Mimik eingegeben hatte, sondern weil er einen eben so scharfen praktischen Verstand besafs, und die Bühne einst durch Eckhof liebgewonnen hatte. Er verwal-

tete dies Amt acht Jahr, organisirte das Theater einsichtsvoll, verschaffte ihm eine bedeutende Zahl ausgezeichneter Künstler, von denen er mehrere selbst bildete, indem er ihre Rollen mit ihnen einstudirte, gab ihm ein geschmackvolles Repertorium und erhob es wohl zu der ersten Bühne Deutschlands. Endlich ermüdet und krank gemacht durch Verdrieſslichkeiten tausendfältiger Art, die bei keiner Bühne fehlen, aber vorzüglich bei solchen die vor einem Hofe stehen, häufig zu seyn pflegen, und die bei Engels Mangel an Nachgiebigkeit gegen unwissende Beschützer, und bei seiner Heftigkeit, oft sehr ernsthaft wurden, forderte er seinen Abschied. Er erhielt ihn ohne Pension, sogar ohne einen Titel. Glücklicher Weise bedurfte er beides nicht. Sein Name war ein Ehrentitel und seine Mutter eine hinlänglich reiche Gönnerin. Er zog nach Schwerin und ruhete aus. Nach vier Jahren aber berief ihn der jetzige König, dessen Lehrer er einst gewesen war, nach Berlin zurück.

— Engel hatte in seinen jüngern Jah-

ren eine sehr wohlgebildete, schlanke Gestalt besessen. Als ich ihn kennen lernte, hatte das Alter schon lange an derselben seine Zerrüttungen geübt. Nach einem hartnäckigen kalten Fieber, das ihm wahrscheinlich eine Erschlaffung im Innern zurückgelassen hatte, war er sehr dick geworden. Der Verlust fast aller seiner Zähne machte seine mündliche Mittheilung oft unverständlich. Nur sein Auge sprach noch hinreissend, und wenn ihn bei guter Laune ein Gegenstand der Unterhaltung ergriff, so bezauberte er noch immer durch die Anmuth und das geistige Feuer seines Gesprächs, durch die Neuheit seiner Ansichten und seinen immer treffenden Witz. Aber wer seinen Umgang genieſsen wollte, muſste zu ihm kommen. Er selbst verlieſs seine Wohnung fast nie, als etwa um den Sitzungen der Akademie beizuwohnen. Hatte er irgend einmal einem seiner alten Freunde einen Besuch zugesagt, so pflegte man dazu wie auf eine Festlichkeit einzuladen. In dem Zirkel der sich dann

um ihn versammelte, widerfuhr es ihm wohl, sich des Gesprächs allein zu bemächtigen, und Widerspruch oder zu oft widerkehrende Unterbrechuung übel zu nehmen. Er sprach indefs und erzählte vorzüglich so schön, dafs man einen sehr lebhaften Drang zum Selbstreden haben mufste, um ihm nicht mit vergnügtem Schweigen zuzuhören. Eine liebenswürdige Aeusserung seiner Herzensgüte war es, dafs er nach jeder Uebereilung zu der er hingerissen wurde, wochenlang darüber mit sich selber schmollte, und lange nachher mislaunigt wurde, wenn ihn etwas daran erinnerte. Am einnehmendsten fand ich ihn, wenn wir allein waren.

— Vor der Würdigung seiner Werke, mufs ich mir Raum zu einer jener erklärenden Abschweifungen nehmen, die manche Leser wahrscheinlich wenig unterhalten, aber unabänderlich zum Plan dieser Schrift gehören.

Es giebt drei Quellen und Gattungen der Beredsamkeit, und eine vierte gleichsam unechte.

Die Beredsamkeit des Gefühls — wie echte lyrische Poesie, — drückt Gefühle aus, um dergleichen entsprechende zu erwecken. Fordert irgend eine Art der Künstlerthätigkeit einen hohen Grad angebohrnen Talentes, so sind es Werke der Redekunst, die diese Bestimmung haben. Dem lyrischen Dichter stehen unterstützende Kunstmittel zur Hand, z. B. Rhythmus, Metrum, Reim; der Redner des Gefühls, darf keines anwenden, als nur in der Herbeiführung des Anlasses. Er mufs so einfach sprechen, als es aus seinem Herzen emporruft. Feile wird leicht Putz und Geschniegel, das die Wirkung stört. Darin aber, dafs er seinem Herzen ergreifende, hinreissende, wohltönende Wahrheit nachzusprechen habe, darin liegt der Beruf des Künstlers.

Die zweite Gattung der Beredsamkeit ist die der Einbildungskraft. Sie entspringt aus dem Talent des Redners, alle Züge einer Begebenheit oder eines Gegenstandes aufzufassen und zu einem Ganzen zu ordnen. Sie äussert sich dadurch, dafs er dieses

mit gleichem Leben vor die Seele des Hörers oder Lesers hinzustellen vermag. Bei den Werken dieser Art der Beredsamkeit — Seitenstücken zu den epischen Dichtungen, — kann die Kunst wichtige Hülfe leisten: aber das Höchste was diese ohne Talent leisten kann, steht immer tief unter dem was zuweilen einsichtloses Talent hervorbringt [6]).

Die dritte Gattung der Beredsamkeit ist die des Verstandes, und ihre Produkte, ohnehin meistentheils Anreden oder Dialoge, lassen sich auch ihrer innern Gestaltung nach, den dramatischen Dichtungen gegenüber stellen. Wie nämlich in diesen, sofern sie sind, was sie seyn sol-

---

[6]) Man vergleiche zum Beispiel die Bruchstücke aus alten Chroniken, die mancher hochkünstlich philosophirende Geschichtler um ihrer Naivetät willen anführt, mit seinem Werke selbst. Er billigt mit vornehmem Lächeln, ohne zu ahnden, dafs er von seinen Meistern spricht, die er nie erreichen wird. — Noch lächerlicher aber, ohne Widerrede, sind diejenigen, welche das Vortreffliche solcher lebendig schildernder Schriften, in der altväterlichen Sprache suchen, und diese nachlallen.

len, die Katastrophe mit Nothwendigkeit aus einer Reihe einander veranlassender oder entgegen strebender Ereignisse hervorgeht, so in jenen, der strenge Erweis der der Zweck des Werkes ist, aus der Entwickelung, Erörterung und Würdigung einer Reihe von Sätzen, die aus einander folgen, oder sich widersprechen. Gelungene Werke dieser Art setzen freilich einen sehr hellen, scharfsichtenden Verstand, das Talent des kräftigen, lichten Ausdrucks und des volltönenden Wortes als unnachlafsliche Naturgaben voraus, aber sie bedingen eben so bestimmt tief durchdachte, mit Gewandheit ausgeübte philosophische Kunst.

Die vierte Gattung ist die Wohlredenheit, deren Produkte ohne Anspruch durch die innere Gestaltung (das heifst durch die Wahl, Ordnung und Behandlung der Gedanken zu einem Kunstzweck,) auf den Rang von Kunstschöpfungen, blofs durch die Behandlung des Aeussern, durch Zierlichkeit und Wohlklang der Sprache wirken. Die Verfasser der Werke dieser Art, die literarischen Fein- und Schönsprecher, ver-

halten sich zu einem wahren Redekünstler, wie die Zimmerschmücker zu einem eigentlichen Maler. Jene wie diese arbeiten in allen Gattungen ihrer Kunst, aber auch ihre besten Produkte sind nichts als ein zierliches Farbeverquisten nach den Forderungen der Mode, oder einem vorgeschriebenen Muster. Das sind aber eben die Lieblings-Maler und Schriftsteller der zu einem Anschein von Bildung abgerichteten Menge. Ihre Arbeiten versteht und genieſst jedermann, ohne besondern Werth darauf zu legen. Ist eine verwohnt oder einmal durchgelesen, so schafft man sie ruhig bei Seite und läſst sich eine andere besorgen.

Ich kehre zu Engel zurück.

Proben von der Beredsamkeit der ersten Art, sind in seinen Schriften selten. Einige Scenen in seinen dramatischen Werken, und Stellen in seiner Lobrede auf Friedrich den Zweiten, in der Entzückung des Las Casas, und seiner Vorrede zu Mendelssohn's Schrift: „An die Freunde Lessings," können indeſs dafür gelten. Er fühlte tief und fein, aber auch das in-

nigste Gefühl gestaltete sein kräftiger Verstand bald zu einer philosophischen Betrachtung um, und wo das geschieht, ist es um die Kraft und Frische des pathetischen Ausdrucks geschehn.

Die zweite Gattung der Beredsamkeit war dagegen ganz in seiner Gewalt. Um das zu fühlen, durfte man ihn nur sprechen hören. Er erzählte mit einer Lebendigkeit des Ausdrucks, dafs man Zeuge der Begebenheit zu seyn glaubte, die er vortrug. In einer edlern, höhern Gestalt zeigte sich dies Talent aber in seinen Schriften, vorzüglich im Lorenz Stark und den erzählenden Aufsätzen seines Philosophen, die lauter Meisterstücke sind; und selbst in seiner Mimik glänzt es oft.

In Rücksicht der dritten Gattung kenn' ich keinen Deutschen Schriftsteller, der mit ihm verglichen werden kann. Selbst Lessing, so fein und scharf, so geistvoll und gewandt er argumentirt, steht doch in der Kunst des lichtvollen Entwickelns der Begriffe, und besonders in der einnehmenden Durchführung einer Reihe

philosophischer Wahrheiten, tief unter ihm [7]). Engel raisonnirt so unwiderstehlich, dafs er überzeugt wovon er will, und doch zugleich mit so viel Anmuth, dafs man nur unterhalten zu werden glaubt, indefs man belehrt wird. Welche Form er dazu wählen mag, den Brief, das Gespräch, die Erzählung oder die Rede, in jeder giebt er etwas eigenthümlich Schönes und Vollendetes.

— Engels Ruhm begann durch seine dramatischen Arbeiten; indefs sind diese grade das am wenigsten Vorzügliche, was er geschrieben hat. Es ist wahr, „der

---

[7]) Diese beiden ausgezeichneten Männer waren einander indessen von Seiten des Geistes zu nahe verwandt, als dafs nicht bei Engels erstem Auftreten eine gewisse Spannung durch Rivalität zwischen ihnen hätte entstehen sollen. So fein die Rügen auch ausgedrückt sind, die Engel im ersten Theil seines Philosophen gegen „Emilia Galotti“ aufgestellt hat, fand sich Lessing doch dadurch gekränkt; und diese Stimmung vielleicht war schuld, dafs er, als er späterhin nach Berlin kam, eine Reihe von Tagen verfliefsen liefs, ohne Engels Bekanntschaft zu suchen. End-

dankbare Sohn“ und „der Edelknabe“ sind tadellos in Rücksicht des Plans und der Charaktere, und der Dialog ist leicht, natürlich, voll Gefühl und Witz: aber das Interesse das sie einflöfsen, ist nur moralisch, nicht poetisch, und seine übrigen dramatischen Werke, das Fragment Stratonice ausgenommen, verdienen nicht, neben dem genannt zu werden, was er in andern Fächern leistete.

Das Schauspiel, Eid und Pflicht oder die Geisel, wurde durch eine Wette mit Cacault, nachmals Französischem Gesandten in Rom, veranlafst. Engel hat sein Wort gelöst, den

---

lich trafen beide an der Tafel des Ministers Zedlitz zusammen, und bald waren sie in einen philosophischen Streit gerathen, der immer verwickelter und lebhafter wurde. Ermüdet wendete sich Lessing zum Minister und sagte lächelnd: „Ew. Excellenz können mir es glauben, Er hat Unrecht: aber ich werde nicht mit ihm fertig.“ — Und nun, erwiderte Engel, haben Sie mich doch überwunden. — Am folgenden Morgen war Engel kaum aufgestanden, als Lessing schon in seine Thüre trat. Sie wurden innige Freunde und blieben es.

Plan eines Stückes zu verfertigen, das alle Französische Theaterwerke an strenger Beobachtung der drei Einheiten überträfe. Indem er diesen Plan aber wirklich ausführte, bewies er mehr, als er wollte: nämlich dafs ein solches Werk trotz jener Beobachtung ein widerliches seyn könne. — Sein bester Entwurf zu einem Schauspiele wurde ihm durch die Zwischenkunft eines Dritten verleidet, und er schuf ein Meisterwerk anderer Art daraus.

Von seinem „Philosophen für die Welt," dieser schriftstellerischen Kunstgallerie, hab' ich schon so oft gesprochen, dafs es hinreichen wird, die bedeutendsten Stücke nach meiner Ansicht darin zu bezeichnen. Jedes derselben, das von Engel ist, verdient, nachdem man es um seines Inhaltes willen gelesen und wieder gelesen hat, um der Kunst seiner Composition noch öfter studirt zu werden, vorzüglich aber: die Göttinnen, die Eiche und die Eichel, nebst den dazu gehörigen Briefen an Hn. Dütens, der Traum des Galiläi, die Bildsäule, der Aetna, Fragment eines Gastmahls, das Irrenhaus, Entzükkung des Las Casas, die Standrede und über

die Furcht vor der Rückkehr des Aberglaubens. Der vortreffliche Brief des „Mäcen an August“ ist zugleich ein Beweis von der edeln und weisen Freimüthigkeit des Verfassers, und hat unter den beiden Regenten, die auf Friedrich den Zweiten folgten, der Deutschen Literatur grofse Vortheile gebracht.

Seine ästhetischen Abhandlungen, die er allzu bescheiden, Versuche nannte, und jene über andre Gegenstände der Philosophie, enthalten einen Reichthum an scharfsinnigen Beobachtungen und neuen Wahrheiten, die aber gleichsam nur langsam aufkeimende Saamenkörner sind. Sie wurden bisher mehr bewundert als benuzt, vorzüglich von den Philosophen von Metier. Widerlegen lassen sie sich nicht; und wollte man sie anwenden, so fiele die Hälfte manches Systems zusammen: so ist es bequemer, sie zu ignoriren. — Die wichtigsten unter den erstern Schriften ist die „über die musikalische Malerei,“ unter den leztern, „über das Licht.“

Die Form der eigentlichen Rede liebte Engel nicht, weil sie dem freien Gedankengange zu viel Zwang auflegt, und immer schon die Seite vorschreibt, von welcher die

Gegenstände betrachtet werden sollen. Wir haben nur drei Reden von ihm, aber sie beweisen, dafs er auch hier Meister war. Vorzüglich schön ist die „auf den König.“

Der „Versuch einer Theorie der Dichtungsarten“ gehört im Ganzen zu seinen sehr wenigen mislungenen Arbeiten, beweist aber die schöne Unbefangenheit seines Geistes. Er glaubte völlig Herr seines Gegenstandes zu seyn, und das ganze Werk stand dem Plane nach vollendet vor seinem Geiste, als er, 1778 glaub' ich, anfing es zu schreiben, und die geschriebenen Bogen einzeln zum Druck schickte. Dieser war bis zum achten Bogen fortgeschritten, da bemerkte Engel, bei dem immer schärfern Eindringen in die Materie, der gewählte Gang sei fehlerhaft. Er hörte auf, zu schreiben, und die fertigen Bogen lagen mehrere Jahre ohne Fortsetzung. Nicolai, der Verleger und hier einmal ganz platter Fabrikherr, drang endlich auf diese, und drohte, das Bändchen selbst fertig zu schreiben, wenn Engel es nicht thäte. Nun blieb diesem nichts übrig, als fortzufahren, aber er that es, wie er mir sagte, mit dem Vorsatz, die Untersuchung im zweiten Bande so zu leiten, dafs die Fehlerhaftigkeit der zu Anfang aufgestellten Theorie erwiesen würde, und dann eine neue zu geben. Der Ge-

danke war kühn, aber ich glaube, es war besser, lieber das zweite Bändchen ungeschrieben zu lassen. Uebrigens enthält das Buch viele einzelne Bestimmungen von hohem Scharfsinn und Werth.

Eben das Lob gebührt in sehr viel höherm Grade, seinen „Ideen zu einer Mimik.“ Ein eigentliches System wollte er darin nicht aufstellen, wie schon der Titel erklärt, aber er bildet ein solches in der Seele jedes Lesers, der ihn ganz versteht, und die äussere, scheinbar nur sehr leicht gehaltene Form, ist von einer so vollendeten Schönheit, dafs man das Werk noch um ihretwillen bewundern wird, wenn einst alle die scharfsinnigen Wahrheiten die es enthält, zu den allbekannten gehören.

Sein „Fürstenspiegel“ den er mir selbst einmal scherzend den Epilog zu den Vorlesungen nannte, die er dem Kronprinzen gehalten, ist eine glückliche Anwendung seines Erzähler-Talentes auf sehr wichtige Gegenstände.

Die früheste Veranlassung zum Lorenz Stark gab Engels Zorn gegen Diderot, der ihn, ich glaube in Leipzig, einmal in einer grofsen Gesellschaft bei Seite zog, um ihm zu demonstriren, es gäbe keinen Gott. „Die Argumente des Schwätzers, sagte Engel,

hatte ich als Student schon von den Fingern geschnellt. Um mich zu rächen, nahm ich mir vor, zu beweisen, er sei ein schlechter Dramatiker, und zwar durch die That, durch einen bessern Hausvater, als der seinige ist.“ Sein Plan war fertig, auch schon ein Akt, wenn ich nicht irre, geschrieben, als Gemmingens „Deutscher Hausvater“ erschien. Das Glück dieses Stückes benahm Engel die Lust, das seinige fortzusetzen, und er beschlofs einen Roman daraus zu machen. Die fernere Geschichte dieses Buches hab' ich früher erzählt, — und der hohe Werth desselben bedarf keiner Erörterung.

— Zum Schlufs wollte ich einige jener vielen Züge aus seinem Leben anführen, die seinen treffenden Witz und seine nicht zu störende Gegenwart des Geistes beweisen: aber alle Anekdotensammlungen Deutschlands enthalten dergleichen; und ich werde im zweiten Bande noch Manches von ihm zu erzählen haben.

Skizzen

aus

meinem Erinnerungsbuche.

Von

G. Merkel.

Vierter Heft.

Riga und Leipzig,
bei J. Fr. Meinshausen
1816.

Fünftes Buch.

Vorbericht.

(Geschrieben im November 1815.)

Die drei ersten Hefte dieser Skizzen erschienen zu Anfange des Jahres 1812. Diesen Umstand anführen, heifst zugleich erklären, warum sie bisher nicht fortgesetzt wurden. Jetzt aber darf ich es nicht länger aufschieben, den ersten Band derselben zu endigen. Es geschieht durch diesen vierten Heft.

Inhalt und Behandlung desselben weichen von denen der ersten Hefte ab. Dort sprach ich nur so viel von mir selbst, als nöthig war, den Standpunkt anzugeben, aus dem ich Andre sah. Hier ist ein Theil meines eigenen literarischen Strebens und Wirkens der Hauptgegenstand. Ist das ein

Fehlgriff, so mag die Rachgier meiner Feinde in der deutschen Schriftstellerwelt das verantworten. Weil ich vor langer, langer Zeit ihre Bücher schlecht fand, haben sie noch im laufenden Jahre jede Gelegenheit, die sich ablangen liefs, ergriffen, mich zu schmähen. — Was mag es doch seyn, was sie bewegt, noch immer von einem, nach ihrer Versicherung, höchst unbedeutenden Kritiker so viel Böses zu sagen, ob er gleich ihr Land schon vor neun Jahren verliefs, und sich seither sehr wenig um sie bekümmert hat? —

Mag das zusammenhängen, wie es wolle: da die Herren so geschäftig waren, Fratzen als Gemälde von mir auszurufen, scheint es mir in gewisser Rücksicht, die sie aber nicht angeht, nothwendig, irgendwo mein wahres Bildnifs, wenn auch nur im Schattenrifs, niederzulegen. Meine Antwort auf alle bisherige literarische Schmähungen sey, dafs ich das Publikum in Deutschland kurz und einfach daran erinnere, was ich ihm wirklich gewesen und geleistet.

Es mag wenig seyn, aber das, was jene Leute behaupten, war es nicht. —

Nur Einen Schriftsteller, der sich wiederholt Verunglimpfungen meines persönlichen Karakters erlaubt hat, glaub' ich hier gleich auf der Stelle besonders abhandeln zu müssen. Auch dies wird indefs nur im Vorbeigehn geschehen, indem ich seinen ersten und ärgsten Angriff auf meine Ehre in das Licht stelle, das die wahre Gestalt desselben erscheinen läfst. Finden die Leser den Gegenstand dieser Berichtigung geringfügig, so bitt' ich Sie, zu erwägen, dafs die Anklage moralische Wichtigkeit hat, und dafs ich, wenn man mit Distelknöpfen nach mir wirft, freilich keine Lanzenstöfse abzuwehren habe, aber doch auch jene nicht immer auf dem Kleide mit' mir herumtragen kann. Als was mich mein Selbstbewufstseyn jene Verläumdung ansehn liefs, beweist das ruhige Gefühl, mit dem ich sechs Jahr darüber schwieg, ungeachtet es mir so sehr leicht war, sie zu widerlegen. Wie dies Gefühl heifst, ist wohl zu errathen. Zur Sache!

Im Sommer 1806 hatt' ich die Gefälligkeit, zu Berlin für Hrn. von Kotzebue, den Dichter, eine kleine Geldsumme in

Empfang zu nehmen. Der Mann, dem sie ausgezahlt werden sollte, meldete sich nicht; sie blieb also bei mir liegen, bis ich Berlin, einige Monate später, plötzlich verlassen mufste. Im Herbst 1807, da ich zu Riga war, forderte Hr. von Kotzebue sie für sich selbst. Ich hatte eine sehr gerechte Gegenforderung an ihn, zog also den Betrag derselben von jener Summe ab, und zahlte den Ueberschufs für ihn an den Buchhändler Hrn. Hartmann aus. Kotzebue klagte darüber bei der Liefländischen Gouvernements-Regierung. Ich beantwortete seine Klage mit einer Erklärung, worin ich, nach Auseinandersetzung der Gründe meiner Forderung, sagte: [1]) „so hatte ich volle Befugnifs, jede rechtliche Sicherheits-Maafsregel zu ergreifen, die in mei-

---

[1]) Ich schreibe diese Stellen meiner Erklärung eigenhändig zum Druck aus einer gerichtlichen Kopie ab, die ich mir aus der Liefländischen Gouvernements-Regierung erbeten habe, und die mit dem Siegel derselben und folgender Formel beglaubigt ist:

„Mit dem in der Liefländischen Gouvernements-Regierung befindlichen Original gleichlautend. Regierungs-Sekretär Helm.“

ner Gewalt stand. Dies that ich also endlich, indem ich Hrn. von Kotzebue über die 50 Thlr. quittirte, und ihm die übrigen 28 Thlr. Preufs. Cour. auszahlte, worüber ich *sub* ‡ die eigenhändige Quittung desselben beilege."

Weiter gegen das Ende meiner Erklärung fügte ich hinzu:

„Um indefs diese Sache völlig zu beendigen, und weil ich es meiner für unwürdig halte, mit einem Manne, der viele Jahre hindurch öffentlich für meinen Freund galt, wegen 50 Thlr. Preufs. Cour. einen Rechtsstreit zu haben, erbiete ich mich, Hrn. von Kotzebue — jedoch unter Vorbehalt aller meiner Rechte — jene Summe auszuzahlen, wenn er mir darthut, dafs er wirklich seinen Antheil vom Gewinn, den er zu den Kosten der Unternehmung rechnet, noch von der Frölichschen Buchhandlung zu empfangen hat, und mir die Quittung, die ich ihm über jene 50 Thaler an Zahlungsstatt gab, wieder einhändigt."

Diese meine Erklärung wurde Hrn. von Kotzebue, wie es der Rechtsgang heischt, gerichtlich mitgetheilt. Er beantwortete

sie, ohne die vorstehenden Bedingungen zu erfüllen, und verlor den Proceſs.

Höchlich erbittert darüber, ertheilte er nun im achten Stück des zweiten Jahrganges seiner Biene eine Nachricht von diesem Proceſs, worin er die Sache so stellt, als hätte ich mit seiner Quittung beweisen wollen, ihm die 50 Thlr. baar ausgezahlt zu haben. Er sagt S. 220 wörtlich:

„Auf jeden Fall konnte Hr. Hartmann vernommen werden, und würde bezeugt haben, daſs M. die 50 Thlr. nicht gezahlt; dann hätte der Beklagte die Bewandniſs einräumen mögen oder nicht, so war er doch immer überwiesen.— — — Mit einem Worte: K. wurde aus der einzigen Ursache abgewiesen, weil M. die klare Bewandniſs nicht eingeräumt, daſs heiſst mit andern Worten: er hat behauptet, die 50 Thlr. gezahlt zu haben.“

Ich wiederhol' es: meine Erklärung wurde Hrn. v. Kotzebue gerichtlich mitgetheilt. Er hat sie auch gelesen, denn er hat sie beantwortet:

Was that er also in dieser Nachricht an das Publikum? —

Ich überlasse es dem Ehrgefühl der Leser, seiner Handlung einen Namen zu geben, und begnüge mich, aufmerksam zu machen, welchen Stempel sie allen seinen spätern Anschuldigungen und Angriffen gegen mich, in der Biene, der Grille, den Flugblättern, und Gott weifs wo sonst, aufdrückt.

Merkel.

Einleitung.

Die Schrift, zu deren Bekanntmachung ich 1796 nach Deutschland kam, war ihm und seiner Literatur fremd; sie fand indeſs daselbst die warme, rein-menschliche Aufnahme, auf die ich für ihre Wirksamkeit mitgerechnet hatte. Dagegen schien sie mir auf lange Zeit die Rückkehr in mein Vaterland zu verschlieſsen, und zwang mich, meinen künftigen Lebensplan auf Deutschland zu berechnen.

Welches Geschäft konnt' ich wählen? Ich entschied mich schnell für Schriftstellerei. Ich lieſs die Fächer derselben an mir vorübergehn. Manches hatte groſsen Reiz für mich, aber bei jedem Einzelnen fühlte ich mich beklemmt und zurückgestoſsen, sobald ich es mir als das einzige

dachte, auf das sich künftig mein Geist beschränken sollte. Nach einigem Nachsinnen glaubt' ich einen Ausweg gefunden zu haben. Gewöhnt, meine Ansichten, zu wiederholter Prüfung, aufs Papier zu werfen, schrieb ich nieder:

„Es giebt eine Art schriftstellerischer Thätigkeit, auf die vielleicht diejenigen, die sich für die ihrige ein abgeschlossenes Feld wählten, mit Geringschätzung herabsehen mögen, die aber, indem sie alle Fächer des Wissens und Schaffens unmittelbar für das Leben fruchtbar zu machen sucht, die nützlichste von allen werden kann."

„Der Stützpunkt ihres Wirkens ist jene Gränze, wo Wissenschaft und Kunst und das bürgerliche Leben in einander fliefsen; der Kreis ihres Strebens aber vorzüglich nur das Letzte."

„Wer sie üben will, mufs den Grundgedanken der Wissenschaften, und ihren jedesmaligen Standpunkt, er mufs Zweck und Mittel und Kraft jeder schönen Kunst kennen, und ihren Fortschritten wenigstens historisch folgen: aber sein Geschäft ist, das Leben des Volks, zu dem

er sich zählt, mit immer wahrer Aufmerksamkeit zu beobachten, mit immer reinem, furchtlosem Willen bei jeder öffentlichen Verhandlung, der er sich gewachsen fühlt, laut Partei für's Recht zu ergreifen; und wo etwas Verderbliches abgewandt, etwas Heilsames befördert werden mag, so kraftvoll er kann, selbst die Verhandlung zu eröffnen."

„Um das zu können, muſs er die Schriftstellerei als eine Kunst studiren und üben, damit ihm nie und nirgend der eigenthümliche Ton entstehe, den ein Gegenstand fordert. Er muſs das menschliche Herz erforschen, um zu wissen, welche Gefühle am besten zu Unterstützung einer wichtigen Wahrheit in Anspruch genommen werden können, und wie sie zu erwägen sind. Er muſs mit den bürgerlichen und den politischen Verhältnissen seines Volkes bekannt seyn, um nicht, indem er hier oder dort ein Gut zu befördern sucht, ein gröſseres Uebel zu stiften."

„Schriftsteller dieser Art werden vielleicht Kunstwerke schaffen, wenn sich ihnen Zwecke darboten, die am besten durch dergleichen zu erreichen sind; aber

die Angemessenheit dazu wird ihnen das höchste Ziel seyn, nicht die Kunstvollendung. Sie werden es nicht scheuen, sich auf wissenschaftliche, selbst philosophische Erörterungen einzulassen, aber nur wo durch dergleichen praktische Nützlichkeit gefördert werden kann. Nicht der Lorbeer des Künstlers und des Philosophen, der Epheu des Bürgerverdienstes ist ihr Ziel."

Ein Freund, den ich verehrte, — und Deutschland verehren wird, so lang es werth ist, ihn besessen zu haben, — nahm mir, als ich ihm diese Ansicht mittheilte, das Blatt aus der Hand, und setzte hinzu:

„Schriftsteller dieser Art müssen nie auf versorgende Aemter rechnen: denn überall wird man sie als unbequeme Genossen betrachten. Sie müssen so etwas aber auch nicht begehren, weil sie dadurch für höhere Zwecke gefesselt würden. — Titel, Orden und Pensionen liegen nicht auf ihrer Bahn: denn die Bewerbung um jenes Wohlwollen, das sie zu verleihen pflegt, ist ihr fremd, und Grofse, die das ungefällige literarische Verdienst belohnen, sind sehr selten. — Vielleicht werden sie sogar nie

Lieblinge des lesenden Publikums seyn: denn sie werden nie darnach streben, dem Geschmack desselben zu schmeicheln; sie werden ihm nur zu nützen suchen. — Giebt es einen Lohn für sie aufser dem Selbstbewufstseyn, so liegt er jenseits des Endes ihrer Laufbahn, und vielleicht ferne jenseits." — Sie wollen sich also, fuhr er nach einer Pause mündlich fort, zu einer öffentlichen, unabhängigen Stimme für Deutschland ausbilden? Bleiben Sie dem Plane treu! Er ist wichtig: dergleichen brauchen wir.

Der Beifall meines ehrwürdigen Freundes setzte das Ideal für meine schriftstellerische Thätigkeit fest, und ermuthigte mich, ihm nachzustreben; aber er liefs mich nicht verkennen, wie viel mir noch fehlte, um es mit gegründeten Hoffnungen zu thun.

Der auffallendste Mangel war, dafs ich, ein Fremder, Leben und Wandel der Nation noch zu wenig kannte, zu deren öffentlichen Sprechern ich mich gesellen wollte. Ich machte daher ein paar Jahre hindurch Reisen in die bedeutendsten Städte Norddeutschlands, kehrte aber immer wie-

der in meine Studirstube zu Weimar zurück. Eine Frucht dieser Reisen sind meine „Briefe über Hamburg und Lübeck," die zugleich einen Beweis ablegen, dafs ich beobachtete.

Ein zweiter, schwerer zu beseitigender Mangel war, dafs es mir noch, ich fühlte es sehr lebhaft, an schriftstellerischer Gewandheit gebrach. Man hatte meiner ersten Schrift Beredsamkeit nachgerühmt. So gern ich dies Lob für wahr annahm, leuchtete mir doch ein, dafs die Sprache jenes Werkes die des leidenschaftlich erhöhten Gefühls war, die eigentlich nur für sehr wenig Gegenstände passend ist. Es war mein Ton, in welchem ich gesprochen hatte; aber ein Schriftsteller der Gattung, zu der ich gehören wollte, mufs bei jeder Aufgabe, die er sich macht, den des Gegenstandes und Zweckes mit sichrer Fertigkeit treffen und halten können.

Diese Fertigkeit zu erwerben, arbeitete ich ein paar Jahre hindurch Schriften von so mannigfachem Inhalt und so verschiedener Gattung aus, als ich wählen konnte. Ich schrieb zwei leicht hingeworfene Ro-

mane (Rückkehr ins Vaterland und eine Reisegeschichte), eine philosophische Abhandlung (Ueber Geschichte der Menschheit, vor den Völkergemälden), ein Mährchen (Guthindy, zuerst in der Aglaja), historische Darstellungen (Völkergemälde, die Biographien der Königin Johanna I. von Neapel, und der Königin Christina, beide in der Aglaja), eine Reihe hoch-sentimental gehaltner Erzählungen (Berlin bei Sander), eine andere Reihe nur leicht und scherzhaft vorgetragener (die Unterhaltung beim Punschnapf, in den Randzeichnungen), endlich ein kleines psychologisches Gemälde, in welchem ich beide Tonarten neben einander zu halten suchte (der Ueberspannte, ein Tagebuch, ebendaselbst).

Die meisten dieser Arbeiten, von denen manche erst später erschienen, haben bei dem Publikum einiges Glück gemacht, weniger bei den Recensir-Instituten, deren Vorsteher schon sämmtlich erzürnt gegen mich waren. Aus der Mannigfaltigkeit der Gattungen, die ich nach einander wählte, haben meine Feinde Anlafs geschöpft, mich planloser Unstetigkeit zu beschuldigen.

Ich gestehe, unter allen den ungerechten Vorwürfen, die ich unbeantwortet liefs, hat es mich bei diesem am wenigsten Mühe gekostet.

Nähere Veranlassung und Vorbereitung zu meiner ersten Zeitschrift.

Während meines Aufenthaltes zu Weimar, und meines ersten Besuches in Berlin, hatte ich es gerade nicht vermieden, meinen Unwillen über das Benehmen der zu Jena entstandenen neupoetischen und neukritischen Schule gegen die ältern, zum Theil klassischen Dichter und Schriftsteller Deutschlands laut werden zu lassen. Als ich daher im Herbst 1799 nach Berlin, wo jene Schule sich ihren Hauptsitz bereiten wollte, zurückkam, mag sie das unbequem gefunden haben. Wahrscheinlich um mich mit einem Schlage wieder von dort zu vertreiben, sandte also einer ihrer Stifter ein Schmähgedicht gegen mich von Jena nach Berlin [1]). Ein anderer liefs es

[1]) Ich glaube ihn achtungsvoller zu behandeln, indem ich seinen Namen hier weglasse, als ein Recensent in den Heidelberger Jahrbü-

drucken und durch Gassenbuben öffentlich feiltragen. — Ich selbst begegnete einem solchen Buben, kaufte ihm mehrere Exemplare ab, und sendete eins der Polizey, die auch sofort Untersuchungen anstellte; zu gleicher Zeit liefs ich es aber auch in zwei Zeitungen rücken, mit der Anzeige, dafs ich selbst die Aufnahme erbeten.

Der Handschuh war mir zugeworfen, und ich beschlofs, der erhaltenen Ausforderung, so kraftvoll ich könnte, Genüge zu leisten: nicht, wie ich angegriffen wurde, durch Schmähgedichte, sondern indem ich mir es zur ersten Aufgabe bei meiner neuen Laufbahn machte, die Schwächen der neupoetischen Schule kritisch aufzudecken. Für den Winter fesselten mich indefs noch einige übernommene Arbeiten, und als ich mit diesen fertig war, fühlte ich, dafs ich zu jener Fehde noch einer besondern Vorbereitung bedurfte. Zwar war ich kein Neuling im Fache der Kritik, wie schon

---

chern that, da er ihm öffentlich einen freundschaftlichen Vorwurf darüber machte, diese Schimpfreimerei nicht in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen zu haben.

das kleine Lehrgedicht: „Versuch über Dichtkunst," beweist, das ich, zwei Jahr ehe ich nach Deutschland kam, in Riga drucken liefs. Aber der eigenthümliche Karakter und Gang der Kunstkritik in Deutschland war mir sehr wenig bekannt. Wohl versorgt also mit den neuesten und bedeutendsten Produkten derselben, ging ich im Frühlinge 1800 nach Potsdam, um sie dort einige Monate hindurch in Einsamkeit zu studiren. Ich hielt es nicht lange mit ihnen aus. Das Spitzfindige und dann wiederum das Verworrene, das ich in ihren Behauptungen zu sehen glaubte, vorzüglich aber das Pedantische in dem Verfahren, überall von philosophischen Begriffen ausgehen zu wollen, wo es darauf ankam, ganz einfach aus den Zwecken und Eigenschaften eines einzelnen Dichterprodukts zu zeigen, dafs es gelungen oder mifslungen sey, stiefs mich zurück. Statt mich weiter mit ihnen zu befassen, beschlofs ich, meine eignen Ansichten der Dichtkunst systematisch zu ordnen, dann dann aber ihre Anwendung nicht auf die Bekämpfung der neuen Schule zu beschränken, sondern sie auf die ganze

schöne Literatur Deutschlands auszudehnen.

Mein System ging nicht von philosophischen Grundbegriffen aus, sondern leitete aus der Entstehungsweise der Dichtungsarten ihren Karakter, aus den Zwekken einer jeden die Regeln derselben ab. Die Beurtheilungen, die ich darauf gründete, sind von meinen Gegnern verhöhnt worden, sobald mir irgend ein Versehn entschlüpfte; aber zu widerlegen hat man sie fast nie versucht. Ich bin so zuversichtlich, dies der Güte meines Systems zuzuschreiben, und so erlaube ich mir, es hier wenigstens durch ein kurzes Bruchstück desselben, über die Entstehung der Dichtungsarten, zu karakterisiren.

— „Die erste poetische Stimme, die aus dem Herzen des Menschen heraufsang, war ergreifender Ausdruck des Gefühls. — Ihm selber lauschte man ab, was ihm Schmuck werden konnte: Rhythmus und Metrum. — Die sinnvolle Anwendung davon schuf das Lied."

„Mit einem Vorrath gelungener Lieder, wohl auch mit kunstgeübtem Talent, neue zu dichten, zogen Sänger in Griechenland

umher. Doch in je höherem Grade ein Lied war, was es seyn sollte, wahrer und schöner Ausdruck des Gefühls, desto mehr mufsten die Hörer wünschen, die Vorgänge und die Lage zu kennen, welche dieses Gefühl erregt hatten. Die Sänger mufsten erzählen und beschreiben, mufsten dieselbe Erzählung und Beschreibung oft wiederholen. Je anziehender sie das thaten, desto ergreifender wirkte das folgende Lied. Es drang sich ihnen auf, auch der Erzählung Schönheit und Schmuck zu finden: Ordnung der Vorgänge, malerische Worte, überraschende Wendungen, endlich ein eigenthümliches Versmaafs. So entstand im Munde der Sänger, als Vorrede und Erklärung des Liedes, — das Epos, — das dann späterhin ein genialischer Kopf, der das Talent des Erzählens in vorzüglichem Grade, nicht aber das des Liedes, besafs, zu einer eigenen Gattung absonderte."

„Sobald die poetische Erzählung einige Umständlichkeit gewonnen hatte, mufste die Nothwendigkeit eintreten, gewechselte Reden anzuführen. Wo sie lebhafte Gefühle auszudrücken hatten, machte man

Wechsellieder daraus. Mit dem Bedürfniſs, diese von verschiedenen Stimmen vortragen zu lassen, war der Gedanke geboren, die Erzählung der Begebenheiten zur Darstellung derselben zu erhöhen, das heifst: der Gedanke des Drama."

„Diese höchste Dichtungsart reifte indeſs sehr langsam der abgesonderten Eigenthümlichkeit entgegen. Längst schon hatte Homer im reinen Epos das Höchste geleistet, ehe Tespis auf den glücklichen Gedanken gerieth, die Personen, die seine Wechselreden und Wechsellieder vortrugen, zu verlarven und zu verkleiden; und erst Euripides bereitete durch die besondere Gestaltung seiner Lieder, des Chors, die völlige Aussonderung des Lyrischen aus dem Drama vor, ohne daſs übrigens irgend ein tragiscoher Dichter des Alterthums sie wirklich gewagt hätte. Die komischen Dichter waren kühner in Rücksicht des Lyrischen; aber das Kennzeichen des epischen Ursprungs, den Prolog, behielten auch sie." —

Daſs diese Ansicht nicht alltäglich war, bewiesen bald nachher eine groſse Zahl

gelehrter Untersuchungen: Wie der Chor in der antiken Tragödie entstanden sey? Was die Dichter damit bezweckten? u. s. w. Fragen, die bei der angegebenen Entstehungsart des Drama um nichts gehaltvoller sind, als wenn man untersuchte, wie und warum die Bäume an den Aepfeln entstehn. —

Briefe an ein Frauenzimmer

über

die wichtigsten Produkte der schönen Literatur. Berlin, 1800.

Als ich gegen den Herbst 1800 nach Berlin zurückkehrte, fand ich die neue Schule dort schon so ausgebreitet, und ihre meisten Glieder so erbittert gegen mich, dafs mir, auch wenn ich nicht schon den Entschlufs dazu mitgebracht hätte, nichts übrig blieb, als mit ihr gleichsam *pro loco* zu disputiren, wenn ich dem Aufenthalt in der schönen Königsstadt nicht entsagen wollte. Bei ihrer scheinbaren Furchtbarkeit konnte ich indefs nicht einmal einen Buchhändler finden, der eine Schrift gegen sie verlegen mochte; ja derjenige, der sich endlich dazu verstand, meine „Briefe" in

Kommission zu nehmen, rechnete mir das als einen ausgezeichneten Freundschaftsdienst an, und liefs eine Bewahrung drukken, dafs man daraus ja nicht schliefsen möge, meine Ansichten seyen auch die seinigen. — Alles dieses schreckte mich indefs nicht ab, sondern befeuerte mich, da es mir mein Unternehmen immer als nothwendiger erscheinen liefs.

Ich wählte den Titel: „Briefe an ein Frauenzimmer," um mir das Hauptgesetz dabei immer gegenwärtig zu erhalten, dafs meine Urtheile nicht nur so erschöpfend und unparteiisch, sondern zugleich auch so unterhaltend als möglich seyn sollten. Es galt hier nicht sowohl, die Ueberspannten und Sophisten selbst zu bekehren und zu widerlegen, als sie aus der Mode zu bringen, indem ihre Schwächen und Fehlgriffe dem zur Unterhaltung lesenden Publikum aufgedeckt würden.

Man hat ihm vor kurzem vorgesagt, es habe diese Briefe längst vergessen, und ich bin nicht eitel genug zu glauben, dafs es sich ihres Karakters, dreizehn Jahr nachdem sie geschlossen wurden, noch lebhaft erinnere. So ist es für den Zweck dieser

Skizzen wohl nicht überflüssig, hier eine kurze Probe meines Tones und Verfahrens in jenen Briefen zu geben. Sie wird beweisen, dafs sie doch wohl etwas Besseres, als eine blofse beifsende Parteischrift waren. Ich wähle dazu aus dem 17ten Briefe die bildliche Darstellung des Unterschiedes zwischen Kunst und Künstelei. —

„Denken Sie sich das ungebändigte Rofs der Wüste, wie Reisende uns dasselbe beschreiben. Wildes Feuer sprüht aus seinen Augen, Kraft hüpft in jedem Muskel, seine Mähne wehet im Winde. Es fliegt den Hügel hinan mit der Schnelligkeit eines Vogels; es stürzt von demselben hinab, mit reifsender Gewalt, um seinen Feind im Thale zu zertreten. Wahrlich ein interessantes Thier! Doch sein Körper ist stark gebaut, aber klein; sein Haar ist lang und zottig, und giebt ihm ein unförmliches Ansehn; seine struppige Mähne ist voll Disteln und Schmutz. Jetzt geht es wüthend auf einen Tiger los, und jetzt flieht es mit bangem Entsetzen vor einem Schatten davon, den es unvermuthet erblickt. Es hat überströmende Kraft, aber

es vergeudet sie in wildem, zwecklosem Rennen, — wie das ungebildete Genie die seinige, indem es ohne Regel und Kunstsinn den Eingebungen einer zügellosen Phantasie folgt."

„Sehen Sie weg von ihm auf das Streitrofs, das eben mit seinem Herrn in die Schlacht ziehen soll. Jede Anlage, die jenes Ungethüm nur so eben noch verrieth, ist hier zur Tugend; jede Eigenschaft zur Zierde ausgebildet. Sein Wuchs ist hoch und edel; sein Auge füllt, anstatt des wilden Feuers, ein Ausdruck von besonnenem Muthe; selbst sein Haar ist glänzend und glatt, und seine Mähne, nicht mehr ein verworrener Filz, fliefst lang in schönen Wellen herab. Jetzt fliegt es über die Ebene hin: es scheint in der wildesten Wuth; es scheinet Alles, was ihm begegnet, mit ehernem Hufe zermalmen zu wollen: aber ein Zug des dünnen Zügels, und es wendet sich hierher oder dorthin, wie die Vernunft seines Reiters gebietet. Umsonst sprühen ihm Flammen und zischende Kugeln entgegen: es durchbricht unaufhaltsam die Reihen der Feinde; und trifft es im Fortstürmen auf einen Gefallenen, so

setzt es, auch in dem Feuer das es fortreifst, vorsichtig über ihn hin, um ihn nicht zu verletzen. — Nun trägt es den Sieger ruhigen Schrittes zurück. Ein Zeichen: und es tändelt selbst in Courbetten mit Majestät. — Das ist das Bild des Genies, welches durch wahre Kunst veredelt ward."

„Jetzt folgen Sie mir in jenen Bretterverschlag, in welchem das Volk so laut auflacht. Die kleinen puppenartigen Klepperchen, die Sie da, mit bunten Bändern verziert, nach dem Schnarren der Geigen ein Menuet carikiren, oder durch den Reifen springen sehn: sollte man nicht glauben, sie thäten nur so, als wären sie Pferde? Welche Aehnlichkeit haben sie noch mit dem furchtbaren Wilden der Wüste, und mit dem edeln Kampfgenossen des Feldherrn? Sie sind das Bild des Dichterlings, der in krausem Spielwerk Ruhm sucht, anstatt erhabne Gedanken vorzutragen; der mit Gefühlen witzelt, und seinen Vortrag, anstatt ihn dem Inhalt edel anzumessen, nach pedantisch kleinlichen Formen schnitzt." —

„Das Abrichten dieser Klepper hat vielleicht unverhältnifsmäfsig mehr Mühe gekostet, als die Bildung des Streitrosses: worin liegt es denn, dafs diese letztere so edel, und jenes so läppisch ist? Ihre Antwort wird den ewigen Unterschied aussprechen zwischen Kunst und Künstelei.“

— Eine Schilderung der Verwickelungen, Ereignisse und Verhältnisse, welche diese Briefe für mich und andre herbeiführten, wäre vielleicht ein unterhaltender und grade nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntnifs jener Zeit, in der sie erschienen. Sie würde aber bei vielen unangenehme Erinnerungen und Gefühle wecken, die besser ruhen. Manche, deren ästhetische Jugendirrthümer ich mit Bitterkeit glaubte rügen zu müssen, sind seitdem zu vortrefflichen Schriftstellern gereift, ohne dafs jene Irrthümer deshalb weniger Irrthümer gewesen. Manche sind längst in andre Fächer der Literatur oder in das Geschäftsleben übergegangen; andre sind nicht mehr. Manches Unrecht, das ich rügte, hat aufgehört; andres, das ich selbst beging, hab' ich erkannt. Vorüber daran! — Nur eines mufs ich berühren: den eigen-

thümlichen Ursprung der zum Theil noch dauernden Feindseligkeit einiger Schriftsteller, die einst meine Freunde waren. Er lag darin, dafs ich über sie so unparteiisch urtheilte, als über andre.

Mit Friedrich Richter, gewöhnlich Jean Paul genannt, stand ich zum Beispiel noch im Sommer 1800 auf so freundlichem Fufs, dafs er mich in Potsdam aufsuchte, um mir ein Buch einzuhändigen, das mir Herder durch ihn schickte. Im Herbst zeigte ich den ersten Band seines Titan in meinem dritten Briefe an. Ich liefs seinem Genie die vollste Gerechtigkeit [1]) widerfahren, aber ich rügte zugleich die ungeheuren Geschmacklosigkeiten, die er begangen hatte, und schlofs mit den Worten:

„Er ist ein Genius, der auf Wolken hinschwebt, und lächelnd sein Füllhorn umstürzt. Ananas und Bohnen, Pisang-

---

1) Nichts hat mir mehr Nachtheil gebracht, als eben dafs ich mir es zum Gesetz machte, auch gegen Feinde gerecht zu seyn. Die Anerkennung des Guten, das sie hatten, machten sie als eine unwillkührliche Huldigung gelten, und sagten dann nur Böses von mir.

Aepfel und taube Nüsse fallen herab, — und er selbst sieht nicht hin, was ihm entfalle. Aber, nicht wahr, meine Freundin, er sollt' es doch thun?"

Richter fand sich beleidigt, und beleidigte mich. Der Streit war angefangen, und was von nun an zwischen uns gewechselt wurde, gerieth leider immer bitterer.

Falk hatte in seinem satyrischen Taschenbuche auf 1801 viele nicht unwitzige Ausfälle auf die neupoetische Schule gethan; aber er hatte eben diesem Taschenbuche eine Karikatur beigefügt, und durch eine schimpfliche Unterschrift und einen angeführten Buchtitel gradezu darauf hingedeutet, dafs die beiden Hauptfiguren Porträts zweier eifrigen Freunde jener Schule seyn sollten. Ich zeigte das Taschenbuch im zehnten Briefe mit grofsem Lobe an, aber über diese Karikatur äufserte ich mich mit dem Unwillen, den sie verdiente. Ich sagte:

„Ich bitte Falk, um seiner Ehre willen, den erniedrigenden Verdacht von sich abzuwälzen, als habe er, wegen irgend eines Privaturtheils über ihn, eine hochachtungs-

würdige Frau öffentlich dem Hohngelächter Preis geben wollen; — das hörte auf Satyre zu seyn: das wäre — — — —. Kann Falk sich rechtfertigen, so wird er mir für meine Aufforderung Dank wissen. Wo nicht — Ich schätze ihn zu sehr, um den harten Namen herzusetzen, den man seinem Verfahren geben müfste."

Falk rechtfertigte sich nicht, aber er reimte Schimpfreden gegen mich. —

Mehr Aufsehen, als diese, hat mein Streit mit Spazier erregt, der bis zum Tode dieses nicht bedeutenden, aber gebildeten Kopfes dauerte. Ich hatte den Anfang seiner Zeitung für die elegante Welt mit grofser Theilnahme dafür angezeigt. Kaum hatte sie indefs ein halbes Jahr gedauert, als sie in einem empörenden Tone eine Menge Sachen auftischte, welche die höchste Mifsbilligung verdienten und erregten. Jetzt gab ich in meinem 38sten Briefe eine rügende Durchsicht ihres Inhaltes, und schlofs so:

„Ein ungleich gröberer Verstofs aber nicht nur gegen Humanität, sondern selbst gegen die gewöhnliche Sittlichkeit, ist in einem der neuesten Blätter. Von einem

Manne (dem verst. Buchhändler Frölich), der das Unglück gehabt, einen Fehltritt zu begehen, heifst es darin, er habe seine gerichtliche Strafe mit 15,000 Thalern abgekauft. Das ist eine Unwahrheit, deren Berichtigung aufser meinem Kreise liegt. Aber es wird hinzugefügt: „Es ist doch so übel nicht, eine reiche Frau geheirathet zu haben, und seine dummen Streiche mit ihrem Gelde gut zu machen.“ Das ist ein so boshafter, hämischer, niedriger Ausfall, dafs er denjenigen, der ihn thun, und denjenigen, der ihn aufnehmen konnte, verächtlich macht, — wenn dieser es nicht etwa aus Unbesonnenheit that. Fühlte der Redakteur denn nicht, dafs es immer schändlich sey, Gefallene zu verhöhnen, und noch viel mehr, vorsätzlich das häusliche Glück eines Mannes zu Grunde richten zu wollen? u. s. w.“

Gern gesteh' ich, der Ton, in welchem ich hier sprach, war stark: aber ich glaube, der Anlafs rechtfertigt ihn. Spazier antwortete noch platter als Falk. Der Streit hatte begonnen [2]), und dauerte leider mit

[2]) Diefs geschah im Sommer 1801, also andert-

immer wachsender Erbitterung bis zum Tode Spaziers. Jetzt schrieb Herr Mahlmann mir, er wolle um der Wittwe des Verstorbenen willen die Redaktion seiner Zeitung übernehmen, wenn ich aufhörte, sie zu befehden. — Was ich antwortete, versteht sich.

Ueber den Erfolg dieser Briefe glaub' ich den Umstand anführen zu dürfen, dafs am Ende des ersten Jahrganges, und noch mehr des zweiten, sich verschiedene Buchhändler um den Verlag eben der Schrift bewarben, die bei ihrem Entstehen keinen Verleger finden konnte. Ich gab den dritten Jahrgang wirklich einer Leipziger Buchhandlung; aber schon nach dem zweiten Heft desselben schlofs ich die Schrift. Ich fühlte nämlich, dafs ich in Wiederholungen gerieth, dafs ich mich also für dieses Geschäft erschöpft haben mufste. Auch war es ja nicht mein Plan, blofs Kritiker zu seyn, sondern freier Sprecher im Pu-

---

halb Jahr vor Anfang des Freimüthigen. Ich bemerke diesen Umstand zur Berichtigung der Artikel des Conversations-Lexikons über die beiden Blätter. Beide Artikel enthalten fast nichts als Unwahrheiten.

blikum, über jeden Gegenstand, dessen Behandlung nützen konnte.

Der artistisch-literarische Artikel in den Berlinischen Nachrichten, von Haude und Spener, vom Okt. 1802 bis zum Okt. 1806.

Schon seit einigen Monaten hatte sich mir dazu ein weiteres Feld ungesucht eröffnet. Der berühmte Gelehrte Gedike hatte mich ersucht, ihm zuweilen einen beurtheilenden Artikel für die Vossische Zeitung zu geben, deren Eigenthum er zum Theil an sich gebracht hatte. Kaum hatte ich das ein Paarmal gethan, als mich der Buchhändler Spener aufforderte, den wissenschaftlichen Artikel seiner Zeitung ganz zu übernehmen. Ich kannte Hrn. Spener zwar nicht persönlich, durch den Ruf aber als einen der feinsten Köpfe und der wackersten Männer Berlins. Mit Vergnügen nahm ich seinen Antrag an.

Auch hier gab ich Bücher-Beurtheilungen, aber nur ganz kurze; aufserdem aber Aufsätze über jeden literarischen, artisti-

schen, oder aus dem Leben der Königsstadt selbst aufgefafsten Gegenstand, der mir eine Seite darbot, von der ich glaubte, dafs sie sich mit Interesse behandeln liefse; der Hauptinhalt aber meines Artikels war eine stehende

„Kronik des Berlinischen Nationaltheaters,"

die eine Beurtheilung der Stücke und jeder Darstellung gab. Ihre Bestimmung war, die gerechten Forderungen des Publikums geltend zu machen, und die Direktion gegen ungerechte zu vertheidigen. Diese Arbeit übertrug ich nach einem Jahre andern, behielt mir aber die Redaktion vor. In dieser Gestalt dauerte sie vier Jahre fort, bis ich Berlin verliefs.

Alle diese Aufsätze, aus der Tagesgeschichte geschöpft und für sie geschrieben, sind jetzt, beides, zu alt und zu jung, um hier bei ihnen zu verweilen. Sie sollten für den Augenblick wirken, und thaten es. Haben sie einen andern Werth: — vielleicht erinnert sich die Zukunft daran.

Ernst und Scherz.

Ein Unterhaltungs-Blatt.

Ungefähr um eben die Zeit, als ich den wissenschaftlichen Artikel der Spenerschen Zeitung übernahm, kam Hr. von Kotzebue zu mir, um mir den Antrag zu machen, mit ihm ein Blatt wie die „Zeitung für die elegante Welt" herauszugeben, das dieser, die ihn angefeindet hatte, entgegen wirken sollte. Mir war es lokkend, ein Mittel mehr zur öffentlichen Wirksamkeit zu finden. Wir verabredeten den Plan und Titel des Freimüthigen, und kündigten ihn an, wurden aber über einen Zusatzartikel zum Kontrakt, den ich forderte, uneins. Ich trat zurück [3]); Herr von Kotzebue fing den Freimüthigen allein an, ich aber einige Monate später die oben genannte Zeitschrift.

---

3) Ich lasse die nähere Geschichte dieser Verabredung und des Zwistes hier weg, da sie zu viel aufserliterarische Dinge berührt. In meiner „Zeitung für Literatur und Kunst" hab' ich sie erzählt. In der Grille steht ein grober Aufsatz dagegen, vom — Herausber der Biene. Man erinnere sich meines Vorberichts.

Mitten im Jahre und ohne Voranstalten begonnen, sollte sie eigentlich selbst nur eine Voranstalt seyn zu einer gröfsern Unternehmung; und um ungehindert die Hauptgegenstände nach dem Gange der literarischen Ereignisse wählen zu können, gab ich ihr einen Titel, der alles umfafste, ohne etwas zu bestimmen. Sie enthält indefs einige meiner besten Recensionen (über die Braut von Messina, den Falkschen Prometheus, den Schlegelschen Ion) und theoretische Erörterungen (über die Karikatur, die Parodie, die Travestie u. s. w.).

Mit dem Freimüthigen gerieth sie bald in Streit. Hr. von Kotzebue hatte ihm eine Karikatur beigelegt: ich zeigte, dafs sie in hohem Grade mifslungen sey. Er hatte eine Stelle aus einem Briefe von Rousseau falsch übersetzt, und von dem unrichtigen Sinne, den er selbst hineingelegt, Gelegenheit genommen, den Genfer Philosophen herabzuwürdigen. Ich rügte und berichtigte es. Hr. v. Kotzebue erwiederte das durch persönliche Anzüglichkeiten, aber bald nachher kam er zu mir, gestand, dafs er den Freimüthigen nicht fortsetzen könnte,

und unterschrieb jede Bedingung, auf die ich mich entschlofs, ihm denselben abzunehmen. Ich verband sein Blatt mit dem meinigen.

Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz.

Sobald es mir einigermafsen gelungen war, die Fehden zu endigen, die zugleich mit dem Freimüthigen an mich gekommen waren, suchte ich den ursprünglichen Karakter desselben, den einer literarischen Parteischrift, zu entfernen, und das neue Blatt zu einer parteilosen, aber thätiggerechten Stimme der Publicität zu erheben, und zwar nicht nur im Gebiet der Wissenschaften und Künste, sondern auch für das staatsbürgerliche Leben in Deutschland. Die Unterstützung vieler Gelehrten von ausgezeichnetem Ruf und Werth, und eine Flut gesuchter und ungesuchter Korrespondenten, setzte mich in den Stand, meinem Ziele nachzustreben. Mit welchem Glück? — Ich darf getrost auffordern, die Jahrgänge 1805 und 1806 darüber nachzuschlagen, und begnüge mich, hier nur an

die Mnemonik und an die Gallsche Schädellehre zu erinnern, an die Achtung, mit welcher die hochfahrenden Pariser Kritiker, selbst in den *Archives littéraires*, die Urtheile des Freimüthigen anführten, und an die mannigfachen Ansprüche aus allen Gegenden Deutschlands auf die Vorsprache in diesem Blatte.

Mehr aber als das stufenweise Gelingen meines Planes, darf ich mich wohl der Weise freuen, wie mein Freimüthiger endigte.

Bis zum Sommer 1805 war mir die Politik sehr gleichgültig gewesen; jetzt aber, da man von einem Kriege zwischen meinem natürlichen Vaterlande und dem meiner damaligen Wahl, zwischen Rufsland und Preufsen, sprach, wurde ich ein eifriger Leser der Zeitungen. Ich erstaunte zu finden, dafs in beinahe allen Ländern des Kontinents nur Eine Stimme erschallte, die eherne des Tyrannen an der Seine. Er liefs seine Lohnschreiber vernünfteln und schmähen, wie seine Pläne forderten; und vorzüglich in Deutschland schien man fast kein anderes Mittel zu kennen, ein politisches Blatt anziehend zu machen, als dafs

man jenen nachsprach. Mein Unwille darüber begeisterte mich zu dem Entschlusse, ihm auf eigne Gefahr ins öffentliche Wort zu fallen, und sobald es entschieden war, dafs Preufsen nicht mit ihm, sondern gegen ihn seyn würde, kündigte ich, in Verbindung mit Johannes Müller, ein Blatt an, das jenem Zweck geweiht war.

Der Gang der Begebenheiten erlaubte indefs in jenem Jahre die Ausführung des Planes nicht, sobald aber im folgenden Jahre der Krieg entschieden war, wiederholte ich meine Ankündigung, und bis die neue Schrift beginnen könnte, stimmte ich ihren künftigen Ton schon im Freimüthigen an. Eine Folge davon und von meinem Schlachtliede: „Die Trommel ruft, die Fahne weht!“ das 1806 das Glück hatte, auf den Bühnen, vom Volk und bei der Armee gesungen zu werden, war, dafs es Tollkühnheit gewesen, den blutdürstigen Sieger nach der Schlacht bei Jena in Berlin zu erwarten.

Ich ging nach Stettin, und dort legte ich dem Minister Schulenburg den Plan zu einem officiellen, fliegenden Blatte vor,

das die Völker und Heere Preufsens zu muthvollem Widerstande aufforderte. Er schüttelte den Kopf, und rieth mir, mit meinem Vorschlage nach Königsberg zu gehen. Ich machte im November eine lange, gefährliche Seereise dorthin, fand aber bald, dafs sich mein Plan dort eben so wenig ausführen liefse, als in Stettin.

Ich trug ihn nach Rufsland, und in Riga, wiewohl erst im April 1807 gelang es mir, ihn einigermafsen auszuführen, durch meine ganz politischen

Supplementblätter zum Freimüthigen.

Ich sage einigermafsen, denn freilich war der Hauptzweck meiner Unternehmung, die Wirkung auf Deutschland, nicht zu erreichen, da alle Verbindung zwischen Rufsland und Deutschland schon aufgehoben war, und während des Krieges blieb. Auch nach dem Frieden durften, da Napoleon herrschte, diese Blätter nicht öffentlich dorthin gebracht werden. Sie sind daher dort ganz unbekannt geblieben, und nur Einen Schriftsteller kenne ich, der ihrer zu erwähnen wagte. Bredow führte

sie in seiner Kronik des Jahres 1807 an; es versteht sich, mit dem unnachlafslichen Tadel, ohne dessen Zusatz es üble Folgen für ihn gehabt hätte [4]).

Der Zweck dieser Schrift fordert, dafs ich eine Probe von dem Karakter und Tone jener Blätter mittheile. Ich wähle dazu den Anfang eben des Aufsatzes, den Bredow für wichtig genug hielt, ihn in seiner Kronik anzuführen, und der, als frühestes Beispiel einer öffentlichen Beleuchtung eines Buonapartischen Bulletins, vielleicht einiges politisch-historisches Interesse hat. Finden die Leser darin manches berührt und gesagt, was seit zwei Jahren in Deutschland oft berührt und gesagt wurde, so ersuche ich Sie, sich zu erinnern, dafs mein Aufsatz im Frühlinge 1807 gedruckt ward.

---

4) Hofrath Becker zu Gotha sagt in der Geschichte seiner Gefangenschaft, er habe bei dem Verhöre bemerkt, dafs die Buonapartische Polizei einen ihm unerklärlichen Hafs gegen mich gehabt. Er kannte wohl die Supplementblätter nicht.

Das blecherne Löwenmaul, oder die Bülletins Buonaparte'ns.

(Gedruckt zu Riga, am 16ten [28sten] April 1807.)

In der Wahlversammlung zu Paris, welche das Basiliskenei war, aus dem sich die Revolution entwickelte, trat eines Morgens ein Mitglied auf, mit blitzenden Augen, mit flammenrothem Gesicht, fast aufser Athem vor — erheucheltem — Zorn, und rief: „Ich hab' es gesehn! Ich hab' es gesehn, das gräfsliche Symbol, das Aushängeschild unsrer Tyrannen! Die höhnende Schamlosigkeit der Volkswürger geht so weit, es öffentlich aufzustellen. An der Barriere —— sah' ich es, und ging schaudernd vorüber! Hört, hört und schaudert mit mir! Ein scheufslicher Löwenkopf speit aus weit aufgerissenem Rachen — speit Ketten aus, Ketten, die ganz Paris umziehn!" — Von Unwillen empört, fuhr die Versammlung auf, und fafste leichtsinnig gewaltsame Beschlüsse gegen die Regierung.

Marmontel — der gleichfalls diesen Vorgang in seinen Memoires erzählt, — war noch vor einer Stunde durch die bezeich-

nete Barriere gegangen, und hatte nichts Auffallendes bemerkt. Voll Neugier eilte er wieder hinaus, sah sich spähend um, und konnte lange nichts finden, das der denunciirten Gräfslichkeit ähnlich sah. Endlich entdeckte er: der Schmidt, der die Ketten der Barriere an die Pfosten geschlagen, hatte sie zum Schmuck mit kleinen blechernen Schildern versehen, welche Löwenköpfchen — eine damalige Modeverzierung — vorstellten. Marmontel brach unwillkührlich in ein lautes Gelächter aus: doch bald schauderte auch er. Denn welche schamlose, tückische Bosheit verrieth diese an sich alberne Anklage! Sie verkündigte, durch was für niedrige Mittel man das Volk zu leiten beschlossen habe, und von diesen liefs sich leicht auf das Ziel schliefsen, — wohin? — Marmontels Ahnung ist gräfslich erfüllt worden. Das blecherne Löwenmaul hat während der ganzen Revolution nicht aufgehört zu toben, und das französische Volk zu immer neuen Verbrechen, in immer neues Elend gejagt, — endlich sogar unter das Joch eines tyrannischen Fremdlings. Noch mehr! Dies Löwenmaul hat ganz Europa

erschüttert, und geifert und brüllt noch immer in Bonaparte's Bülletins. Nie hat es einen gröfsern Meister in der Kunst, durch tückische Uebertreibungen zu beunruhigen und zu täuschen, durch Trug und Lug aufzuwiegeln gegeben, als dieser wohlgerathene Zögling des Jacobinerklubs ist. Durch Täuschung und Pralerei schwang er sich zum Consul auf; durch Täuschung und Prahlerei brachte er die Franzosen dahin, es zu dulden, dafs er sich zu ihrem bleibenden Despoten erklärte; — dahin, das Volk in Italien, in der Schweiz, in Holland uneins zu machen und es zu unterjochen; durch Betrug und Grofssprecherei hat er Deutschland zu Grunde gerichtet, und versucht es noch jetzt, Europa zu lähmen. Das blecherne Löwenmaul sollte sein Reichssiegel seyn. — Das unfehlbarste Mittel, ihn in seiner wahren Gestalt zu zeigen, ist, dafs man seine Prahlereien einzeln sichtet, und das soll hier geschehen. Die Verirrung der öffentlichen Meinung baute seinen Thron, die Zurechtführung desselben kann ihn zerschellen.

Den Anfang in dieser Gallerie von halb empörenden, halb possierlichen Produkten mag hier das sechzehnte Bülletin machen, das am 31. October 1806 in den Pariser Zeitungen, und am 8. November in der Berliner Hofzeitung stand.

„Sechzehntes Bülletin der grofsen Armee.“

Der Herzog von Braunschweig hat seinen Oberst-Hofmeister an den Kaiser gesandt, und durch ihn einen Brief bestellen lassen, worin der Herzog Sr. Majestät seine Unterthanen empfiehlt. Der Kaiser fragte ihn: “ —

Ehe man weiter liest, fasse man die Situation recht ins Auge. Ein überwundener, durchaus wehrloser Feind bittet um Schonung; — er bittet nicht für sich; er denkt in dem Augenblicke des tiefsten Körper- und Seelenschmerzes nur an die Unschuldigen, die sein Unglück theilen, ohne an der Veranlassung den fernsten Antheil zu haben. Dieser flehende Feind ist selbst ein berühmter, ein grofser Feld-

herr; er ist ein edler Fürst, ein Greis, der sein ganzes Leben nur dazu anwandte, sein Volk glücklich zu machen. Wie kann ein Sieger, der nur einen Funken Edelmuth in der Seele hat, ihm antworten? Wie würden vorzüglich die ehemaligen französischen Feldherren zu antworten stolz gewesen seyn, — bei dem chevalereskeu Edelmuth, mit dem sie prunkten, und der als Nationalzug den alten Franzosen so viel Ehre machte? — Doch davon ist hier nicht die Rede. Ein kecker Glücksritter ohne Erziehung, — kein Franzose, ein Korse ist es, für den die französische Armee den Sieg bei Auerstädt erfochten hatte, und dieser entehrte sie durch folgende Antwort, die er selbst in seinem Bülletin verkündigte:

„Was würde Ihr Herzog sagen, wenn ich Braunschweig schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen wollte?"

Was der ehrwürdige Greis vielleicht gesagt haben, — die Nachwelt aber

gewifs sagen würde, Herr General? — dafs Sie einen Beweis mehr von der Grausamkeit, der Rohheit Ihres Karakters gegeben hätten. Aber es bedarf desselben nicht. Diese Frage selbst ist ein solcher Beweis.

„Erlaubt das Vergeltungsrecht nicht, dafs ich mit Braunschweig mache, was er mit meiner Hauptstadt machen wollte?“

Erlauben Sie, Herr General, Ihnen zu sagen, dafs schwerlich irgend ein Unbefangener diese Stelle gelesen hat, ohne in Lachen auszubrechen. Ihrer Hauptstadt hätte der Herzog gedroht? Nicht doch! Die Stadt, zu welcher er den Emigranten in dem bekannten Manifest Drohungen zu sprechen erlaubte, war die rebellirende Hauptstadt Ludwig des Sechzehnten, Ihres rechtmäfsigen Monarchen. Sie, Herr General, waren damals nur einer der tausend unbedeutenden militärischen Pflastertreter in derselben, die im Jacobinerklub Gönner suchten. Die Talente, die Sie nach-

her entwickelten, erwarben Ihnen eine übertriebene Bewunderung in ganz Europa, bis der scheufsliche Mifsbrauch, den Sie davon machten, Sie dem allgemeinen Abscheu weihete; aber das berechtigt Sie wahrlich nicht dazu, das damalige Paris Ihre Hauptstadt zu nennen. — Das Vergeltungsrecht, von dem Sie sprechen, konnte die damalige Regierung von Frankreich befugen, ähnliche Drohungen gegen die feindlichen Monarchen auszustofsen, und sie hat das im Uebermaafs gethan; doch wenn Sie davon reden, die etwanigen, vergessenen Beleidigungen, die jener widerfuhren, zu rächen, so ist das gerade so lächerlich, als wenn sich ein Räuber, weil er einen Mann ermordet und der Wittwe desselben Gewalt angethan hätte, für berechtigt hielte, die Schuldforderungen desselben einzukassiren. — Dies niedrige Vorwerfen eines längst erkannten und vergessenen Fehlgriffs soll offenbar nichts weiter, als die Franzosen erbittern, und sie glauben lassen, Ihnen, Herr Ge-

neral, wär' es äuſserst wichtig, jedes Unrecht, jede Beleidigung auszuwetzen, die man einst der französischen Nation angethan haben kann. Aber wenn Ihnen das Ernst ist, so fangen Sie damit an, Ihre selbstgeschaffene Krone niederzulegen. Der französischen Nation ist nie ein gröſseres Unrecht widerfahren, als das Sie ihr angethan haben, indem Sie, der Fremdling, die consularische Gewalt, die Ihnen auf drei Jahre übertragen war, dazu miſsbrauchten, sich zum unumschränkten Despoten zu machen, und ihre Macht dazu verschwenden, Ihrer verdienstlosen Sippschaft Thronen zu erfechten. Daſs Ihr Bruder Joseph sich auf dem Throne Ferdinand des Vierten brüsten, daſs Ihr Bruder Louis die alte ehrwürdige Republik der Niederlande mit seinen sonderbaren Einfällen als König lächerlich machen kann, kostet wenigstens dreimal hunderttausend Franzosen — *Signore!* Franzosen! — das Leben, von denen jeder Einzelne wenigstens eben so viel werth war, als

Ihre Brüder, die keine Ansprüche haben, als dafs sie die Brüder eines Menschen sind, der die Gelegenheit fand und nicht versäumte, eine entfallene Krone zu rauben.

„Dafs er Städte zu schleifen Lust hatte, war freilich ein wenig unsinnig;"

Unsinnig? — Welche Sprache zwischen — doch es ist wahr! Hier spricht ja nicht ein Fürst zum andern, sondern ein Abentheurer, den der Hochmuth berauscht, weil er einem Fürsten ungestraft Grobheiten sagen darf.

„aber dafs er einer ganzen tapfern Armee ihre Ehre rauben, und ihr, durch die blofse Aufforderung der preufsischen Armee, befehlen wollte, in vorgeschriebenen Tagemärschen Deutschland zu verlassen, das wird die Zukunft schwerlich glauben."

Die Nachwelt wird sehr klug handeln, wenn sie es nicht glaubt, denn es ist

nicht wahr. Dafs hier von den Armeen gesprochen wird, ist nichts als — das bekannte blecherne Löwenmaul, ist eine jener arglistigen Wendungen, durch welche Bonaparte den Franzosen immer einzubilden sucht, er führe ihre Sache, indefs er sie seiner Ehrsucht aufopfert. Es ist nie eine Aufforderung von der preussischen Armee und ihrem Feldherrn, dem Herzoge von Braunschweig, an die französische Armee ergangen. Wohl aber forderte der Schutzherr von Norddeutschland von dem französischen Gewalthaber, dafs er endlich einmal sein Wort halten, seine Usurpationen endigen, und seine Truppen, durch die er mitten im Frieden Deutschland aussaugen liefs, nach Hause rufen möge.

„So was hätte sich Ihr Herzog nicht sollen zu Schulden kommen lassen! Wer unter den Waffen grau geworden ist, mufs militärische Ehre in Ihren zu halten wissen. War es etwa in der Champagne, wo

der Herzog das Recht erworben hat, der französischen Fahne so schnöde zu begegnen?“

Wieder das gemeine Vorrücken längst gut gemachter Unfälle einem überwundenen, flehenden Feinde! Wenn Bonaparte bei Auerstädt als französischer Feldherr gesiegt hat, so benutzt er den Sieg in dem Bülletin, nach der Weise einer gewissen Klasse seiner eigentlichen Landsleute, deren Glieder, wenn sie jemand niedergeschossen haben, hinzulaufen, um auch ihr Stilet dem Todten in die Brust zu stofsen u. s. w.

Diese „Supplementblätter zum Freimüthigen“ dauerten bis zu dem Tage fort, an welchem die Nachricht von dem Waffenstillstande bei Tilsit zu Riga eintraf. Dafs sie nach dem Frieden nicht fortgesetzt werden konnten, verstand sich von selbst, und eben so sehr, dafs der Heraus-

geber derselben nicht nach Deutschland zurückkehren durfte, so lange Bonaparte dort allmächtig war. Ich trieb die Vorsicht so weit, dafs ich selbst alle Verbindungen, die ich in Deutschland hatte, um niemand Verlegenheiten zuzuziehn, abbrach.

Von jetzt an widmete ich meine schriftstellerische Thätigkeit meinem eigentlichen Vaterlande. Unter dem Titel: „Der Zuschauer," gab ich für dasselbe eine räsonnirende politische Zeitung heraus, die bald ihren zehnten Jahrgang anfangen wird, und während des Krieges 1812 bis 1814 ihre patriotische Pflicht sehr eifrig erfüllt hat [5]). Ich fügte eine „Zeitung für

---

[5]) Siehe „Aufsätze während des Krieges geschrieben, von G. Merkel. Drei Hefte. Bei Meinshausen." Keine der drei deutschen Literatur-Zeitungen hat eine Anzeige davon gemacht. Warum nicht? Diese Aufsätze sind selbst für die Geschichte des Krieges viel wichtiger, als zwei Drittheile der Flugschriften, mit denen sie so viel Bogen fülleten.

Literatur und Kunst" hinzu, die durch den Krieg unterbrochen wurde, mir aber, drittehalb Jahr nach ihrer Unterbrechung, eine ehrenvolle Aufforderung, sie fortzusetzen, von dem Ministerium der Aufklärung erwarb. Leider erlaubten mir die Umstände nicht, dieser Aufforderung zu gehorchen.

Mit Hinsicht auf Deutschland schrieb ich während der jüngst verflossenen neun Jahre, aufser diesen Skizzen, nur zwei kleine Flugschriften. Als nämlich 1809 selbst Schriftsteller von grofsem Ruf Lobredner der Universalmonarchie wurden, liefs ich mein „Sendschreiben an Heeren" drucken, worin ich freilich die Frage untersuchte: „Ist das Fortschreiten der Menschheit ein Wahn?" deren versteckter Zweck aber die Erörterung der wahren Entstehung und Natur der Universalmonarchie war. — Wiederum, während des beklemmenden Waffenstillstandes in Schlesien, schrieb ich anonym: „Lage

und Aussichten Europa's im August 1813“ (Riga, bei Deubner und Treug). Diese Schrift ist in der Hallischen Literatur-Zeitung (1814. Nr. 168.) mit warmen Lobeserhebungen angezeigt worden, aber zugleich mit der sonderbaren Betheurung des Recensenten, dafs er den Verfasser nicht kenne. Hätte er ihn gekannt? Dann wäre auch wohl diese Schrift gar nicht, oder wegwerfend angezeigt worden? —

Glückliche, die mit höherer Kraft gerüstet, von günstigern Umständen unterstützt, von einer grofsen, wichtigen Laufbahn auf die meinige herabsehn, werden mir wenigstens die Anerkennung nicht versagen, dafs mir beifallswerthe Zwecke vorschwebten, und dafs ich ihnen ernst und redlich nachstrebte. Die Leute aber, die es noch immer nicht vergessen können, dafs ich einst ihre Bücher schlecht fand, ersuche ich, mir zu glauben, dafs ich gar nicht stolz darauf bin,

so viel Zeit und Mühe an die Prüfung solcher Dinge verschwendet zu haben. Die öffentliche Kritik hat indefs wirklich nur einen kleinen Theil meiner jetzt zwanzigjährigen schriftstellerischen Thätigkeit ausgemacht.